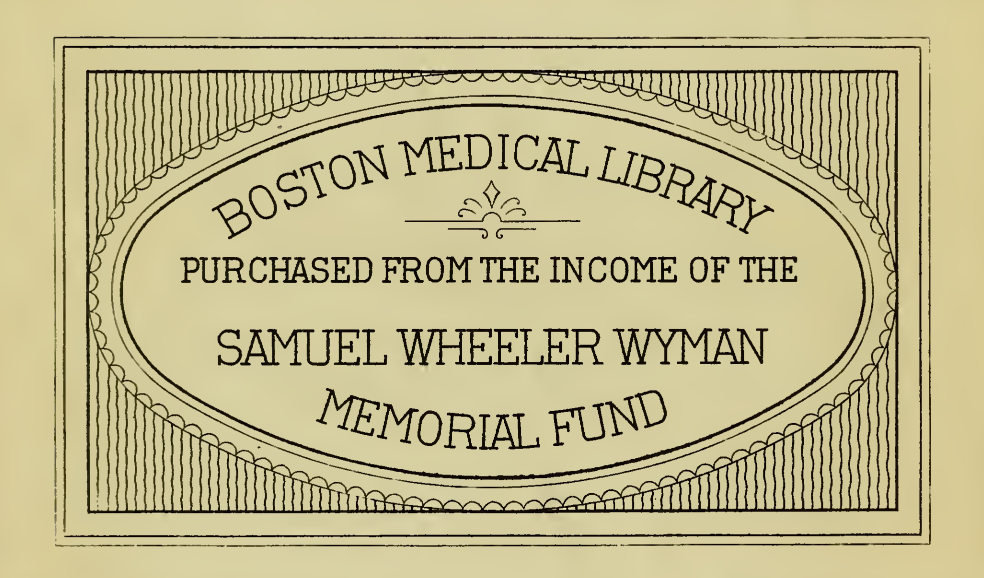



BOSTON MEDICAL LIBRARY
PURCHASED FROM THE INCOME OF THE
SAMUEL WHEELER WYMAN
MEMORIAL FUND

SKIZZEN,

gesammelt

auf einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Frankreich und England,

mit besonderer Berücksichtigung

der operativen Chirurgie, der Lehre von der Syphilis, den Augen- und Haut-Krankheiten,

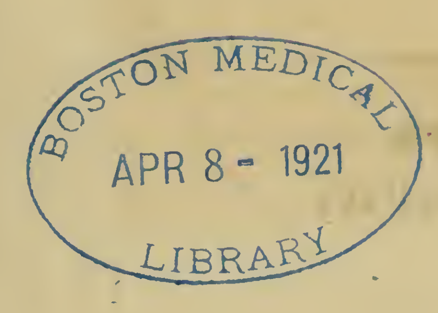
in den Jahren 1845 — 1847,

von

Dr. C. A. Hille,
Hülfsarzt am königlichen Krankenstifte in Dresden.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1849.


J.K. PROKSCH


BOSTON MEDICAL
APR 8 - 1921
LIBRARY

„Ich bin der Kunst nachgegangen — —; denn wir sehen die Liebhaber weite Wege durchziehen: wieviel eher muss dies geschehen der prächtigen und erhabenen Kunst wegen." Paracelsus.

Nicht einen vollständigen Auszug alles Dessen, was in neuester Zeit auf dem Gesammtgebiete der Medicin überhaupt in Deutschland, Frankreich und England geleistet worden, gedenke ich hier zu geben: könnte diese umfassende Arbeit doch kaum mehr als unvollkommen und ungenügend erfüllt werden bei dem ungemeinen Vorrath an Stoff und bei so vielen verdienstlichen Unternehmungen, welche die Darstellung der Entwicklung einzelner Zweige der Wissenschaft und der erlangten praktischen Erfolge zum Zwecke haben. Nur Das will ich im Folgenden mittheilen, was mir während meiner 2jährigen Reise vom Juni d. J. 1845 bis zum Juli d. J. 1847 in Deutschland, Frankreich (Paris) und England (London) als bemerkenswerth erschienen war, und zwar mit besonderer und fast ausschliesslicher Berücksichtigung der operativen Chirurgie, der Lehre von der Syphilis, und den Augen- und Hautkrankheiten, als welchen „Specialitäten" ich gerade auf dem zu umfangreichen Gesammtgebiete der Medicin vorzugsweise und ganz besonders meine Aufmerksamkeit gewidmet hatte. So beschränkt daher auch das Feld, auf dem ich mich hier bewege, erscheinen mag, so muss ich dennoch darauf verzichten, die genannten vier Zweige mit gleicher Objectivität zu betrachten, als z. B. der Zustand der Augenheilkunde in der bekannten Parallele von v. Ammon behandelt worden war, und mich lediglich darauf beschränken, in bündigster Kürze den Zustand der erwähnten Einzel-Wissenschaften als mehr weniger vollendetes Ganze, nicht aber in seiner fortschreitenden Entwickelung

zu charakterisiren, namentlich aber den oft zwar flüchtigen, doch lebendigen Eindruck darzustellen, den die Träger, Schöpfer oder Vertreter derselben durch ihre persönlichen Eigenthümlichkeiten gleichzeitig mit ihren wissenschaftlichen Leistungen auf mich gemacht haben. Denn Niemand wird bezweifeln oder läugnen wollen, dass eigentlich beide, Persönlichkeit und Wissenschaft, der That nach unzertrennlich sind, dass erstere zum Verständniss und zur besseren Würdigung der schriftlich niedergelegten Meinungen von entschiedenem Nutzen und überhaupt zur Vervollständigung einer solchen Skizze sogar wesentlich nothwendig ist.

Besonders dürfte es nicht ohne Nutzen und Interesse sein, bei der gegenwärtigen Gährung, bei diesem Entwickelungsvorgange in der Medicin, wie ein Wanderer am Kreuzwege noch einmal prüfend umzuschauen, um dann unbesorgter, ruhiger, zuversichtlicher den Weg, die Richtung zu verfolgen, welchen man unter den vielen, sich kreuzenden als den rechten und zum erwünschten Ziele sicher führenden erkannt und gewählt hat. Zu diesem Zwecke und klarerer Uebersicht Dessen, was mir an den Hauptpunkten meiner Reise als ausgezeichnet oder irgend bemerkenswerth hervorzuheben schien, und gleichzeitig zu Vermeidung von Wiederholungen habe ich den ganzen Stoff gruppenweise geordnet. Somit wird bei Prag die Diagnostik, bei Wien die Augen- und Hautkrankheiten, bei München (und Heidelberg) der Geist der deutschen Medicin und Chirurgie insbesondere zur Sprache kommen, zugleich aber auch zu einer vergleichenden Betrachtung der Krankenanstalten im Allgemeinen Anlass bieten. Ferner wollen wir bei Paris das medicinische Unterrichts- und Bildungswesen und die Syphilis; am Schlusse endlich noch besonders die Pathologie und pathologische Anatomie, und praktisch-operative Chirurgie bei London und Berlin vergleichsweise näher ins Auge fassen. Daher der Leser Viele, deren Namen er bei ihrem derzeitigen Wohnorte vermisst, an andern Orten genannt finden wird, wo vergleichsweise auf dieselben Bezug genommen ist. Wobei ich ausdrücklich bemerke

und fernerhin nicht zu vergessen bitte, dass, wenn ich manches Andere, das ich auf meiner Reise kennen, resp. achten lernte, hier ganz unerwähnt liess, damit nichts weniger als Missachtung und stiller Tadel ausgesprochen sein sollte: es wird aber diese Unterlassung, hoffe ich, theils durch die Specialisirung meiner Reisebemerkungen auf gewisse einzelne Zweige, theils durch die Natur der Skizzen selbst als solcher, hinreichend gerechtfertigt erscheinen.

Mir kam es nicht darauf an, mit Tadel und Schmähung aufzutreten und eine „Chronique scandaleuse" der ersten Männer unseres Standes zu liefern: bemerkt doch ohnehin Jeder nur zu leicht, ohne darauf aufmerksam gemacht zu werden, die Schwächen Anderer, und fehlt es noch keineswegs an Solchen, die zu splitterrichtern keck genug sich erdreisten. Im Gegentheil lag mir daran, und schien mir würdiger, auf das Gute, das Vorzügliche und Beachtenswerthe nach meinem besten Wissen und Gewissen hinzudeuten und dasselbe gebührend hervorzuheben — den älteren Collegen zur wissenschaftlichen Unterhaltung, den jüngeren zur freundlichen Anregung und Leitung, sowie Denen, welche gleichzeitig mit mir jene Orte besucht und jene Männer kennen gelernt hatten, zur Erinnerung an die schönen „Wanderjahre": den Deutschen aber endlich insgesammt, sich immer klarer und bestimmter bewusst zu werden, wie deutsche Wissenschaft und deutsche Bildung hoch und ehrenwerth steht neben und über den andern, und dass wir, statt fremde Götzen anzubeten, unsere eigenen Schätze, und uns selbst erst gegenseitig mögen recht kennen, und, weil wir es werth sind, selbst auch achten lernen! — Von diesem Gesichtspunkte schrieb ich diese flüchtigen Zeilen nieder, und man wird mir, hoffe ich, ebenso wenig den Vorwurf unwürdiger Lobhudelei, als auch da, wo ich Tadel und Rüge nicht unterlassen konnte, der Inhumanität und Schmähsucht machen können, Irrthümern und Fehlern aber möge man billige Nachsicht nicht versagen. —

Inhalt.

I. PRAG. — Diagnostik. . . . . Seite 1.

II. WIEN. — Augenheilkunde. — Hautkrankheiten. „ 15.

III. MUENCHEN und HEIDELBERG. — Krankenhäuser und Kliniken. — Geist der deutschen Chirurgie. „ 34.

IV. PARIS. — Medicinisches Unterrichts- und Bildungswesen bei den Franzosen. — Ricord's Impfversuche bei der Syphilis. . . . . . „ 61.

V. LONDON und BERLIN. — Operative Chirurgie und pathologische Anatomie. . . . . . . „ 111.

SCHLUSSWORT (zur medicinischen Reformfrage). „ 131.

I. Prag. — Diagnostik.

> Der Arzt muss durch der Natur Examen gehen, welche die Welt ist und all ihr Anfang. Und dasselbige, was ihm die Natur lehrt, das muss er seiner Weisheit befehlen, aber nichts in seiner Weisheit suchen, denn allein im Lichte der Natur; denn eigene Vernunft mag nimmermehr dahin kommen. Paracelsus.

Mit Recht nennt sich Prag noch jetzt eine Königsstadt, denn wenige Städte nur bieten dem Auge einen so überraschenden, grossartigen, imposanten Anblick. Von welcher der zahlreichen Höhen, die es fast rings begrenzen, man immer in das reizende Moldauthal hinabsteigt, überall die Ufer gleich schön und mannichfaltig, überall ein gleich herrliches Rundgemälde! So im Osten der Stadt in der Ebene die zahllosen geschmackvollen Anlagen und Gärten, im Süden auf dem breiten Rücken des Windberges die grossartigen Krankenanstalten: das allgemeine Krankenhaus, das alte und neue Irrenhaus, das Gebärhaus und über alle emporragend die prächtige Kuppel des Karlshofes (jetzigen Siechenhauses), dahinter im Thale in anmuthiger Lage das Dörfchen Nusle, weiter hin am Ufer, über den Häusern von Podol sich erhebend die alte steile Veste Wyssehrad. Am linken Ufer begrenzt den Blick im Norden eine Schanze, das sogenannte Belvedere, dessen Höhe sich nach Westen mit geringer Unterbrechung in den „Volksgarten" fortsetzt; dann der imposante Hradschin mit der Hofburg, der Gipfel gekrönt mit der gothischen Kathedrale St. Veit; daneben weiter nach Westen die majestätische Kuppel von St. Niklas, das Prämonstratenser-

stift Strahow, der dichtbelaubte Laurenz-Berg, auf seiner Spitze die Kapelle, an seiner südwestlichen Abdachung die elegante fürstlich Kinsky'sche Villa mit schönem Parke; endlich gelangt man am Ende des letzteren durch die Vorstadt Smichow an das Moldauufer hinab zur üppigen Fläche der Kaiserwiese. Dazu inmitten dieser schönen Rundsicht die grünen schattigen Inseln und Auen der Moldau, die berühmte alte steinerne Brücke mit den Statuen der Heiligen, die vielen Thürme und Kuppeln (man zählt deren über 60), die prachtvollen Paläste der böhmischen Edlen, die tausendfachen geschichtlichen Erinnerungen an Böhmens Glanz- und Blüthenzeiten, an die romantischen Sagen und Legenden von Libussa, Vlaska, Ludmilla u. a. m.; endlich an unser grosses deutsches Drama, dessen Andenken sich an Prag's Mauern knüpft, ich meine den 30jährigen Krieg und dessen Gedächtniss fast jeder Schritt hervorruft — dies Alles verleiht Prag nothwendig für Jeden, welcher Zweck ihn sonst auch dahin führt, einen eigenen Reiz.

Nicht wenig trägt hierzu bei die schon mehr südländische Lebhaftigkeit, Freundlichkeit und Humanität im Umgange, welche der Fremde bei der Mehrzahl der Bewohner findet, und welche mit den in manchen nicht zu fernen Gegenden Deutschlands darüber noch herrschenden Vorurtheilen im grellsten Widerspruche stehn. Mit vorzüglichem Danke muss auch die Theilnahme und äusserst liberale Fürsorge anerkannt werden, mit welcher die hohe k. k. Regierung ihrerseits die Entwickelung und Pflege der Kunst und Wissenschaft befördert. Besonders auch muss die ausgezeichnete Zuvorkommenheit, mit welcher der würdige Landesprotomedicus, Ritter v. Nadherny, den fremden Aerzten den Besuch und die Benutzung aller der vortrefflichen Wohlthätigkeits-Anstalten Prags und seiner Sammlungen gestattet und auf jede Weise erleichtert, mit innigem Danke und zwar um so lebhafter erfüllen, als man leider anderwärts in Deutschland an „Sitzen der Intelligenz" bei aller Prahlerei, über das Gegentheil nur zu oft bittere, aber gerechte Klagen vernimmt. Nicht unerwähnt darf ich dabei lassen die gleiche Bereitwilligkeit, Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, welche man von Seiten der akademischen und klinischen Lehrer

in Prag findet, und wie verschieden immerhin deren wissenschaftliche Ansichten sein mögen, so wird man sich dieser Männer nur mit aufrichtiger Hochachtung und der Stunden, die es vergönnt war in ihrem Umgange zu verleben, stets gern und mit freudiger Dankbarkeit erinnern.

Unter den verschiedenen Sammlungen Prags werden z. B. Kunstfreunde in der Gemäldesammlung des Strahöwer Stiftes, besonders aber auch in der des Grafen Nostiz Befriedigung und Genuss finden. Für Literaten ist die Bibliothek des Nationalmuseums von nicht geringem Interesse: namentlich reich ist dieselbe an handschriftlichen Denkmalen aus Böhmens älterer Geschichte, zum Theil mit ganz ausgezeichnet schönen Miniatur-Illustrationen. Diese geschichtlichen Schätze ist der Bibliothekar Herr Ritter v. Hanka für die Entwickelung und höhere wissenschaftliche Ausbildung des czechischen (Sprach-) Elementes mit eben so viel Glück als Kenntniss und Feuereifer auszubeuten beschäftigt. Als vorzüglich und in Hinsicht des Reichthums an Arten, und der zweckmässigen Aufstellung, sowie der Schönheit der Exemplare ausgezeichnet nenne ich an dieser Stelle nur noch die Mineraliensammlung desselben Nationalmuseums nebst Petrefactensammlung unter der Aufsicht des äusserst liberalen Prof. Corda, der selbst eine sehr kostbare Sammlung von Petrefacten besitzt, und durch die Verdienste, die er theils um die Petrefactenkunde und andere Zweige der Naturwissenschaften, theils aber ganz besonders um die Kunde von den Schwämmen erworben, allen Naturforschern rühmlichst bekannt ist.

Aber, abgesehen von allen den genannten Vorzügen, hört man seit einigen Jahren Prag mit Auszeichnung auch wieder von den Aerzten nennen, während es bis dahin seines alten 500jährigen akademischen Ruhmes einigermassen vergessen schien. Und in der That, wenn jetzt wieder die Aufmerksamkeit der älteren Aerzte auf Prag sich richtet, wenn die jüngeren „zu Hauf" heranziehen, sich um die Lehrstühle der dortigen Professoren und Kliniker als eifrige Zuhörer zu sammeln, so hat man alle Ursache, diese Erscheinung mit aufrichtiger Freude zu begrüssen: denn es gilt die Wiedergeburt eines Phönix aus seiner Asche! Dieser Phönix aber ist die Heilwissenschaft und Jeder, dem die Entwickelung

und das Gedeihen derselben am Herzen liegt, wird mit mir die Prager medicinische Facultät als ihre rüstigste Vorkämpferin in der Gegenwart ehrend anerkennen!

Wie Einer der geistreichsten medicinischen Schriftsteller unserer Tage *) richtig erkennt, sind es die Naturwissenschaften und die Lehre vom Menschen, die im 22. Jahrhunderte oder dem 8. 300jährigen Cyclus der allgemeinen Culturgeschichte, also den nächstfolgenden Entwickelungsknoten durch ihre Geltung bezeichnen werden, wie es im 19. Jahrhunderte die politische Entwickelung war und die Gestaltung des constitutionellen Lebens. Als einen Vorläufer der angedeuteten Zeit und Richtung, als den glücklichen Keim zur schönern Blüthe der Wissenschaft, als den Anfang zu einem neuen Leben müssen wir Prag betrachten, und haben es deshalb, wie es der erste längere Haltpunkt auch auf unserer Reise war, an die Spitze gestellt.

Das grosse Räthsel der Natur- und Heilkunde zu lösen, hat man seit Jahrtausenden sich abgemüht, aber dies weite Ziel zu erreichen gelang den besten Kräften, den edelsten Bestrebungen noch nicht. Heute noch wie vordem „irrlichteliren" tausend, wenn nicht mehr alte, so neue Vorurtheile vor unsern Sinnen hin und her, und verlocken zu Einseitigkeiten und Thorheiten. Doch, wie langsam auch die Wissenschaft ihrer Vollendung entgegengeht, des Einen errungenen Erfolges, meine ich, dürfen wir uns freuen, dass nämlich heutiges Tages die Ueberzeugung allgemeinere Geltung gewonnen hat, dass nur auf hippokratischem Wege, d. i. durch Beobachtung und Erkenntniss der Natur, Hand in Hand mit der Geschichtsforschung, gesichtet und beleuchtet durch vorurtheilsfreies Urtheil der Wahrheit näher zu kommen ist. Dies ist der Faden der Ariadne, der allein aus dem Labyrinthe des Irrthums uns retten kann, der einzig richtige Weg, der durch das Leben selbst zum Leben, zum Lichte, zur Wahrheit führt, mitten hindurch zwischen den Extremen. Letztere sind der ältere, ultraspeculative Dogmatismus einerseits, der nur zu gern mit Theorien sich begnügte, und andererseits der

*) L. Choulant, 3 anthropol. Vorlesungen. Leipzig 1834. 8.

grobe Materialismus neuerer Chemiker, Mikrologen und Pathologen, die auf nicht sichererem Boden kühne babylonische Thürme aus physiologischen und pathologischen Hypothesen ebenso dünkelhaft aufbauen, als sie übermüthig verschmähen, das Leben auch im Ganzen und Grossen zu betrachten, es in seiner Entwickelung Schritt für Schritt treu zu beobachten und in seinen tausendfachen, innigen, zarten Wechselwirkungen und Beziehungen zur Aussenwelt aufzufassen. Auch fehlt diesen Materialisten keineswegs die babylonische Sprachverwirrung; freuen sie selbst sich doch wie die Kinder, recht viele „höchst eigenthümliche" und „sehr merkwürdige" chemische Körper oder Verbindungen zu entdecken, die am Ende nichts sind, als eine Wirkung oder Erzeugniss ihrer rohen, experimentellen Manipulationen und von denen sie selbst kaum mehr zu sagen wissen als die Andern; und dieser Wechselbalg wird nun je eher je lieber unter irgend einem abgeschmackten, wenn nur aber recht fremdartig und vornehm klingenden Namen in den Journalen ausposaunt, „denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein." Auf einer andern Seite sehen wir in diesem Chaos der Gegenwart die kleine historisch-conservative Partei im mühsamen Kampfe für die Wissenschaft und ächte Gelehrsamkeit mit zahllosen „Reformern" aller Art; auf einer andern endlich finden wir die Legion der Empiriker, die, über rohe Anschauung der ganzen Aussenwelt nicht erhaben, um Wissenschaft unbekümmert, über die Wahl ihrer Mittel zum Zwecke nie verlegen, wie Vampyre an dem Stande sitzen, ihm Blut und Leben und Ehre aussaugend!

Bei solchem Wirrsale, und trotz so grober Verirrungen Vieler, kann es in der That nur höchst erfreulich sein zu sehen, wie das ächte, ernste, wissenschaftliche Studium der Naturwissenschaften der Heilkunde seinen segensreichen Beistand leihet, um mit neuem, kräftigen Aufschwunge, mit unermüdetem Streben, in treuem, wetteifernden Zusammenwirken das, was geistreiche Männer der Vorzeit erstrebt oder bisher nur glücklich geahnet hatten, wissenschaftlich zu begründen, thatsächlich-lebendig zur Anschauung zu bringen. Denn darf man hoffen, dass in das verworrene Nebelbild der Gegenwart Ordnung und Licht komme, dass der Isis-Schleier, der uns das Räthsel des Lebens verhüllt, je gelüftet werde,

so ist dies gewiss nur auf dem Wege gründlicher und umfassender Naturforschung möglich.

In jedem Theile der Heilkunde, in der Medicin nicht minder als in der Chirurgie, macht sich unbestritten und unverkennbar der Segen der Mitwirkung ächt wissenschaftlicher Chemie und Physik fühlbar: beide haben für dieselben schon Grosses geleistet und versprechen ungleich mehr noch für die Zukunft. Wie sie in der Anatomie und Physiologie die interessantesten Aufschlüsse gegeben haben, so verdankt ihnen nicht minder die Pathologie und Therapie. Ich erinnere hier nur an die Lehre vom Lichte, vom Schalle, und an die hohe Bedeutung, welche sie für die Erklärung der zwei wichtigsten Sinneserscheinungen, für Gesicht und Gehör, haben, und welche Klarheit, Sicherheit und Gewissheit diese sonst so räthselhaften Sinnesorgane, auch in ihrer pathologischen Thätigkeit erlangen! Die Vertheilung und Bewegung der Flüssigkeiten in den Gefässen des Mikrokosmus findet sie nicht ebenso nach hydraulischen Gesetzen statt, wie in den Strömen und Meeren des Makrokosmus! Waltet nicht die Attraction und Gravitation im Organischen so mächtig wie im Unorganischen! Was hat die Mikroskopie für Physiologie uud Pathologie geleistet! Wie wichtige Heilmittel giebt uns die Physik in der Compression, dem Galvanismus und der Electricität an die Hand! Würde die Lehre von den Arzneimitteln, sowie die von den Giften je zu dieser Vollkommenheit gediehen sein ohne die Hülfe der Chemie?!

Und wie viel dürfen wir noch hoffen, wenn die organische, physiologisch-pathologische Chemie allgemeiner eine höhere wissenschaftliche Tendenz genommen und eines leitenden Principes bei Verfolgung ihres Zweckes sich bewusst, vom physiologischen Gesichtspunkte sich nicht verirren, sich nicht in scheidekünstlerischen Experimenten verlieren, sondern mit grösserer Skepsis gegen ihre eigenen Untersuchungen, das Ganze der Natur und ihrer Wunder innig und aufrichtig erfassen und im Gesichte behalten wollte. Denn worin liegt das Eigenthümliche des Lebens anders, worin verräth sich das erhabene Räthsel der Natur deutlicher, als in der unverrückten Gesetzlichkeit, in der Mehrheit der Bedingungen, in dem vielfältigen zarten Zusammenhange und gegenseitigen

Einflusse, in den tausendfachen Verhältnissen und Beziehungen aller einzelnen Thatsachen und Erscheinungen derselben unter und zu einander. Und desshalb sollten Chemiker und Physiologen auch die Krankheiten und krankhaften Veränderungen im Organismus kennen und treu zu beobachten sich bestreben, darum dürften die Pathologen über den pathologischen die physiologischen Vorgänge im Leben nicht so sehr, wie jetzt leider nur noch zu oft, vernachlässigen: sondern Beide müssten Hand in Hand gehen, nicht feindlich getrennt, oder in planlos sich zersplitternder oder einseitig beschränkter Thätigkeit; Beide müssten ihre Anstrengungen zu dem grossen Werke der Naturforschung enger vereinigen, um so zwar vielleicht langsamer, aber sicherer, glücklicher dem Ziele entgegenzugehen!

Wenn nun die Heilkunde zunächst und als ihren ersten und wichtigsten Zweck den des Heilens vor Augen hat, und der Erfolg dieser Bemühung vorzugsweise auf der richtigen Erkenntniss der betreffenden Leiden, d. i. Diagnose der Krankheit beruht und wesentlich von derselben abhängt, so konnte der Heilkunde nicht leicht ein wichtigeres Geschenk gemacht werden, als mit der Percussion und Auscultation, d. i. das mittelbare oder unmittelbare Anklopfen und Horchen an der Körperoberfläche, besonders den Brustwandungen, Behufs der Erkenntniss vom Zustande ihres Innern und innen gelegener Organe: und diese Gabe, diesen kostbaren Schatz, wem verdanken wir ihn anders als der Physik?! Da diese Erfindung nun unbestritten den Anstoss zu einem weiteren Fortschritte der Wissenschaft gab, da mit ihr in der Geschichte der letzteren eine neue Periode beginnt, da sie gleichmässig allen Zweigen der Heilkunde, der Medicin sowohl als der Chirurgie, ihr wohlthätiges Licht lieh, sei es erlaubt, dem Stande ihrer Entwickelung und ihren neuesten bedeutendsten Vertretern, eine nähere Betrachtung zu widmen.

Die Percussion, welcher sich die Auscultation eng und fast unzertrennlich anschliesst, war bekanntlich die geniale Erfindung eines Deutschen, Leopold Auenbrugger in Wien 1761; doch hatte sie anfangs kein besseres Schicksal als so manches andere Grosse und Ausgezeichnete bei uns: im Vaterlande nämlich verkannt und verstossen, in Frankreich auf-

genommen, durch Corvisart's und Laennec's Verdienste weiter ausgebildet, fand sie, erst durch Fremde eingeführt, in der Heimath Eingang, und gelangte durch deutschen Fleiss und Geist gegenwärtig auf eine so hohe Stufe der Ausbildung, zu einer Blüthe, wie sie weder in England noch in Frankreich, ihrem zweiten Vaterlande, sich zu erfreuen hat.

In Frankreich nämlich, oder vielmehr in Paris, da ja doch gegen diesen glänzenden Sammelpunct alles Dessen, was das Königreich überhaupt in Kunst und Wissenschaft an Ausgezeichnetem aufzuweisen hat, das übrige Land fast ganz verschwindet, wird offenbar die Auscultation und Percussion als eine Wissenschaft betrachtet, über welche die Acten vollkommen geschlossen sind. Man freut und schmeichelt sich allerdings der Leistungen eines Laennec, Corvisart, Louis, Chomel (letztere Beide am Hotel-Dieu), Piorry (am Hôp. de la Pitié), Bouillaud (am Hôp. de la Charité) — und begnügt sich gern damit, froh, jetzt endlich wieder etwas Neues zu haben, an dem der unstäte Geist sich üben und versuchen, und worüber in den medicinischen Gesellschaften und Akademien disputirt werden kann.

Nicht minder tritt dieser Zweig der Diagnostik in England in den Hintergrund; und wenn es auch keinesweges an Einzelnen daselbst fehlt, die darin einen Namen erlangt haben, so vermisst man im Allgemeinen doch nur zu sehr ein so reges Forschen darin, einen so edlen Eifer unter jüngeren wie älteren Aerzten, der physikalischen Untersuchung der Kranken die verdiente allgemeine Geltung zu verschaffen, als wir jetzt in Deutschland finden. Denn wenn die genannte Kunst in Norddeutschland vielleicht noch die meisten Gegner fand, so gewinnt sie doch in neuester Zeit von Tage zu Tage mehr Boden und treue Anhänger. Das Verdienst aber der grösseren Anerkennung und Verbreitung derselben gebührt vorzugsweise den Forschungen mehrerer süddeutschen Gelehrten, vor Allem Skoda in Wien, der, so höchst einfach, schlicht und bescheiden er ist, dennoch durch seinen unermüdeten Fleiss und seinen grossen Beobachtungsgeist, seine nüchterne klare Auffassung und lichtvolle Darstellung Meister darin ist. Zwar ist er selbst gegenwärtig der ausschliesslichen Pflege dieser Zweig-Wissenschaft einigermassen entzo-

gen, indem er nicht mehr Primar-Arzt der VI. medicinischen Abtheilung (für Brustkranke) im allgemeinen Krankenhause ist, sondern an des verstorbenen Lippich Stelle zum Professor der 1. medicinischen Klinik daselbst ernannt wurde. Doch der Same, den er ausgestreut in seiner frühern amtlichen Stellung, hat Früchte getragen: denn seine zahlreichen Schüler von nah und fern, alte und junge, haben mit gleichem Eifer, mit gleicher Ueberzeugungstreue überall in den deutschen Gauen der genannten Kunst Eingang und neue Freunde verschafft. Unter allen seinen Schülern aber ragen wohl am bedeutendsten Jaksch und Hammernjk in Prag hervor, theils durch eigene, selbstständige Untersuchungen und gediegene Forschungen auf diesem Gebiete, theils durch die Art, wie sie für die Verbreitung der Percussion und Auscultation thätig sind: und unbestritten findet die physikalische Diagnostik in Prag jetzt die eifrigste und erfolgreichste Pflege und Ausbildung, in den genannten beiden Männern aber ihre rüstigsten Vorkämpfer in Deutschland.

Das Hauptquartier gewissermassen, von welchem nächst Skoda's Klinik in Wien die Lehre der Auscultation etc. vorzugsweise sich verbreitet, war und ist die Abtheilung für Brustkranke im sogenannten Stift, d. i. im Prager allgemeinen Krankenhause; sie besteht aus 2 geräumigen Sälen, von denen für jedes Geschlecht Einer bestimmt ist, mit je 15 Krankenbetten: als Primar-Arzt stand im Jahre 1845 Jaksch an der Spitze dieser Abtheilung, Hammernjk als Assistent ihm zur Seite; da jetzt aber Jaksch Professor der medicinischen Klinik für Chirurgen wurde, ist Hammernjk an seine Stelle getreten. Die Art und Weise, wie nun hier die Diagnostik der Brustkrankheiten geübt, wie mit den Kranken umgegangen wird, kann bei den anwesenden Aerzten nur hohe Achtung und festes Vertrauen zur Kunst erwecken, und bei den Kranken selbst gewisse Vorurtheile und Besorgnisse, die sich an dergleichen Untersuchungen knüpfen, zu zerstreuen wesentlich beitragen. Denn abgesehen davon, dass hier stets eine hinreichende Anzahl der geeignetsten, lehrreichsten Krankheitsfälle zu Gebote steht, werden dieselben nicht nur sogleich bei ihrer Aufnahme mit sorgfältiger Beachtung auch der sonstigen Krankheitssymptome neben der

genauesten Erforschung der physikalischen Erscheinungen und unter Ausübung grösster Schonung und Humanität untersucht, als auch ferner im weiteren Verlaufe beobachtet. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, dass Jaksch, fussend auf der schärfsten, gewissenhaftesten Diagnose, in seiner Behandlung der Krankheiten als rationeller Heilkünstler sich zeigt, indem er nicht, wie mehrere einseitig überspannte Köpfe neuerer Zeit, roh empirisch verfährt, sondern, die übertriebene Skepsis, in welcher auch Viele sich heut zu Tage gefallen, und die Wirksamkeit selbst der anerkanntesten Heilmittel leugnen, als Sache des Neides brandmarkt, selbst aber mit Scharfsinn und umsichtiger Auswahl in der Anwendung der Heilmittel gehörig zu individualisiren versteht. Beide, Jaksch und Hammernjk, verrathen übrigens schon im Aeussern, wie ihre Charactere sich beiderseitig recht eigentlich ergänzen und wie sie schon durch die Natur ihrer Persönlichkeiten zu treuen Bundesgenossen einander bestimmt sind. Hammernjk in biederer Derbheit, offen und entschieden, ohne Rückhalt, mit seinen Ansichten frei und kampfbereit auftretend, auf dem geradesten Wege mit fast rücksichtsloser Festigkeit vorschreitend: dagegen Jaksch nicht minder wahrheitliebend, nicht weniger eifrig uud feurig für die Wissenschaft kämpfend, aber im persönlichen Umgange ungleich gewinnender, durch gefällige Humanität und geschmeidige Freundlichkeit höchst einnehmend, mit Schonung und Gewandheit sein Ziel verfolgend: so zwar verschieden, gleich einem Egmont und Oranien, erscheinen Beide doch in ihrer persönlichen Eigenthümlichkeit Jedem als gleich verdienstvolle, hoch achtbare Männer.

War bisher auch vielleicht Hammernjk's Verdienst um die Diagnostik den Aerzten minder bekannt geworden, so sind die pathologischen Untersuchungen, mit denen er theils in der sehr schätzbaren Prager „Vierteljahrschrift", theils auch namentlich in einer besonderen Arbeit über die Pathologie der Arterien und Venen *) aufgetreten, ganz geeignet,

*) Hammernjk, Md. Dr. Jos., physiol.-pathol. Untersuchungen über die Erscheinungen an den Arterien und Venen und die quantitativen Verhältnisse des Blutes im Verlaufe verschiedener Krankheiten. gr. 8. (XIV. u. 314 S.) Prag (Ehrlich) 1847.

ihm ausser der aufrichtigen Achtung Aller, die ihn persönlich kennen lernten, die Aufmerksamkeit aller entfernteren Fachgenossen in hohem Grade zuzuwenden. Dürften aber übrigens auch Einige die Richtung der genannten beiden Forscher eine materielle, einseitige nennen, so ist es doch unläugbar die Percussion und die Auscultation, welche nicht nur in vielen gefährlichen Krankheitsfällen durch sicherere Begründung der Diagnose und Prognose über das Glück und Unglück Einzelner sowohl wie ganzer Familien allein zu entscheiden vermag, sondern auch den Ansprüchen der Wissenschaft durch genauere Erkenntniss der Krankheiten ungleich mehr genügt. Ja, Jaksch gesteht sogar zu, er verfolge diese Richtung seinerseits geflissentlich, indem er die materiellen Veränderungen vorzugsweise berücksichtige und zur Erklärung der Krankheitserscheinungen die mechanischen und überhaupt physikalischen Gesetze zu Hülfe nehme, gegenüber der älteren, dynamischen Schule: „denn, sagte er, wir treiben auf einem grossen Meere, das von einem Sturme von Lügen bewegt wird, ohne Ruder und in einem schlechten Kahne,“ und — „nur erst nach gehöriger Ausbildung dieser beiden Extreme wird der richtige Mittelweg gefunden werden, in medio veritas.“ Bei solchen Ansichten, bei so klar sich bewusstem und beharrlichem Streben, kann aber die Wissenschaft nur gefördert werden, und es bleibt Nichts zu wünschen übrig, als dass beide Richtungen recht viele solche Vorkämpfer zählen möchten, die ohne Gehässigkeit gegen Andersgesinnte, aus vollster, reinster Ueberzeugung, im Interesse der Sache selbst aufträten. Der segensreiche Erfolg für die gesammte Heilkunde kann alsdann nicht ausbleiben!

In gleichem Sinne und Geiste, als die genannten Beiden, mit weiser, durch reiche Erfahrung begründeter Skepsis, den Prüfstein nüchterner lebendiger Beobachtung an die gewonnene Unterlage pathologischer Thatsachen legend, schlicht, einfach und bescheiden, aber darum nicht minder anziehend, wirkt der geniale Oppolzer als Professor der medicinischen Klinik. Die Bemerkungen und Mittheilungen, die er bei seinen klinischen Krankenbesuchen macht, tragen alle das Gepräge scharfsinniger Beobachtung und reinster Wahrheitsliebe; und so wenig auch sein Bestreben auf

Ostentation gerichtet ist, so lassen die Geistesblitze, die aus seinen Worten leuchten, bald erkennen, dass man einen ächten Hippokratiker vor sich hat.

Die pathologische Anatomie in Prag, wo Bochdalek im Jahre 1838 das pathologische Museum gegründet hat, schliesst sich der neueren Richtung ganz an, und nimmt unter den übrigen Pflanzstätten dieses Zweiges einen bedeutenden Rang ein; in Kürze bemerke ich nur noch, dass fast lediglich durch Bochdalek's unverdrossene, rastlose Thätigkeit das genannte Museum, so jung es ist, gleichwohl zu den werthvolleren in Deutschland gehört. Obgleich mit ganzer Seele der pathologischen Anatomie sich widmend, ward Bochdalek im Jahre 1845 dennoch davon ab und auf den Lehrstuhl der physiologischen Anatomie in Prag berufen an Hyrtl's Stelle, welcher seinerseits nach Wien versetzt worden war. Die physiologisch-anatomische Sammlung, die jetzt also unter Bochdalek's und des tüchtigen Prosectors Dr. Gruber Aufsicht sich befindet, gehört unstreitig zu den besten Deutschlands, wozu namentlich die ganz vorzüglichen Präparate zur vergleichenden Anatomie des Gehörorganes und mehrere überaus feine Einspritzungen verschiedener Organe beitragen, die theils noch von Prof. Illg, theils besonders von Hyrtl mit dem ausdauerndsten Fleisse und bewunderungswürdiger Sorgfalt gearbeitet sind.

Ganz würdig steht diesen Männern zur Seite Kiwisch, R. v. Rotterau, welcher leider nur zu bald der Stellung, die er im „Stifte" so rühmlich bekleidete, durch den Ruf an d'Outreponts Statt nach Würzburg entzogen ward und der, wie als wissenschaftlicher und gründlicher Kenner seines Faches, d. i. der Frauenkrankheiten, namentlich auch durch Feinheit, Gewandheit und Humanität im Benehmen, die Anerkennung, welche ihm von allen Seiten zu Theil ward, vollkommen rechtfertigte. Die klinischen Vorträge, die er auf seiner Abtheilung für Frauenkrankheiten, 18 Krankenbetten zählend, im Stifte hielt, waren höchst anziehend, sowohl durch seine Wohlredenheit, als namentlich auch durch den frischen Geist, der durch seine Worte wehte, durch den schönen Eifer und den richtigen Takt, womit er die Fortschritte

der Naturwissenschaften auch für die Praxis auszubeuten und wodurch er manchen glücklichen Erfolg zu erzielen wusste.

Endlich kann ich nicht umhin, unter der an Talenten so reichen medicinischen Facultät Prags noch Dr. Löschner zu nennen. Denn lediglich durch seine edle Freigebigkeit besteht daselbst das Kinderspital zu St. Lazarus (der Rath übernimmt nur die Kosten für die Medicamente); diese Anstalt zur ärztlichen Pflege von Kindern im Alter von 2 — 14 Jahren zählt 24 Betten; die Zimmer und Räume sind alle sehr reinlich, freundlich, luftig. Die ärztliche Behandlung der poliklinischen Kranken findet unentgeldlich statt, ebenso die Aufnahme und Pflege in der Anstalt, wie auch der Besuch schwerer Kranken in ihrer Wohnung theils von Seiten des Directors selbst, theils seines wackern Assistenten Dr. Schöbl und einiger anderer jüngerer Aerzte, welche an dem Gedeihen der Anstalt regen Theil nehmen. Wie wichtig und segensreich daselbst gewirkt wird, kann man aus der Gesammtzahl der jährlich von dort aus behandelten Kranken schliessen, welche schon im Jahre 1845 über 3000 betrug; und Jeder, welcher die Anstalt und die treue elterliche Pflege und einsichtsvolle ärztliche Behandlung der Kranken daselbst kennen lernte, wird gewiss Prag dazu, dass es einen Menschenfreund und Ehrenmann wie Dr. Löschner den Seinigen nennt, Glück wünschen, Letzterem selbst aber zu dem edlen Eifer, mit welchem er, noch nicht zufrieden mit seinen bisherigen Leistungen, die Anstalt ferner zu erweitern, mit einem Garten und einer nach ärztlich-diätetischen Grundsätzen eingerichteten Kinderbewahranstalt zu verbinden beabsichtigte, mit mir ein recht herzliches „Glück auf!“ zurufen. Indem wir uns vorbehalten, mehrere Anstalten Prags weiter unten zu betrachten, scheiden wir von dieser Stadt mit dem Ausdrucke aufrichtiger Hochachtung und innigen Dankes.

Wie die Jericho-Rose flüchtig und nicht zu fassen, bald dahin, bald dorthin getragen, ist die Idee, die Wahrheit, die ächte Wissenschaft: der mächtige Hauch des Geistes nur vermag sie zu beherrschen und zu fesseln; nur unter seinem Einflusse magst du sie mit dem innern Auge erfassen, einen Blick wagen in ihr tiefes Geheimniss: doch rings um sie dehnt sich die öde Steppe aus, und selten findest du einen

solchen Glücklichen. Gelingt es aber, die Flüchtige und wäre es nur für Augenblicke zu fassen, sie im engen Kreise des sterblichen Auges zu bannen, gelingt es, auf den dunkeln labyrinthischen Entwickelungsgang der Kunst und Wissenschaft einen Silberblick zu zaubern, wie er in dem Kranze dieser Männer so hell und rein entgegenleuchtet: dann fürwahr, wir sprechen dies mit vollster, freudigster Ueberzeugung aus, feiert die Humanität ihre herrlichsten Triumphe!

II. Wien.

Augenheilkunde — Hautkrankheiten.

„Ein Sonnensystem ist nur ein punctirtes Profil des Weltgenius, aber ein Menschenauge ist sein Miniaturbild.“
Jean Paul Fr. Richter.

„Schönheit der Haut — ist nichts mehr und nichts weniger als Gesundheit der Haut, eine reine Abspiegelung der innern Harmonie des Körpers an seiner Oberfläche, — wenn ich so sagen darf, „die sichtbare Gesundheit“
Hufeland.

Wie jeder Baum, jede Pflanze zum fröhlichen Gedeihen ihr besonderes Erdreich, ihre besonderen atmosphärischen und Witterungsverhältnisse verlangt, so finden wir für den blühenden Stand zweier „Specialitäten“ der gesammten Heilwissenschaft, nämlich für die Kunde der Augen- und Hautkrankheiten in Wien die wesentlichen Bedingungen in der Eigenthümlichkeit der Stadt selbst vorliegend und gegeben. Gewiss nicht mit Unrecht suchen wir schon für die ausgezeichnete Blüthe der Augenheilkunde in Deutschland im Allgemeinen die Ursachen theils in den zahlreichen Augenleiden, hervorgerufen durch den anstrengenden Fleiss, mit welchem gerade die deutsche Nation vor allen andern ihren Arbeiten und namentlich gelehrten Studien obliegt, theils gleichzeitig in der Gründlichkeit und Genauigkeit, mit welcher wiederum die deutschen Aerzte den Leiden dieses einleuchtend so wichtigen Organes ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuwendeten. Und in der That kann für jeden Denkenden die hohe Bedeutung des Auges nicht verborgen oder gleichgültig bleiben: der zarte Bau des Auges allein schon, dieser

Mikrokosmus, wie ihn der geistreiche Mises nennt, muss er nicht Jeden mit Bewunderung erfüllen! Was spricht aus dem Auge: wo verrathen sich die dunkeln und lichten Geheimnisse der Menschenseele deutlicher, schöner, als in diesem kleinen, aber klaren, treuen Spiegel! Welches anders ist die geheimnissvolle Sprache der Herzen und Geister als der Blick des Auges! Welcher Theil des Körpers steht dem ätherischen Leben des Geistes selbst näher als das Auge, welches ganz im Lichte lebt! auf welchem Wege strömt der Geist des Lebens von den Himmelshöhen herab in die Camera obscura der Menschenbrust, wo dringt der Strahl von oben schneller, erleuchtender, erwärmender, belebender in den trägen Erdklumpen, als durch diese unsere Sonne, wie Galenus es nennt, das Auge?!

Wie sollte ein so hoch entwickeltes Organ, wie das Auge, welches im Alterthum schon Gegenstand besonderer Beobachtung und Forschung bei Aegyptern, Griechen, Römern und später bei den Arabern war, nicht in gleich hohem Grade die Aufmerksamkeit und den Fleiss der Aerzte der Gegenwart auf sich ziehen und fesseln?! Aber nicht nur die innige Ueberzeugung vom Werthe dieses Sinnes seitens fachkundiger Männer, als auch die liberale Fürsorge der k. k. österreichischen Regierung, welche Heilanstalten für Augenkranke stiftete, Lehrstühle für diesen Zweig bei ihren Hochschulen und Akademien gründete und die ausgezeichnetsten Männer dahin berief, verhalfen der Augenheilkunde zu dem Glanze, in welchem sie gegenwärtig in Wien dasteht, ein Gegenstand der Bewunderung des Auslandes und die Zierde des Vaterlandes!

Zum Theil ist es allerdings auch die örtliche Beschaffenheit und Lage der Stadt, die zunächst häufige und auffallend schnelle Wechsel in der Temperatur mit vielem Winde und Staube verursacht und mittelbar Augenkrankheiten in ihrem Gefolge herbeiführt.

Endlich aber giebt es wenige Städte, wo man eben Störungen oder gar den Verlust des Sehvermögens mehr und schmerzlicher vermisste, als in Wien. Bei den zahlreichen Genüssen, welche dem Besucher daselbst geboten werden, bei diesen Schätzen der Kunst, welche man dort vereinigt

findet zu erfreulicher Betrachtung und glücklichem Studium, hier, wo man sich umgeben sieht von einer reichen, des Heiterlieblichen wie Ernst-Romantischen so Vieles bietenden Natur, wo aus den Augen der Bewohner ächter Biedersinn und frische, lebensfrohe Gemüthlichkeit Jedem entgegenlacht (und hierin wird gewiss Jeder, dem in Wien einige Zeit zu verleben vergönnt war, mir beistimmen): wie sollte man hier, frage ich, nicht gern Auge und Sinn offen halten, um die freundlichen Eindrücke einer so herrlichen Aussenwelt unverkümmert und mit vollen Zügen aufzunehmen?! Wie soll nicht Jeder lebhaft wünschen, das Schöne und Vortreffliche, so freigebig und dabei doch so anspruchslos, als es in Wien geboten wird, so auch ungetrübt in harmloser Freude mit gesundem, dankbaren Blicke durchdringend und umfassend geniessen zu können?!

Sehen wir nun im Einzelnen bezüglich der Augenheilkunde vergleichsweise London an, so nennen die Engländer, und ihrerseits mit gerechtem Stolze, Will. Lawrence am St. Bartholomew-Hospital als einen Heroen dieser Wissenschaft: Lawrence selbst aber gesteht offen, dass er sein Wissen deutschen Forschungen verdanke; er selbst hat im Grunde nur Weniges hinzugefügt, und nur selten noch sieht man ihn operiren, da er, bejahrt wie er ist, sich mehr und mehr vom Schauplatze zurückzieht. Die Aerzte der übrigen Anstalten und Abtheilungen des genannten Zweiges, wie Dixon, Mackmurdo am Royal London Ophthalmic-Hospital (Moorfields) und a. m., haben bisher, so wenig ihre praktische Gewandtheit und ihr Eifer — am Ende wohl eine nothwendige Folge der Art, in welcher in jenen Heilanstalten ihre Thätigkeit in Anspruch genommen wird — verkannt werden kann, sich in der Geschichte der Wissenschaft eine allgemeine Bedeutung und Geltung noch nicht erringen können; doch ist zuversichtlich zu hoffen, dass in nicht zu ferner Zeit recht schöne Früchte ihr rühmliches Streben lohnen werden. Andere mit gefeierten Namen, wie Bransby Cooper am Guys-Hospital, Robert Liston am Univers.-Coll.-Hosp., operiren zwar kranke Augen, besonders Staare, können jedoch trotz ihrer sonstigen grossen Verdienste, um die Chirurgie nämlich, mit unsern deutschen Augenärzten sich nicht wohl messen. Noch

Andere endlich entbehren als blosse Praktiker und Geschäftsleute aller wissenschaftlichen Weihe.

Unter den Franzosen fängt die Augenheilkunde erst seit einiger Zeit wieder an, Interesse zu erregen: unter Denen, die gegenwärtig sich damit besonders beschäftigen, sind Mehrere Anfänger oder Schüler des bedeutendsten Augenarztes in Paris, eines Deutschen, des Dr. Sichel. In welchem Ansehen diese Wissenschaft überhaupt daselbst steht, kann man schon daraus schliessen, dass, abgesehen von einigen wenigen kleineren Privatanstalten und ganz untergeordneten Abtheilungen in den grösseren Spitälern, hier in Paris! — weder ein eigentlicher Lehrstuhl der Opthalmologie noch auch ein besonderes Spital für derartige Kranke besteht! Zwar beschäftigen sich mehrere namhafte Chirurgen, wie Velpeau an der Charité, auch mit Behandlung solcher Kranken: diese letztere tritt jedoch gegen die Hauptrichtung dieser Männer zu sehr in den Hintergrund, oder zeigt sich, wie bei Roux am Hôtel-Dieu, vergleicht man seine Staaroperationen mit seiner sonstigen operativen Thätigkeit, oder gar mit den Leistungen unserer Landsleute, auf so niedriger Stufe stehend, dass ich sie lieber mit Stillschweigen übergehe. Auch dürfen füglich die geringen Bestrebungen der französischen Chirurgen auf diesem Gebiete nicht sowohl dem wahren Interesse an der Sache selbst zugeschrieben, als vielmehr auf Rechnung einer schlecht verhehlten, nationalen und materiellen Eifersucht gebracht werden.

Noch einleuchtender wird der untergeordnete Stand der Augenheilkunde in Paris Manchem werden, wenn ich sage, dass unter mehr als 1400 Aerzten (1. Klasse), ungerechnet gegen 200 Officiers de santé (Aerzte 2. Klasse), welche Paris auf seine 1,056897 Einwohner (im März d. J. 1847) zählt, nur 15 Augenärzte sind, d. i. Solche, die zu dieser „Specialität“ sich offen und bestimmt bekennen, und dass unter diesen nur 11 Franzosen sind. Denn Szokalski, Sichel's früherer Assistent, der sich besonders durch Untersuchungen über die mikroskopisch-pathologische Anatomie des Auges Verdienste erworben, und Jazlikowski, sind, wie schon der Name verräth, Polen, Furnari ist ein Sicilianer. Sichel endlich ist, obschon er seine klinischen Vorträge (in der rue

de l'Observance, no. 6, gegenüber dem Hôp. de l'Ecole de Médecine) in französischer Sprache hält, seiner Geburt und seiner Gesinnung nach ein Deutscher, und würdiger Vertreter deutscher Wissenschaft in Paris.

Nachdem nämlich die Augenheilkunde in Frankreich fast gänzlich erstorben, war Sichel, der vordem 4 Jahre lang in Wien Fr. Jaeger's Assistent gewesen, im J. 1832 der Erste, der das Studium derselben wieder anregte und neu belebte. Gründlich und erfahren in der Diagnose, einfach und rationell in der Therapie, mit ruhiger sicherer Hand operirend, zeigt er sich als einen der ausgezeichnetsten Schüler Jaeger's: dabei sein unermüdeter Fleiss, seine umfassende classisch-linguistische Gelehrsamkeit machen ihn zu einem Manne, den Deutschland mit Stolz den Seinen nennen darf. Seinem Beispiele sind seitdem im Laufe der Zeit Carron de Villards, Bourjot St. Hilaire, Desmarres, Cousserant, Blanchet gefolgt, welche sämmtlich eine Art Augen-Klinik halten, theils in ihren Wohnungen, theils in besonders eingerichteten Localen. Sichels reiche, höchst interessante Klinik aber, um dies als Beleg für unsere oben über die Beweggründe des Interesses der Franzosen an der Augenheilkunde ausgesprochene Meinung mitanzuführen, wird sehr eifrig, ja fast ausschliesslich von Fremden, d. i. Deutschen, Skandinaviern, Engländern, Spaniern, nur wenig von Franzosen besucht, die man, obschon in nicht zu grosser Zahl, bei ihren heimischen Docenten findet. Verkennt nun auch Niemand den nüchternen, ich möchte sagen, classischen Verstand, und die klare Darstellungsweise, die den Franzosen überhaupt eigen sind, und die ihre literarischen Leistungen im Allgemeinen wie die wissenschaftlichen Arbeiten mehrerer ihrer Aerzte und Chirurgen im Besondern auszeichnen, so leiden ihre Werke, ihre Beobachtungen und Untersuchungen doch leider mit nur wenigen Ausnahmen, gleichzeitig zu sehr an den Fehlern leichtsinniger Oberflächlichkeit und marktschreierischer Grosssprecherei, als dass der Wahrheit und Wissenschaft so grosse und wesentliche Vortheile daraus entsprängen, wie man ausserdem zu erwarten wohl berechtigt wäre.

Betrachten wir nun dagegen den Zustand der Augenheilkunde in Deutschland im Allgemeinen, so darf man ohne

Prahlerei behaupten, dass die Deutschen hierin, wie noch in so manchem Andern, den Sieg über ihre Nachbarn davon tragen. Sollte aber Jemand unter uns einen Augenblick an der Wahrheit dieses Satzes zweifeln können, den lade ich hiermit ein, zur leichtern Veranschaulichung und Uebersicht der Verhältnisse, eine einfache Gleichung vorzunehmen und sich zu fragen: auf welcher Seite wird nach der Menge wie nach dem Werthe geistiger Kräfte und Leistungen der überwiegende Vortheil sein, wenn wir uns alle die Bildungsmittel, namentlich aber alle die ausgezeichneten Männer der Kunst und Wissenschaft, welche bei uns auf so vielen Hochschulen der deutschen Gauen zerstreut leben, ebenso in Einem Punkte vereinigt denken, wie sie in Paris es sind, und nun diese unsere ideale Centralsonne mit Paris vergleichen als dem sogenannten „Centrum der Civilisation," aber wohlverstanden nur dem von Frankreich, diesem Saturnus, der seine Kinder verschlingt? Denn es ist ja ausgemacht, dass Alles, was in Frankreich irgendwie sich auszeichnet, nach Paris hinstrebt, um nicht in und mit dem ganzen Uebrigen gegen diesen Glanzpunkt zu verschwinden, sondern um dort sich mit den Anderen zu messen, dort sich die gehörige Geltung, gewissermassen erst die Weihe zu verschaffen! —

Zunächst verdient nicht unerwähnt zu bleiben, wie reger Eifer, wie erfolgreicher Fleiss in Prag auch diesem Zweige der Heilkunde gewidmet wird: wie neben dem würdigen Senior Fischer *), Primarius der Augenklinik am „Stifte", dessen gewandter, talentvoller Assistent, Dr. Hasner von Artha, ferner die DD. Arlt und Ryba, lezterer Arzt der ständischen Augenheilanstalt, Alle im schönsten Wetteifer zur Vervollkommnung der Wissenschaft wirken. Im Gegensatze hierzu ist es freilich nicht erfreulich zu sehen, dass z. B. in Würzburg diese wichtige und interessante Specialität ungebührlich hintangesetzt und nur als mitlaufendes Anhängsel der Chirurgie behandelt wird. Um so mehr muss dies auffallen, da Würzburg als Universität überhaupt, und besonders auch wegen seiner geographischen Lage so ziemlich in der Mitte

---

*) der in den jüngsten Tagen daselbst gestorben.

zwischen Erlangen und Heidelberg, recht wohl geeignet ist, gleich wie diese beiden Hochschulen, wie Leipzig u. a. m. für die Augenkranken der nähern und entfernteren Umgegend einen Mittel- und Vereinigungspunkt zu bilden; da ferner Würzburg in der Person des Prof. Adelmann ganz den Mann besitzt, der, fände er für seine unverdrossenen, aufopfernden, ächt wissenschaftlichen Bestrebungen statt eifersüchtiger, missgünstiger Beeinträchtigung, von oben die verdiente Anerkennung und Unterstützung, den genannten Zweig in Würzburg zu neuem Leben erwecken und zu schöner Blüthe bringen würde.

In München ist leider in den letzten Jahren durch verschiedene Umstände und Verhältnisse das Band, durch welches Ph. v. Walther, Einer unserer ersten Heroen der Augenheilkunde, mit den jüngeren Aerzten verknüpft war, einigermassen gelockert worden, und es kann nicht genug bedauert werden, dass andere Pflichten seine Zeit und seine rüstige Kraft zu sehr in Anspruch nehmen, und ihn der Pflege der Wissenschaft in seiner Stellung als klinischer Lehrer mehr und mehr entziehen. Doch knüpfen sich an ihn, an seine Leistungen, an seine Verdienste schon aus früheren Jahren die bedeutendsten Erinnerungen für die Geschichte, für das innere Leben, und die Entwickelung der Heilwissenschaft; daher wir es uns nicht versagen können, ihm in einem der folgenden Abschnitte eine weitere Betrachtung zu widmen.

Dürfen wir in der Augenheilkunde gegenwärtig jene ältere Ansicht für erloschen ansehen, wonach man das Auge als ein ganz eigenthümliches Organ des Körpers betrachtete, das in Allem, namentlich auch in seinen Krankheiten von den übrigen abweiche, und daher auch eine von der aller andern Organe und Systeme völlig verschiedene und vorzugsweise örtliche Behandlung erfordere: so, scheint es, kann man heutzutage unter unseren anerkannten, ersten Augenärzten zwei Hauptrichtungen unterscheiden. Die Einen nämlich suchen die Lösung ihrer Aufgabe, die Erkenntniss der Wissenschaft, durch Specialisirung, durch Verfolgung der einzelnen Erscheinungen und Krankheiten als der Zweige des grossen Baumes der Pathologie, bis in ihre kleinsten Aestchen, bis zu den Blättern, zu erfassen, zu ergründen, in grösserer Divergenz sich ausbreitend, bis in die kleinsten

Einzelnheiten das Ganze umfassend. Die Andern dagegen, wenn ich anders ihre Richtung nicht verkannt habe, ihren Blick auf das Ganze, das Gemeinschaftliche, das Allgemeine gerichtet, suchen vielmehr die unendliche Mannichfaltigkeit der Gattungen, Arten u. s. w. der Wirklichkeit unter allgemeine Gesichtspunkte mehr zusammenzufassen, das System zu vereinfachen, die Erscheinungen des Lebens bestimmten organischen, im ganzen Reiche der Physiologie und Pathologie herrschenden Gesetzen unterzuordnen: und streben so gewissermassen directer nach wissenschaftlicher Einheit, und Erkenntniss des grossen Problems, des Lebens. Jenen gehören unter anderen Jüngken in Berlin und Rosas in Wien, der letzteren Partei Chelius in Heidelberg und Jäger in Wien an: trotz ihrer abweichenden Ansichten Jeder in seiner Weise ausgezeichnet, alle Vier wissenschaftliche Heroen Deutschlands.

Chelius' Eigenthümlichkeit, soweit sie nicht schon durch unsere eben ausgesprochene Meinung oder Ueberzeugung bezeichnet wird, soll, da uns sein Einfluss und seine Bedeutung in der Geschichte der Chirurgie in Deutschland dazu noch besonders auffordert, weiter unten in einem der nächsten Abschnitte näher betrachtet werden.

Jüngken und Rosas, Letzterer mit dem sehr wackeren, geistvollen Dr. Kanka als klin. Assistenten an seiner Seite, gehören Beide vermöge ihrer gründlichen Gelehrsamkeit, ihrer reichen Erfahrung, ihrer eigenthümlichen obenangedeuteten Richtung zu den vorzüglichsten klinischen Lehrern, deren wir uns zu rühmen haben: Rosas, durch seine Persönlichkeit an die Männer-Gestalten lebhaft erinnernd, welche ein Porbus, ein van Dyk so meisterhaft gemalt haben, mit dem offenen Gepräge edler, männlicher Festigkeit, und kernhaften Charakters. Jüngken, mit dem gefälligen Aeussern eines feinen Weltmannes, eines ärztlichen Diplomaten, vollkommen im Besitz vom Geheimnisse des Umgangs mit Menschen, Meister in der schweren Kunst, sie psychisch zu behandeln.

Jäger endlich, dem sein Sohn Eduard Jäger rühmlichst zur Seite steht, lässt uns die Eigenschaften der genannten Männer nicht vermissen, indem er nicht minder sowohl in seiner stark besuchten Augenklinik in der Josephs-

Akademie, als auch in seiner Hausklinik, deren Besuch er den für die Wissenschaft Antheil zeigenden Aerzten mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit gestattet, als äusserst humanen Mann, als höchst erfahrenen Menschenkenner, als feinen Diagnostiker und ausgezeichneten Kliniker sich zeigt. Namentlich aber führt er alle, selbst die schwierigsten Augenoperationen, mit einer Sicherheit, Gewandtheit und Leichtigkeit aus, die dem Zuschauer, wie gewiss auch dem Kranken, das Herbe der Lage, auch ohne Schwefeläther! vergessen lässt über der Bewunderung, welche seine in der That einzige Virtuosität (sit venia verbo!) im Operiren einem Jeden abnöthigt. —

Wie wir nun im Vorhergehenden, und hoffentlich überzeugend, dargestellt haben, dass Wien vermöge innerer Bedingungen, durch gewisse geheimnissvolle Wahlverwandtschaften recht eigentlich der Boden ist, wo die Augenheilkunde Wurzel fassen, und zu fröhlichem Gedeihen emporwachsen kann, so glaube ich, auch für die Blüthe der andern Specialität, von welcher sofort die Rede sein soll, nämlich der Kunde der Hautkrankheiten, die wesentlich nothwendigen Lebensbedingungen in der Natur und Lage der Stadt ohne Schwierigkeit nachweisen zu können. Und zwar sind es hier die zwei in Wien sich nahe berührenden Extreme, in denen wir den Hauptgrund für die Ausbildung der Lehre von den Hautkrankheiten erblicken.

Denn auf der einen Seite begegnen wir in der Kaiserstadt mehr als sonst in irgend einer Hauptstadt Deutschlands einem Zusammenfluss der ältesten, edelsten, reichsten Geschlechter des hohen und höchsten Adels, die aus all den weiten Gauen Oesterreichs durch den kaiserlichen Hof dort ihren Sammelpunkt, in der Stadt zugleich volle Befriedigung in allen Genüssen finden und die, wenn schon der Mittelstand daselbst sich eines gewissen behaglichen Wohlstandes erfreut, ihrerseits bei allen Gelegenheiten, deren unzählige theils durch den fröhlichen Lebensmuth des Volkes, theils durch aristokratische Prunksucht herbeigeführt und geboten werden, in höchstem Glanze und in höchster Pracht unter einander wetteifern.

Dass in diesen Kreisen, wo weibliche Schönheit in ihrer

ganzen Herrlichkeit sich entfaltet, die Pflege der Haut eine Hauptrolle spielt, dass nicht nur alle Krankheiten und Fehler derselben sorgfältig getilgt und gehoben, sondern auch alle Mittel der Lehre von der Schönheitspflege (Kosmetik), in Anwendung kommen, wird man sehr natürlich finden. Die Kosmetik aber, dieser Zweig der Kunde von der Haut im gesunden und kranken Zustande, welcher fast zum ausschliesslichen Vorrechte und Besitzthum der Haarkräusler u. s. w. herabgesunken und den Augen und dem Gebiete der Aerzte aus mehr als Einem Grunde mit Unrecht entrückt ist, wird in Wien im Allgemeinen wohl noch am meisten auf Veranlassung der Laien von Aerzten gepflegt.

Finden wir so auf der einen Seite in den oberen Kreisen der Gesellschaft, bei Denen, die „hoch auf des Lebens Gipfel gestellt," die Pflege der Haut auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit und zur Kenntniss der verschiedenen Zustände der Haut vielfach Gelegenheit geboten, so begegnet uns auf der andern Seite in derselben Stadt in der Gestalt der Bewohner mehrerer östlichen Provinzen des Kaiserreiches, wie Galizien, vor Allem aber bei den ungarischen Handelsjuden, Schmutz und Unreinlichkeit im höchsten Grade, im grellsten Gegensatze. Dass nun in eben diesen niederen Schichten des Volkes, bis hinab in den tiefsten physischen und moralischen Schlamm auch Krankheiten der Haut von aller und jeder Art recht eigentlich ihren Boden, ihren Heerd finden, in den ausgesuchtesten Fällen, in den entschiedensten, ausgeprägtesten Formen, in der grössten Abwechselung, überhaupt gewissermassen in verkörperten Krankheits-Idealen dem Beobachter sich zeigen, wem wird dies auffallen, wen überraschen können? Wer in der Welt kann sich wundern, bei so unglücklichen, verwahrlosten Menschen beider Geschlechter aus jenen Gegenden den Körper ausser mit irgend einem eigenthümlichen Ausschlage, noch ganz mit Hautgeschwüren bedeckt, die Haut selbst elephantenähnlich verdickt anzutreffen?! Und wie sollen nicht so zahlreiche, so mannichfaltige und bedeutende Leiden die theilnehmende Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich ziehen, zur Linderung und Heilung dieser Uebel lebhaft anregen, und endlich mittelbar zur Ausbil-

dung und Vervollkommnung eines so wichtigen Zweiges der Wissenschaft beitragen?!

Die Hautkrankheiten, welche bisher aus mehr als einem Grunde ein Stein des Anstosses für die Aerzte waren, haben überhaupt in neuerer Zeit endlich die verdiente Berücksichtigung und wünschenswerthe Bearbeitung gefunden. Freilich konnte früher von einem sorgfältigen Studium derselben auf den meisten deutschen Universitäten schon aus dem Grunde kaum die Rede sein, weil die Zahl derartiger, in den Hospitälern zur Behandlung kommender Kranker im Allgemeinen ziemlich unbedeutend war, weil die Beobachtungen über die vielfältigen Formen dieser Krankheiten auch in der Privatpraxis zu vereinzelt da standen, und bei der eben desshalb wenig geförderten Therapie dieselben unter den übrigen Kranken leicht und gern übersehen, also dieser wichtige Zweig der Pathologie unverantwortlich vernachlässigt wurde. Dazu die unselige, grenzenlose Verwirrung, welche in der Nomenclatur der Hautkrankheiten durch die unnützen Bemühungen so vieler Stubengelehrten gekommen, welche kaum die allergewöhnlichsten derselben, als Krätze (scabies), Hautjucken (prurigo) gesehen und allenfalls nach einem hergebrachten Schlendrian behandelt, nicht aber beobachtet haben, und die trotzdem sich nicht scheuen, Handbücher zu schreiben und aus ihren kümmerlichen Erfahrungen Systeme zusammenzustoppeln, denen neue, schöne griechische Namen natürlich nicht fehlen dürfen. Kein Wunder daher, dass Viele fast zurückschrecken vor dem Studium der Hautkrankheiten, denn, anstatt Einfachheit und Klarheit, Ordnung und Zweckmässigkeit, mit Einem Worte, Wissenschaftlichkeit zu finden, sieht sich der Anfänger mitten in einem labyrinthischen Chaos weg- und rathlos.

Indem ich nun an dieser Stelle meine Fachgenossen bezüglich der geschichtlich-systematischen Einzelnheiten auf die unten als Anerkennung beigefügte weitere Auseinandersetzung *) verweise, sei hier nur noch erwähnt, dass, wenn

*) Wenn wir bei einem Rückblicke auf die älteren Systeme von denen des Galenus, des Mercurialis u. a. m., welche 2 Klassen von Hautkrankheiten annahmen, je nachdem sie am behaarten Kopfe oder

einerseits unter allen ähnlichen Heilanstalten das Hôp. St. Louis in Paris, wo fast die Hälfte (— gegen 400) der sämmt-

---

am ganzen übrigen Körper vorkamen, und von Malpighi und Ruysch, welche dieselben nach dem anatomischen Sitze an der Oberfläche des Körpers unterschieden, sowie von mehreren Anderen absehen, so treten in neuerer Zeit 3 Eintheilungsprincipe besonders hervor. Erstens nämlich die künstlichen Systeme nach den äussern Erscheinungen: so nahm Plenk folgende 14 Klassen an: 1) Flecken, 2) Eiterblattern, 3) Wasserblattern, 4) Blasen, 5) Knötchen, 6) Borken, 7) Schuppen, 8) Schwielen, 9) Hautauswüchse, 10) Hautgeschwüre, 11) Hautwunden, 12) Hautinsekten, 13) Nägelkrankheiten, 14) Haarkrankheiten. Willan dagegen, mit unbedeutenden Abweichungen auch Bateman, und besonders die Franzosen Biett, gegenwärtig Cazenave und Gibert (Beide am Hôp. St. Louis in Paris) streichen jene Zahl bis auf folgende acht: 1) Exanthèmes, 2) Bulles, 3) Vésicules, 4) Pustules, 5) Papules, 6) Squammes, 7) Tubercules, 8) Macules (Taches). Rayer am Hôp. de la Charité, vor seinen Landsleuten vortheilhaft als sorgfältiger und gründlicher Beobachter und Kenner auch der nicht französischen Literatur sich auszeichnend, unterscheidet dagegen wieder I. A. Inflammations de la peau a) exanthèmateuses, b) bulleuses, c) vésiculeuses, d) pustuleuses, e) furonculeuses, f) papuleusés, g) tuberculeuses, h) squammeuses, i) linéaires (— gerçures), k) gangréneuses, l) multiformes. B. Congestions sanguines (— Cyanose). C. Hémorrhagies cutanées et sous-cutanées. D. Névroses de la peau. E. Altérations de la couleur de la peau. F. Sécrétions morbides de la peau. G. Vices de conformation et de texture. II. Altérations des dépendences de la peau. A. Altér. des ongles. B. Altér. des poils. III. Corps étrangers (organiques et inorganiques) observés à la surface, au dessous ou dans l'épaisseur de la peau. IV. Maladies primitivement étrangères à la peau, mais qui lui impriment quelquefois des altérations particulières (Eléphantiasis des Arabes). — So sehr sich nun beim ersten Anblicke diese Eintheilung nach den äusseren Formen, unter denen sich die Krankheiten auf der Haut zeigen, durch eine gewisse Einfachheit besonders zur Diagnose empfehlen mag, so kann bei einer genaueren Betrachtung ihre Oberflächlichkeit und Mangelhaftigkeit nicht entgehen. Namentlich aber muss dann Jedem klar werden, wie weit diese künstlichen Systeme eigentlich von wahrer Wissenschaftlichkeit entfernt sind und wie z. B. die Gattung der Inflammations multiformes und die Abtheilung IV. bei Rayer, wo er noch die Elephantiasis Arabum bringt, eigentlich nur Rumpelkammern für weniger bequem in den spanischen Stiefel des Systems sich fügende Varietäten und stummberedte Eingeständnisse der Unzulänglichkeit des leitenden Grundsatzes sind.

Diese zu sehr nach einer gewissen rohen Empirie riechende Willkühr und Gezwungenheit, dabei die Seichtigkeit derselben, war es auch wohl, die seiner Zeit Alibert bestimmte, im Gegensatze hierzu,

lichen Betten für Hautkranke bestimmt ist, durch Reinlichkeit und Sauberkeit der Säle, durch Zweckmässigkeit der innern Einrichtung sowie besonders durch die grossartigen Vorrichtungen zu Bädern sich auszeichnet, und andererseits den Engländern der Ruhm nicht versagt werden kann, dass sie auf ihrem erfahrungsmässigen Wege mit richtigem Sinne und Gefühl thätig fortwirken, so findet man weder in Paris

---

ein neues zweites Princip geltend zu machen, und die natürlichen Systeme, zu denen seinerseits auch das von Rayer einen Uebergang vermitteln zu wollen scheint, hervorrief. So suchte Alibert die gesammten Hautkrankheiten zu einem organischen Ganzen zu vereinigen, bestehend aus folgenden 12 groupes naturels: 1) Dermatoses eczémateuses, 2) exanthémateuses, 3) teigneuses, 4) dartreuses, 5) cancéreuses, 6) lépreuses, 7) véroleuses, 8) scrofuleuses, 9) scabieuses, 10) hémateuses, 11) dyschromateuses, 12) hétéromorphes. Leider aber muss man gestehen, dass dieser sein Versuch, weil im Grunde ebenso unlogisch und willkührlich, auch ebenso unhaltbar war. — So lange man aber seither mit diesem Problem sich abgemüht hatte, so ging es doch endlich damit, wie mit dem Ei des Columbus: ehe von der Hand des Genius der glückliche Griff gethan ward, hielt man die Auflösung kaum für möglich und begnügte sich gern mit dem Alten: jetzt, da das neue, dritte Princip gefunden, erkennt wohl Jeder dessen Richtigkeit und meint, er habe es auch gekonnt. Ein Engländer war es, dessen praktischer Sinn zuerst das als wissenschaftlich anzuerkennende pathologische Eintheilungsprincip auf die Hautkrankheiten anwandte. Erasmus Wilson's Beispiele sind ausser Anderen in neuester Zeit namentlich auch Fuchs und Hebra gefolgt. Fuchs ging noch weiter als Hebra und theilte mit zu Grundlegung der Pathogenie d. i. mit Berücksichtigung der innern nächsten Ursache die Krankheiten der Haut in drei Klassen; doch sind hierzu, so verdienstlich diese Bemühungen und so geeignet sie sind, von einem solchen Manne ausgegangen, dem genannten Fache eine neue, interessante Seite abzugewinnen und Licht über dasselbe zu verbreiten, unsere Kenntnisse von der Pathogenie im Allgemeinen heutigen Tages noch viel zu unsicher, schwankend und unvollständig. Von andern Systemen sehe ich hier gänzlich ab, wie von dem Struve's, der nicht weniger als 400 Varietäten annimmt. Denn die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur, wie sie auch in diesen krankhaften Erscheinungen sich zeigt, wie sie so tausendfach nach Klima, Individualität u. s. w. sich abschattirt, auf diese Weise erschöpfen zu wollen, scheint mir ein eben so fruchtloses Bemühen als die Arbeit der Danaiden. Devergie's Eintheilung in secernirende und nicht secernirende, Isensee's in proto- und deuteropathische u. s. w. übergehe ich als verunglückte Versuche ebenfalls mit Stillschweigen.

noch in London den regen Eifer, durch welchen in Wien die neuere Schule, Dr. Hebra, den Primararzt der Abtheilung für Hautkranke im „allgemeinen Krankenhause" an ihrer Spitze, hervorragt.

Ebenfalls von der Pathologie als leitendem Grundsatze, und als bester Grundlage zur Eintheilung ausgehend, hielt sich Hebra nicht sowohl an die inneren nächsten Ursachen, als vielmehr nach Rokitansky's Vorbilde an das Wirkliche, Sichtbare, Körperliche und schuf ein System der Hautkrankheiten in 12 Klassen *), so zwar, dass dieselben durch die krankhaften (pathischen) Vorgänge, welche in und auf den Hautgebilden sich dann weiter verschiedentlich gestalten, charakterisirt sind, die Unterabtheilungen ergaben sich dabei theils nach dem anatomischen Sitze in den verschiedenen einzelnen Bestandtheilen der Haut, nach deren organischen Thätigkeit, theils nach ihrer Art, Dauer und Verlauf.

Dass Hebra die Verwirrung in den Benennungen (Nomenclatur) durch Hinzufügung neuer Namen für seine Arten (Species) nicht vermehrte, verpflichtet ihm Alle zu aufrichtigem Danke, und dass er manchem verschleppten, eingerosteten Missbrauche hinsichtlich der Benennungen den Stab brach, dass er das System von nicht wenig schwankenden, allzuweiten Begriffen und unklaren Ausdrücken säuberte, gereicht seinem Scharfsinn, seiner Gründlichkeit und unerschütterlichen Festigkeit zur grössten Ehre. Er ist es auch, der dem alten, gefürchteten Popanz der Metastasen, uner-

---

*) Diese 12 Klassen sind folgende: 1) Blutüberfüllungen, Hyperaemiae, 2) Blutmangel, Anaemiae, 3) Absonderungskrankheiten, Anomaliae secretionum, et organorum secernentium, 4) Exsudate (—Entzündungen), Exsudata: bei Weitem die grösste und wichtigste Klasse, welche ausser andern auch die sogenannten fieberhaften Exantheme und unter den chronischen, die Syphiliden umfasst, 5) Blutaustretungen, Haemorrhagiae, 6) Massenzunahmen, Hypertrophiae, 7) Massenverminderungen, Atrophiae, 8) Neubildungen, Neoplasmata, 9) Afterbildungen, Pseudoplasmata, 10) Geschwüre, Ulcera, 11) Schmarotzer, Parasitae, 12) Nervenkrankheiten, Neuroses. Im Allgemeinen stimmen hiermit auch die Ansichten des hochverdienten Physiologen Henle in Heidelberg überein, der bekanntlich in neuerer Zeit mit Eifer und Geist auch der Ausbildung der Pathologie sich gewidmet hat. —

schrocken und hart zu Leibe geht, und dass der Glaube an dieselben und seine Gewaltherrschaft bei Vielen schon gewaltig erschüttert, wenn nicht vernichtet ist, verdankt man seinen Forschungen und eifrigen wissenschaftlichen Bemühungen. So, um nur Einiges anzuführen mit Uebergehung anderer, bekannter Gründe gegen die Möglichkeit eigentlicher, materieller Metastasen, d. h. des sogenannten Zurücktretens der Hautkrankheiten „durch schnelle Vertreibung" und in Folge dessen Erkrankung anderer Organe! weist Hebra zu seiner Rechtfertigung auf die Ungenauigkeit hin, und die höchst leichtsinnige Oberflächlichkeit in der Untersuchung von Hautkranken; wodurch es nämlich nur zu oft geschieht, dass gleichzeitig oder schon früher vorhandene, mit dem Hautübel auf keine Weise zusammenhängende Leiden unerkannt bleiben: hatte der Practikus oft nur die Hautformation gesehen „dann legt er froh sich nieder, schlief getröstet ein." — Nur erst später und dann oft zu spät werden sie nach Heilung der Hautkrankheit, des äusserlich Sichtbaren und desshalb dem Laien fast immer wichtiger erscheinenden Gegenstandes von Letzterem beachtet, einem Arzte entdeckt und zur Behandlung anvertraut: und hier ist es denn freilich ein sehr leichter Ausweg zur Beschwichtigung eben so leichter Gewissens-Skrupel, nach dem alten bekannten, bequemen Satze: „post hoc ergo propter hoc," das Gespenst der Metastase heraufzubeschwören.

Gleichzeitig macht Hebra darauf aufmerksam, wie so manche und bedeutende Krankheiten und Functionsstörungen innerer Organe, die man neben den Hautkrankheiten oder nach deren Heilung entdeckt, ihren guten Grund allerdings in letzterer, nämlich der Hautkrankheit selbst haben. Denn, wie leicht einzusehen ist, kann das Leiden eines so grossen, zum Haushalt des Körpers so wesentlich nothwendigen Organes, als die Haut ist, nicht ohne den nachtheiligsten Einfluss auf den Zustand der Lungen u. s. w. bestehen. Bei der so vernachlässigten Pflege der Haut, bei der gänzlichen Nichtachtung der Wichtigkeit ihrer organischen Thätigkeit, wie kann sich da noch Jemand wundern, bei Personen, die Jahrelang an Hautjucken, Krätze, Läusesucht (Phtheiriasis s. Pediculi corporis) und dergleichen gelitten haben, die ausser bodenlosem Schmutz noch das grösste Elend oder viehische

Liederlichkeit an sich zur Schau tragen, auch Leiden der Lunge u. s. w. zu finden? Wie kann man glauben, dass diese Letzteren eine Folge der Heilung der Hautkrankheit seien? Oder erwarten, dass ihre Heilung ebenso schnell erfolgen, als die des Hautübels, welchem letztgenannten ja mit örtlichen Heilmitteln so leicht direct beizukommen ist?!

Ferner können wir nach den neueren, genauen, mikroskopisch-pathologischen Forschungen an der parasitischen Natur mehrerer, gerade wegen der Metastasen verrufenen Hautübel nicht länger zweifeln; oder mit andern Worten, wir müssen annehmen, dass eine Reihe von Hautleiden theils in pflanzlichen (kryptogamischen) Bildungen, theils in thierischen ihren nächsten Grund habe. Es ist demzufolge eine Läusesucht (Phtheiriasis) in dem älteren, grotesk-abenteuerlichen Sinne (man denke an die Geschichte von Herodes, Philipp II. u. s. w.) nicht anzunehmen; denn keine der bekannten 3 Arten von Läusen, die am menschlichen Körper vorkommen, existirt innerhalb desselben, sondern nur zeitweilig suchen sie in, meistens aber nur auf der Körperoberfläche ihre Nahrung, und wenn eine solche Art wirklich vorhanden gewesen, oder überhaupt möglich wäre, wie konnte sie wohl aussterben, da Elend und Schmutz, unstreitig die nothwendigen Lebensbedingungen für dieselben trotz aller Cultur und neben und mit derselben seit jenen Zeiten nur zugenommen haben?! Da ferner die pflanzliche Natur des Erbgrindes (Favus; Tinea s. Porrigo favosa), von Schönlein zuerst erkannt, von Gruby bestimmt nachgewiesen ist; da endlich, einige andere derartige Krankheitsformen zu geschweigen, nach so vielen und gründlichen Untersuchungen und Versuchen am eigenen Körper, unter Anderen auch von Hebra, die Krätze (Scabies s. Psora) ohne Krätzmilbe (Acarus scabiei s. Sarcoptes hominis) nicht möglich und denkbar ist: wie kann man da, frage ich, eine materielle Metastase annehmen? Heisst es nicht die Gesetze der Physik, die ausgemachten Lehren der Naturforschung offen Lügen strafen, wenn man behauptet, die Heilung resp. örtliche Behandlung des Erbgrindes z. B. könne Anlass zu einer Metastase auf das Gehirn geben! Kann ja doch, selbst wenn es möglich wäre, mit den stärksten Mitteln eine Hautabsonderung so

plötzlich und vollständig zu unterdrücken, im Gehirn, innerhalb der Schädelhöhle die Bildung und das Bestehen von mikroskopischen Pilzen, als welche dem Grinde zu Grunde liegen, nicht stattfinden, da hiezu Wärme, Ruhe, Feuchtigkeit und — gährende organische Substanzen, die durchaus nothwendige Bedingungen der Pilzbildung sich nicht beisammen finden!

Um aber in dem wissenschaftlichen Kampfe über diesen schon so viel bestrittenen Punkt Hebra's grösserer, überzeugenderer Beredtsamkeit nicht vorzugreifen, uud hier, meinem Plane zuwider, zu sehr in die fachwissenschaftlichen Einzelnheiten eingehend abzuirren, lasse ich alles Andere unerwähnt, was ich sonst noch zur Vertheidigung von Hebra's und meiner eigenen Ueberzeugung beibringen könnte und möchte.

Jedenfalls aber ist, was eine weitere Zukunft auch bringen mag, Hebra's System ein Fortschritt in der Pathologie, er zeigt uns den Weg, auf welchem sicher für das genannte Fach, theoretisch wie praktisch, wesentlicher Gewinn zu erzielen ist. Unverzagt und entschieden im Handeln, gründlich und streng im Forschen, in der Diagnose erfahren, gewandt, umsichtig, wie Hebra ist, durfte man bei seinem Fleisse und Eifer, in seiner Stellung mit Recht Gediegenes von ihm erwarten. Und in der That, seine wirklich grossartige Erfahrung, sein klarer Verstand, seine unbestechliche Skepsis und (mitunter leider bis zur Unduldsamkeit und Härte) unnachsichtliche Strenge, hat nicht allein auf dem Felde der Therapie der Hautkrankheiten das bereits Vorhandene gehörig gesichtet und nach sorgfältiger Prüfung von zahlreichen verjährten Irrthümern geläutert; es bietet auch sein ärztliches Handeln noch manches ihm Eigenthümliche. Bezüglich dieses sei es mir nur noch erlaubt, als zwei wesentliche Verdienste Hebra's auszuzeichnen: 1) die genaue, sorgfältige Diagnose und Beobachtung, 2) die glückliche Ausbildung und Vervollkommnung der sogenannten örtlichen Behandlung.

Seine zahlreichen Zuhörer, welche damals in 3 Abtheilungen getheilt waren, nahmen Jeder wöchentlich zweimal unter seiner persönlichen Leitung Theil an dem Krankenbesuche durch alle Zimmer und Säle seiner Abtheilung (was bei der überwiegenden Zahl chronischer Hautkrankheiten ausreichend ist), durch das schönste, ächt collegialische Verhält-

niss mit Hebra selbst verbunden, in regem Wetteifer unter einander, Einer den Andern durch das Beispiel anregend: wobei nicht blos die seltenen und besonders merkwürdigen Fälle untersucht, sondern namentlich auch die gewöhnlichen und desshalb für die Praxis vorzüglich wichtigen Kranken sorgfältig und aufmerksam beobachtet wurden.

Ausserdem zeichnet sich Hebra, wie erwähnt, noch durch seine Art der Anwendung örtlicher Mittel aus. Die Mehrzahl der chronischen Hautkrankheiten sieht er nämlich nur für örtlich in der Haut beschränkte Leiden an, oder hält sie für Erscheinungen, die, wenn auch vielleicht in einzelnen Fällen ursprünglich durch Störungen organischer Verrichtungen im Innern des Körpers bedingt, nachmals nur als völlig selbstständig gewordene Ueberbleibsel und Reste, ohne irgend eine wahrnehmbare Wechselwirkung oder nachweisbare Beziehung zu dem Grund-Leiden zur Beobachtung und Behandlung gelangen. Indem er also behauptet und mit Geschick und Glück nachweist, dass dieselben nicht oder doch nur in der geringsten Zahl der Fälle, wie bei den fieberhaften Hautausschlägen (Exanthemata) als der blosse äussere Ausdruck oder gewissermassen das äussere Gewand krankhafter Vorgänge zu betrachten seien, die den Körper im Innersten oder in seiner Gesammtheit ergriffen haben, sucht er daher auch nicht Hülfe dagegen in den sogenannten inneren Mitteln. Vielmehr sind es, ausser Bädern und Wasser in weitester Ausdehnung, in vielen Fällen auch örtliche, besonders ätzende Mittel, die er benutzt; und wer sein ärztliches Wirken am Krankenbette einige Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wird nicht läugnen können, dass die Anwendung der Aetzmittel (Caustica), unter denen das Aetzkali eine grosse Rolle spielt, eben so sehr an Ausdehnung gewonnen, als durch die letzteren auch wieder die Behandlung der Hautkrankheiten der glücklichsten, glänzendsten Erfolge ungleich mehrere aufzuweisen hat. Die wissenschaftliche Chemie aber ist es, der wir diesen wesentlichen Gewinn zu danken haben, denn sie lehrt uns, dass in diesen Fällen der glückliche Erfolg namentlich, ja ausschliesslich durch die chemische Verwandtschaft und Wirkung auf die Haut, und deren anatomische Bestandtheile oder Absonderungsstoffe vermittelt wird.

Wir sehen so, einmal durch die Sorgfalt und Fürsorge, welche diesem Zweige der Heilkunde in Wien im Allgemeinen sowohl, mehr als irgendwo sonst in Deutschland gewidmet wird, theils ganz besonders durch Hebra's tüchtige, planmässige Forschung und regen Eifer diese Specialität, bisher das empirisch-handwerksmässig bearbeitete Eigenthum einiger weniger Privilegirten, auf eine Stufe, zu einem hohen Grade von Ausbildung, recht eigentlich erst zur Wissenschaft erhoben, so wie Allen, die für ernstes Studium Interesse haben, zu segensreicher Kenntnissnahme geboten. Und dies wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, wofern es einer Rechtfertigung bedarf, dass ich im Gegensatze zu dem Stande der Lehre von den Hautkrankheiten im übrigen Deutschland, in Frankreich und England diesen offenbaren Glanzpunkt der jetzigen Wiener Schule hervorhob.

Schliesslich kann ich nicht umhin, sowohl im Namen Derer, welche Hebra persönlich kennen zu lernen das Glück hatten, als auch Jener, denen es nicht vergönnt war, sich mit seinen Ansichten näher bekannt und vertraut zu machen, den aufrichtigen lebhaften Wunsch auszusprechen, dass Hebra recht bald die ärztliche Welt durch Veröffentlichung seiner gesammten Forschungen und Untersuchungen über diesen Zweig erfreuen möge! Wobei ich mir erlaube, im Voraus auf den dazu gehörigen grösseren Atlas mit Abbildungen nach der Natur aufmerksam zu machen, welche in künstlerischer wie wissenschaftlicher Beziehung, durch meisterhafte Ausführung und überraschende Treue und Wahrheit ausgezeichnet, alle früheren ähnlichen Leistungen weit übertreffen. Möge endlich Hebra noch recht lange und glücklich zum Segen der Wissenschaft wie der Menschheit fortwirken!

III. München und Heidelberg.

Krankenhäuser und Kliniken — Geist der deutschen Chirurgie.

Ἰατρὸς φιλόσοφος ἰσόθεος.
Hippocrates.

„Durch die Philosophie wird die dunkle Bahn zum stetigen gesicherten Fortschritt erleuchtet, das Ziel und Ende des Strebens dem forschenden Auge klar und zu jenem die Alles übertreffende Kraft und innere Tüchtigkeit erhalten.“
Ph. v. Walther.

Ist es auch durch den Charakter dieser Blätter nicht gestattet, eine vollständige Monographie nebst Beschreibung aller Spitäler, die ich auf dieser Reise fand, zu geben, so dürfte es doch nicht unwillkommen sein, hier Einiges über gewisse Vorzüge, deren mehrere derartige Wohlthätigkeits-Anstalten sich erfreuen, bemerkt zu finden. Und ich knüpfe die vergleichende Betrachtung über diesen besonderen Gegenstand um so lieber an die Namen der Städte München und Heidelberg, nicht blos weil die Spitäler dieser beiden Orte zu den als vorzüglich anerkannten in Deutschland gehören, als vielmehr, weil die beiden Aerzte oder Chirurgen, denen beide medicinische Facultäten ihren Ruf verdanken, ich meine Chelius und v. Walther, ganz besonders als Hauptvertreter unserer Volksthümlichkeit in diesem einzelnen Zweige der Wissenschaft erscheinen. Doch hiervon weiter unten.

Mit Beobachtung derselben Aufeinanderfolge, wie ich die betreffenden Städte bereiste, bemerke ich zunächst von dem

Prager Garnisonsspitale (am Viehmarkte, No. 504) hier nur, dass es früher ein Jesuitencollegium war, wovon man die schönen Deckengemälde in dem grossen, stattlichen Saale noch theilweise sieht, der früher, wenn ich nicht irre, die Bibliothek des Collegiums enthielt, und den jetzt die chirurg. Kranken einnehmen. So wenig daher das Local für seine jetzige Bestimmung geeignet erscheinen mag, denn z. B. die Fenster sind so auffallend niedrig angebracht, dass die Kranken dem Zuge im hohen Grade ausgesetzt sind, muss man doch gestehen, dass die herrlichen Räume des Gebäudes mit 44 Fenstern Front, zweckentsprechend benutzt, eingetheilt und eingerichtet sind. Nach ihren verschiedenen Krankheiten sind die Kranken in einzelnen kleineren Abtheilungen vereinigt; in mehreren wohnen die Reconvalescenten, denen auch der ziemlich geräumige Garten des Hauses offen steht. Die medicinischen Kranken besorgt Regimentsarzt Dr. Schubart abwechselnd mit Dr. Fel. Kraus, die Externisten d. i. chirurgischen Kranken Dr. Baumann, sehr gebildete humane Aerzte. Trefflich eingerichtet ist auch das Artilleriespital, für welches durch des würdigen, biederen Vorstandes, des Regimentsarztes Dr. Metzler v. Andelberg, der sich jüngst noch durch Bearbeitung und Herausgabe einer gemeinverständlichen Diätetik (für Soldaten) verdient gemacht hat, ein Palast, nämlich das ehemalige Majoratshaus des k. k. Adjutanten Clam-Gallas, mit schöner Aussicht auf den Laurenzberg, erworben wurde. In den sehr anständigen Sälen und Gängen desselben, im Hofe und den grossen Wirthschaftsräumen herrscht die musterhafteste Reinlichkeit und Ordnung; die Fensterbrüstungen sind aber auch hier sehr niedrig. Die Reconvalescenten bewohnen ein besonderes Zimmer; in dem Garten des Hauses ist für die Unterhaltung derselben durch eine dort gebaute Kegelbahn, im Hause durch eine kleine Bibliothek gesorgt. Im obengenannten Garnisonsspitale sah ich unter andern noch 7 Soldaten, von denen 5 schon als Reconvalescenten, die beim Exerciren den Sonnenstich (Meningitis ab insolatione) sich zugezogen, Krankheitsfälle, die in der Gegend von Prag in jenem heissen Sommer (d. J. 1845) nicht gar selten beobachtet, durch eine angemessene entzündungswidrige Behandlung (Aderlass, kalte Umschläge, innerlich

drastische Abführmittel) fast in allen Fällen glücklich bekämpft wurden.

Von umfassender segensreicher Wirksamkeit sind namentlich auch das Spital der Elisabethinerinnen (Sluper-Gasse 448) besonders für die dienende Klasse weiblichen Geschlechtes, mit 60 Betten, wenn ich mich recht erinnere, wo die Schwestern unter der Leitung zweier Aerzte, der DD. Diaubalik und Schäffner und des Assistenten Ed. Hofmann, den ganzen übrigen Krankendienst, einschliesslich der Bereitung und Verabreichung der Arzneimittel aus der im Hause befindlichen Apotheke, besorgen; und ausser dieser Anstalt das Barmherzigen-Spital (Altstadt, Barmherzigen-Gasse, 847). Dieses letztere ist eines der grössten unter den 29 in den österreichischen Staaten befindlichen Krankenhäusern des Ordens, von denen überhaupt drei dem Königreiche Böhmen angehören; in dem Prager sind im Ganzen 48 Brüder, theils mit der Pflege, Wartung und Aufsicht, den Operationen an Kranken, der Apotheke und sonstigen Geschäften des Hauses, darunter auch den Sammlungen für die Anstalt in den verschiedenen Theilen Oesterreichs und der angrenzenden deutschen Staaten beschäftigt. Primararzt ist Dr. Wünsch, aber im Grunde das eigentliche Lebensprincip und die Seele des Ganzen dessen Substitut Dr. v. Hofmeister, ein sehr tüchtiger Verfechter der neueren Prag-Wiener Schule. Die Verwaltung des Hauses, welcher der Conventsprior und Director Bl. F. Grossinger vorsteht, ist vortrefflich; weder die Wahl der Arzneien noch der Speisen ist einer Beschränkung unterworfen und mit lobenswerthem Eifer wird keine nöthige Verbesserung anzubringen versäumt, soweit nämlich die Mittel und der beschränkte Raum es gestatten wollen: das an sich geräumige Haus liegt nämlich ziemlich eingeschlossen und versteckt durch umgebende Privathäuser. Die Mehrzahl der daselbst befindlichen Kranken findet in dem Erdgeschosse Platz und zwar in vier langen grossen gewölbten Sälen, die in Kreuzesform in der Mitte aneinander stossen, und deren jeder 60 — 100 Betten enthält. Die Zahl der daselbst behandelten Kranken beläuft sich jährlich auf 2½ bis nahe an 3 Tausend, ungerechnet die ambulatorischen Kranken, die täglich von 9 — 9¾ Uhr sich einfinden, und von welchen vorzüglich

Viele erscheinen zum „Zahnreissen": und die Gewandtheit und Fertigkeit, mit welcher diese Kunst noch dazu mit Vorliebe mittelst des sonst ziemlich aus der Mode gekommenen Ueberwurfs geübt wird, rechtfertigt volkommen das Vertrauen, dessen die barmherzigen Brüder besonders auch in dieser Specialität allgemein geniessen. Einer der Säle ist vorzüglich für Externisten d. i. chirurgische Kranke bestimmt, sowie ausserdem 1 Zimmer für Syphilis und eines für störende (delirirende) Kranke. Im obern Stockwerke sind unter der Obhut des Bruder Julian die Geisteskranken und psychisch-moralischer Zucht Benöthigten vereinigt. Dass die Aufnahme aller Bedürftigen nur im Sinne einer ächten Wohlthätigkeitsanstalt, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses, Stammes oder Standes Statt hat, darf ich als bekannt voraussetzen.

Unter den Prager Anstalten darf ich jedoch Eine nicht übergehen, die ein Werk der neuesten Zeit, ein wahres Muster dasteht für alle ähnlichen. Ich meine das neue Irrenhaus. In sehr gesunder, luftiger Lage auf dem Windberge, mit seinem Garten, dessen eigentliche Schöpfung und Instandhaltung eine heilsame Aufgabe seiner künftigen Bewohner ist, grenzt es an den Garten des alten Irrenhauses, welches obschon im Innern vorzüglich eingerichtet, gegenwärtig nur noch unheilbare Irre (350 Stellen) aufnehmen soll. Auf der entgegengesetzten Seite, nach Nordost, ist das neue Gebäude durch einen geräumigen Hofraum von dem Haupteingange getrennt. Das Haus selbst, 40 Fenster breit, ist 2 stöckig zur Aufnahme von 150 heilbaren Geisteskranken, einschliesslich 24 Tobsüchtiger, eingerichtet, welche letztere auf den zwei Flügeln des Gebäudes ihre Zellen haben. Aufgenommen werden überhaupt alle gemeinschädlichen Irren. Alle Räume sind hell, weit, gewölbt; Zimmer und Zellen hellgrün gemalt; alles Geräthe, Tische u. s. w. von polirtem Eichenholze. Durchgängig ist Luftheizung eingeführt. Auf dem gewaltig grossen Sparherde der Küche kann für 400 Personen (sämmtliche Bewohner beider Häuser) gekocht werden. Ausser einem Billardzimmer und einem Versammlungssaale, sind nicht nur grössere Badezimmer, sondern auch separate Badestuben mit Vorrichtungen zu allen Arten

von Bädern vorhanden. Die Zellen sind bis auf Mannshöhe mit Oelfarbe angestrichen; die Betten am Boden festgemacht, mit einer Vorrichtung zur Aufnahme des Urins bei unwillkührlichem Abgange. Die aussen vergitterten Fenster können durch Breter geschlossen und so das Gemach beliebig verfinstert werden. In der Höhe neben der Thür ist ein Ventil zur Luftreinigung angebracht; über der Thür ein Fenster zur Beobachtung des Kranken; in den Thüren selbst aber ist eine von aussen zu öffnende kleinere Thür, durch die ein kräftiger, schlanker Wärter eindringen kann, im Fall der unbändige Kranke das Oeffnen der Hauptthür durch Entgegenstemmen verhindert. Vor den Zellen der Tobsüchtigen ist in dem grossen Versammlungssaale eine schrankartige Vorrichtung zum Sturzbade angebracht. Die einzigen Zwangsmittel, welche überhaupt hier in Anwendung kommen, sind die Jacke und die Begiessung. Was aber nach meiner Ansicht einen nicht genug zu rühmenden Beweis der wahren Menschenfreundlichkeit und treuen aufmerksamen Fürsorge für die wahre Verbesserung des Zustandes dieser Unglücklichen von Seiten der Verwaltung giebt, und meines Wissens sonst kaum in so ausgedehnter und streng folgerechter Weise zur Anwendung und Ausführung gekommen, ist, dass eine Eintheilung der Kranken nicht nach dem Verhältniss der für sie erlegten Summe Statt findet. Im Gegentheile hat man sie nur in zwei grosse Klassen getheilt, in Gebildete und Ungebildete; jenen ist der erste Stock, diesen der zweite zur Wohnung und zu gemeinschaftlichem Aufenthalte angewiesen: eine Einrichtung, ohne welche sonst wohl kaum in solchen Anstalten noch grössere geistige und sittliche Verwahrlosung jener Unglücklichen zu vermeiden.

Doch eine Beschreibung aller der vortrefflichen Krankenhäuser, die ich auf meiner Reise kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wie das Katharinenhospital in Stuttgart, das Hospital in Heidelberg, die rühmenswerthen neueren in Frankfurt a. M. und das nur eben vollendete Bürgerhospital in Köln a. Rh. würden hier zu weit führen. Die Einrichtungen der Wiener Spitäler, namentlich des allgemeinen Krankenhauses, einer Schöpfung des grossen Kaiser Joseph, sowie des Juliushospitales in Würzburg darf ich füglich als allbe-

kannt voraussetzen. Statt anderer erlaube ich mir daher in grösserer Ausführlichkeit das **Münchener allgemeine Krankenhaus** zu erwähnen, indem dieses ein Werk der Neuzeit und mit Benutzung der ebengenannten älteren Muster geschaffen, des Vortrefflichen Vieles bietet, und selbst in einigen Unvollkommenheiten vorzüglicher Beachtung werth erscheint.

Es ist dasselbe unter Baierns grossem König Maximilian Joseph durch Vereinigung sämmtlicher in München früher bestehender Krankenhäuser entstanden. Nur mit theilweiser Benutzung der Baulichkeiten des ehemaligen Max-Spitales, wurde es auf ganz neuer Grundlage mit einem Aufwande von 1,000,000 Gulden durchaus neu erbaut im Jahre 1808. Es ist ein grosses freistehendes Gebäude, in der Form eines länglichen Doppel-Viereckes, vor dem Stadtthore, zwischen dem Kirchhofe und dem anatomischen Theater, in mässiger Entfernung von diesen, mit vollkommen freier, wenn auch nicht tröstlicher Aussicht auf die beiden letztern.

Beide Seiten sind nämlich durch einen Querstock verbunden, so dass zwei viereckige Höfe gebildet werden: das Ganze erhebt sich zwei Stock hoch vom Erdgeschoss aus. Die Hauptfaçade gegen Morgen trägt die Aufschrift: „Aegrorum medelae et solamini benevolentia Maximiliani Josephi regis MDCCCXIII.“ Das Gebäude enthält auf jedem Gange 9 Krankensäle, mit je 12 Betten, also im Ganzen 54 Krankensäle mit 648 Betten, und 36 Zimmer für einzelne Kranke und Bedienstete des Hauses, eine Kapelle, und 2 grosse sehr reinliche Küchen. Die Regelmässigkeit, Höhe und Einrichtung der Krankensäle erscheint den Gesetzen für einen gesunden Aufenthalt vollkommen entsprechend, und macht einen äusserst wohlthuenden Eindruck. In der vordern Hauptmauer besitzt jeder Saal nur ein sehr hohes und gehörig breites Fenster; gegen den Luftzug vom Fenster völlig geschützt, stehen die Kopfenden der Betten nur an den gedeckten seitlichen Zwischenwänden. An der Rückseite der Säle laufen sehr geräumige, beiläufig 6 Ellen breite, helle, reinliche, mit Steinplatten belegte Gänge hin durch die ganze Länge des Gebäudes; die zweckmässig angelegten 6 Treppen, welche den Verkehr zwischen den verschiedenen Stockwerken ver-

mitteln, wie auch die Fussböden sind hölzern, braungelb gebeizt; die hölzernen Bettstellen gelb angestrichen, sehr reinlich und geräumig. Den Fenstern gegenüber ist die Glasthüre, durch welche je zwei Säle mittels eines kleinen schmalen, dunkelen, aussen herumlaufenden Ganges unter einander und dann erst wieder durch eine zweite Glasthüre mit dem grossen Gange in Verbindung stehen. Im südlichen Theile sind durch alle Stockwerke die Männer, im nördlichen die Frauen als ein für sich abgeschlossenes Ganze vereinigt; auf jeder Seite sind Badeanstalten, mit Regen-, Douche- und Sturzbad. Die Juden sind in einem besondern Zimmer vereinigt. Die ebenerwähnten kleinen Zwischengänge zwischen den Sälen dienen theils zur Küche für die Wärterinnen, theils zur Aufstellung von Schränken und dem für die Wärterinnen nöthigen Geräthe. In den klinischen Sälen, deren bei jeder Abtheilung zwei sind einer für Männer, und einer für Frauen, sind nur je 10 Betten aufgestellt, auch an den Seiten Fenster angebracht. Die Separatzimmer sind hell und freundlich, und nach dem Grade der Bezahlung wie Wohnzimmer eingerichtet. Der sehr hohe Operationssaal hat doppeltes Licht, einmal von vorn durch ein grosses hohes und breites Fenster und zum Ueberflusse noch von oben durch eine Art von Sternwarte oder Laterne, die man darauf gesetzt hat, und von der man, beiläufig bemerkt, wenigstens eine reizende Rundsicht über München, seine Umgebungen und die schönen Oberbaierischen, Salzburger und Tyroler Gebirge am südöstlichen Horizonte geniesst. Um den in der Mitte am Operationstisch stehenden Operateur versammeln sich im engern Halbkreise die Assistenten und Aerzte; im grösseren hinter der Schranke und auf der in der Höhe angebrachten Gallerie die Studirenden. Die Mitbenutzung des allgemeinen Krankenhauses zum Zwecke des klinischen Unterrichtes findet übrigens unter der bei Hierherverlegung der Universität vom Könige ausdrücklich gestellten Bedingung Statt: „dass dieselbe dem Hauptcharakter der Anstalt als einer örtlichen, und der Krankenpflege gewidmeten Stiftung durchaus nicht nachtheilig sein solle.“ Eingetheilt ist die Gesammtzahl der Betten in zwei medicinische Abtheilungen und Kliniken, mit je zwei Assistenten, in eine chirurgisch-ophthal-

miatrische Klinik (2 Assist.), eine syphilitische mit 1 Assist. und einem ausser dem Hause wohnenden Chirurgen, und endlich noch eine Blatterabtheilung. In die medicinische Klinik theilten sich damals der Director Dr. Gietl, und der humane und sehr gelehrte, wegen gewisser Ansichten im Sinne des hierarchischen Absolutismus aber stark angefeindete G. R. v. Ringseis; in der Leitung der chirurgischen und Augenklinik war Prof. Rottmund dem geistreichen Ph. v. Walther gefolgt; die syphilitische Klinik hielt Prof. Horner. — Die eigentliche Oekonomie des Hauses besorgt die Oberin der grauen Schwestern (von Strassburg). Der Verwalter ist nur ihr Rechnungssteller. Seit 1832 nämlich ist der Krankendienst in den Händen der grauen Schwestern, die im Garten ein eigenes Haus, wo auch Novizen herangebildet werden, für sich bewohnen, unter sich aber noch eine Anzahl Dienstmädchen haben. Der Garten des Krankenhauses ist gross und geräumig und enthält ein Denkmal des Dr. Grossi. Für den Gottesdienst sind eigens zwei Priester in dem Hause.

Die allgemeine Bedingung der Aufnahme ist Heilbarkeit der Krankheit; die besondere: anerkannte Armuth oder Berechtigung zur Aufnahme durch Beisteuerung. Da nämlich die Zinsen des Stiftungscapitales und sonstigen Einnahmen besonders wegen der nach und nach sehr angewachsenen Schuldenlast zur Deckung der Kosten nicht hinreichten, hat man auf Ph. v. Walther's Antrieb seit 1832 für die arbeitende Klasse, als welche doch vorzugsweise die Hülfe des Krankenhauses in Anspruch nimmt, ein Beisteuerungssystem oder gezwungenes Abonnement eingeführt, wonach jeder Handlungs.- oder Ladendiener monatlich 20 kr., jeder Hausknecht 18 kr., jeder Kellner oder dergleichen 12 kr., jeder weibliche Dienstbote 6 kr., wer blos mit polizeilicher Bewilligung in München Geschäfte treibt, 10 kr., jeder nicht in München ansässige Maurer oder Zimmermann für das ganze Jahr 48 kr., jeder Lehrjunge dieser Handwerker, Taglöhner, oder Handlanger 36 kr. zahlt, was durch den Magistrat erhoben wird, und was schon im 1. Jahre nach Abzug der sehr bedeutenden Erhebungskosten eine Summe von nicht weniger als 30,000 Gulden, im Jahre 1844 39,000 Gulden eingetragen hat.

Noch verdient hier eine Einrichtung erwähnt zu werden,

welche mindestens von der aufmerksamen und treuen Fürsorge des Stifters und Erbauers das rühmlichste Zeugniss giebt: ich meine das System der Lufterneuerung (Ventilation), herrührend von dem um den Bau und sonstige Einrichtung des Krankenhauses hoch verdienten H. R. Franz Xaver v. Häberl, früherem Director des Hospitales der barmherzigen Brüder in München, und das auf den sorgfältigsten, genauesten Berechnungen beruht.

Es sind nämlich auf dem Dache des Hauses zwei Luftröhrenköpfe aufgesetzt, welche beständig reine atmosphärische Luft aus den höhern Luftschichten aufnehmen und in einen grossen unter dem Dache befindlichen Luftbehälter einführen, unter der Mitwirkung besonderer, kunstreicher, regulirender Vorrichtungen, um nach Verschiedenheit der Windrichtung u. s. w. stets eine gleichmässige, nothwendige Menge Luft zu gewinnen. Von hier steigt sie in eine Luftröhre hinab, und vertheilt sich weiter in Aeste und Zweige, welche im Zwischenraume zwischen den eisernen Oefen und deren irdenen Mänteln einmündend, im Winter erwärmt, im Sommer gekühlt in stetigem Zuge dem Krankensaale zuströmt, während dagegen die verdorbene, schwere Luft auf den Boden sich senkend und an diesem haftend, durch eigene Saugröhren unter den Betten aufgenommen, unter dem Fussboden hin, und weiter in einem Stammkanale in die Heizstätte des Ofens geleitet und dort theils verbrannt theils durch den Schornstein ausgeführt wird. Der Zweck hiervon ist klar: nämlich vorausgesetzt, dass Fenster und Heizungsstätte beständig geschlossen gehalten werden, ein beständiger Austausch reiner, gesunder Luft gegen verdorbene und gleichzeitig die Verbreitung einer ganz gleichförmigen, nicht strahlenden Wärme. Wie bereits erwähnt, hängt hiermit die Heizung auf das Genaueste zusammen: dieselbe findet vom Erdgeschosse aus statt und die warme Luft von hier dient zur Erwärmung des ersten und zweiten Stockwerkes. Dies die ursprüngliche Einrichtung und in seinen Grundzügen das sehr kunstreiche, und wohlgemeinte System. Leider aber lässt sich nicht verschweigen, dass das Lufterneuerungs- wie Heizungs-System trotz der sorgsamsten Berechnungen, der Theorie spottend, ihrem Zwecke keineswegs entsprechen.

Denn die Ventilationsmaschine geht nicht, Fenster und Heizungsstätte können schlechterdings nicht hermetisch verschlossen gehalten, ja müssen theils behufs der Lufterneuerung, theils bei Einlegung des Holzes u. s. w. geöffnet werden; und bei der Art und Weise der Heizung geniesst nur das erste Stockwerk eine angenehme Wärme, während im obern die Kälte, und im Erdgeschosse die Hitze unerträglich ist, was sehr bald schon zur Aufstellung von Oefen im zweiten Stocke Anlass gegeben hat.

Betrachten wir nun im Gegensatze zu unseren Deutschen die Pariser Spitäler etwas näher. Hier ragt besonders hervor wie an Grösse so auch an Alter, an Berühmtheit seiner Lehrer und durch die vorzügliche Beschaffenheit seiner gegenwärtigen inneren Einrichtung das Hôtel-Dieu. Schon im 7. Jahrhunderte wurde es gegründet auf einem Platze am östlichen Ende der Cité, welcher den Namen „Parvis (Vorhof)“ führte, und auf dem nahebei die alte ehrwürdige Kathedrale von Nôtre-Dame sich erhebt, deren allererster Ursprung bis in die ersten Zeiten der Verbreitung des Christenthums unter den Bewohnern der alten Parisiae Lutetiorum hinaufreicht und zu der in ihrer gegenwärtigen Gestalt im Jahre 1163 der Papst Alexander III. den Grundstein legte. Das Hôtel-Dieu, in seiner jetzigen Vollendung liegt auf beiden Ufern der Seine; beide Theile stehen aber durch einen bedeckten Gang, der wie ein Brückenbogen hinübergespannt ist, in Verbindung. Es ist bestimmt zur Aufnahme aller mit heilbaren acuten Krankheiten oder Verwundungen behafteten Erwachsenen, und dazu wegen seiner Lage so recht eigentlich für Alle aus dem Mittelpunkte der Stadt: ausgeschlossen bleiben Geisteskranke, Syphilitische und Wöchnerinnen. Vor nicht langer Zeit war es allerdings wegen Unsauberkeit, schlechter Pflege der Kranken und aussergewöhnlicher Sterblichkeit unter diesen letzteren in sehr üblem Rufe: doch wird jetzt gewiss Jeder die musterhaft reinlichen, geräumigen, wohl gelüfteten Säle nur mit der grössten Befriedigung besuchen. Dass das Hôtel-Dieu der Ort war, wo einst Dupuytren, Breschet, Sanson u. a. Helden der Heilkunst unter den Franzosen so rühmlich gewirkt, ist bekannt, und Büsten, Bildnisse und Inschriften verherrlichen ihre Namen noch heute

in den Räumen dieses Hauses. Die Zahl der Betten beträgt 1000, welche in beiläufig 16 Sälen vertheilt sind; davon kommt etwas mehr als der fünfte Theil (224 B., von diesen wieder ein Drittheil 63 B. für Frauen) auf die chirurgische Abtheilung, und zwar der Art, dass Roux die Säle: St. Marthe und St. Jean, Blandin die Säle: St. Agnès und St. Côme, Boyer den Saal St. Jeanne unter sich hat. Ausser den ebengenannten drei Chirurgen, sowie einem Director, einem Oekonomen und einem Apotheker sind daselbst noch angestellt für die sogenannten innern Kranken folgende 9 Aerzte: Rostan, Chomel, Louis, Husson, Caillard, Honoré, Jadioux, Martin-Solon, und Guérard. Letztere halten monatlich unter einander abwechselnd für dergleichen Kranke unentgeldliche Poliklinik. Ebenso wird im Amphitheater von Roux täglich die chirurgische Poliklinik gehalten. Die Krankenpflege ist, wie in allen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten in Paris, auch hier einem geistlichen Orden übertragen, und zwar steht das Hôtel-Dieu in dieser Beziehung unter der Obhut und Fürsorge der Dames réligieuses de St. Augustin, an Zahl 40, einschliesslich der Novizen für den Orden, übrigens ist ihnen noch eine mehr als doppelt so grosse Anzahl von Wärtern und Wärterinnen untergeordnet. Zum Hôtel-Dieu gehört ferner noch eine Art Tochterspital (annexe) in der rue du fbg. St. Antoine 126, mit 300 Betten, 3 Aerzten und 1 Director.

Eines der bedeutendsten und wichtigsten Spitäler von Paris ist nächst dem Hôtel-Dieu das Hôpital St. Louis, am Ende der fbg. du Temple, gegründet von Henri IV. im Jahre 1607. Es zählt 700 Betten; durch seine hohe und gesunde Lage, von der Stadt ziemlich abgesondert durch ansehnlich weite grüne Hofräume, ist es ganz geeignet zur Erfüllung seiner besonderen Bestimmung, nämlich ausser chirurgischen, besonders auch chronische Leiden wie Scropheln und Hautkrankheiten aufzunehmen. Das Hauptgebäude stellt ein regelmässiges gleichseitiges Viereck dar, zwei Stockwerk hoch. Den Ecken gegenüber erheben sich 4 Pavillons; ganz getrennt endlich und ausser Verbindung mit den übrigen meist klinischen Sälen steht in dem Garten ein Haus zur Aufnahme einer geringen Zahl von Wöchnerinnen. Das ganze Haus wird durch Gas erleuchtet und auf die Grossartigkeit der Badeein-

richtungen daselbst mag man daraus schliessen, dass jährlich gegen 100,000 Bäder, Douchen und Räucherungen vorkommen. Es werden nämlich nicht nur den im Spitale befindlichen Kranken, sondern auch solchen, die von den unentgeldlichen ärztlichen Berathungen daselbst (täglich ausser Sonn- und Donnerstag, im Winter um 8 Uhr, im Sommer um 7 Uhr des Morgens) Gebrauch machen, Bäder unentgeldlich bewilligt. Die Hautkranken stehen unter der Leitung der DD. Cazenave, Devergie, Emery, Gibert, den würdigen Nachfolgern eines Biett und Alibert; die Scrophelkranken (82 B.) unter Lugol, und die chirurgischen Kranken sind zwei nicht minder tüchtigen, geistvollen Männern, nämlich Malgaigne und Jobert de Lamballe anvertraut.

Unter den übrigen Spitälern nenne ich hier als zu den besten gehörig, wenn auch nicht von so kolossaler Ausdehnung, das Hôp. des Enfans malades, das Hôp. Necker und Hôp. Cochin. Das erstere, jenseits der Boulevards gelegen, in der rue de Sèvres, hiess ursprünglich „Maison de l'Enfant-Jésus und war nach des Gründers, M. Lauguet, Pfarrers von St. Sulpice (im J. 1732), zur Aufnahme von Waisenkindern bestimmt. Seit 1802 ist es aber durch einen Beschluss des Conseil général in ein Spital für kranke Kinder verwandelt worden. Die Aufnahme umfasst Kinder im Alter von 2 — 16 Jahren, beider Geschlechter, die räumlich auf zweckmässige Weise getrennt sind. Im Ganzen zählt die Anstalt 550 Betten, von denen 69 für chirurgische Krankheiten der Kinder bestimmt und der Behandlung des äusserst menschenfreundlichen, wackern, tüchtigen M. Guersant fils als Chirurgen der Anstalt anvertraut sind. Als Aerzte sind daselbst angestellt: MM. Guersant père, Baudelocque, Bonneau, Blache. Als Médecin orthopédiste für Verwachsungen und Verkrümmungen in provisorischem Dienste ist M. J. Guérin angestellt, welcher in der Anstalt jeden Sonnabend 10 Uhr unentgeldlich ambulatorischen Kranken Rath ertheilt, und gleichzeitig für einen meist aus fremden Aerzten und zwar Deutschen, bestehenden zahlreichen Kreis von Zuhörern klinische Vorträge hält und die nöthigen orthopädischen Operationen vornimmt. Die Lage der Anstalt ist luftig und gesund, von einem grossen Garten und Höfen umgeben, und so

innerhalb der ohnedem schwächer bevölkerten und minder dicht bebauten Vorstadt vortheilhaft abgesondert; dabei die sorgsamste Pflege, Ordnung und Reinlichkeit im Hause lassen die in dergleichen Anstalten so häufigen und verderblichen Epidemien glücklicherweise nur selten auftreten.

In gleicher Lage unmittelbar angrenzend in derselben Strasse, rue de Sèvres, liegt ein jüngeres Spital, nämlich das im Jahre 1779 von Mme. Necker gegründete und nach ihr benannte Hôp. Necker mit 142 Betten zur Aufnahme von eben solchen Kranken wie im Hôtel-Dieu. Die drei Aerzte der Anstalt sind MM. Bricheteau, Trousseau, Hervez de Chégoin, Chirurg ist M. Lenoir. Was ausser lobenswerther Ordnung und Sauberkeit diesem Spitale noch eine besondere Bedeutung giebt, ist die daselbst bestehende Abtheilung für Steinkranke; an ihrer Spitze steht M. Civiale, der Schöpfer der Steinzertrümmerung; jeden Sonnabend um 9 Uhr hält er klinische Vorträge und nimmt die Operationen an diesen Kranken vor. Sind auch seine Vorträge theils durch die monographische Kürze und noch minder reiche Entfaltung dieser „Specialität", wie durch seine leise Stimme und eigenthümliche dialectische Aussprache einigermassen einförmig und wenig anregend, so kann man ihn doch nur mit wahrer Lust und Freude und nicht ohne Bewunderung operiren sehen: diese Zartheit, Leichtigkeit und gleichzeitig Ruhe und Sicherheit der Hand bei allen dergleichen Manipulationen und Operationen wird man nicht leicht in gleicher Vollkommenheit wieder finden. Als ein Spital, das durch Reinlichkeit und Nettigkeit bei sonst auch zweckmässiger Einrichtung vor vielen andern einen äusserst günstigen und angenehmen Eindruck auf den Besucher macht, nenne ich noch das Hôp. Cochin. Es trägt den Namen seines Gründers, des M. Cochin, Pfarrers der nahe gelegenen Kirche St. Jacques-du-Haut-Pas (i. d. Jahren 1780 — 82); es liegt in der rue St. Jacques No. 45 und zählt 100 Betten.

Indem ich von dem Hôp. du Midi (des Vénériens) absehe, auf dessen Bedeutung in wissenschaftlicher Beziehung wir im folgenden Abschnitte zurückzukommen Gelegenheit nehmen werden, verdient hier noch den obengenannten beigezählt zu werden das Hôp. Beaujon. Ursprünglich war

es ein Waisenhaus für 24 verwaiste Kinder des Pfarrbezirks und der Vorstadt du Roule, an deren Ende es gelegen ist, gestiftet von M. Beaujon im Jahre 1784; bereits 1793 aber wurde es in ein Spital umgewandelt. Es zählt gegenwärtig im Ganzen 400 Betten. Und wenn auch ein noch bestehender Rest an das vorige Jahrhundert erinnert, so ist es namentlich in den neueren Theilen durch Sauberkeit und zweckmässige Einrichtung um so vortheilhafter ausgezeichnet. Unter den daselbst angestellten Aerzten sind es die Chirurgen Marjolin, Robert und Laugier, die durch Thätigkeit und Eifer sich hervorthun. So hat der Letztere, M. Laugier, zu Anfange des Jahres 1837 durch Wiedereinführung der alten persischen Methode, den grauen Staar durch Saugen auszuziehen, der Augenheilkunde mindestens in geschichtlicher Beziehung einen Dienst zu leisten gesucht, worüber Näheres in der Gazette des Hôpitaux de Paris und in andern medicinischen Zeitschriften aus jenen Tagen über die Methode, sowie werthvolle kritisch-historische Bemerkungen darüber von einem competenten Richter in dieser Specialität, dem Dr. Sichel, nachgelesen werden können.

Ziemlich gleich alt, beide nämlich aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts herrührend, sind: das Hôp. de la Pitié und Hôp. de la Charité. Ersteres, das grössere von beiden, mit 600 Betten, war Anfangs ein annexe des Hôtel-Dieu, später Waisenhaus, dann annexe des Hôp. des Vénériens, bis es zuletzt zur Aufnahme gleicher Kranken, wie im Hôtel-Dieu, bestimmt wurde. Es besteht aus mehreren grossen Häusern, die unter einander durch grüne Hofräume, die Spaziergänge der Kranken, getrennt sind. Seine Lage (in der rue Copeau, 1) in unmittelbarer Nähe, und südwestlich vom botanischen Garten (Jardin des Plantes), an dem nach dem linken Seine-Ufer sich abflachenden, südöstlichen Abhange der Höhe, deren Gipfel das Panthéon — die alte Genoveva-Kirche — krönt, und somit an dem äussern, ziemlich freien Rande der dicht bevölkerten, armen Vorstädte St. Jacques und St. Marcel, darf eine zweckentsprechende, gesunde genannt werden. Unter den Aerzten dieser Anstalt haben sich namentlich Gendrin und Piorry, und als Chirurg der seitdem verstorbene Lisfranc durch ihre wissenschaftlichen Bemühungen einen Namen er-

worben und dauernd gesichert. Obgleich minder gross, nur 500 Betten zählend, ist das Hôp. de la Charité zu den vorzüglichsten in Paris zu zählen. Von Maria v. Medicis bereits in den Jahren 1602 — 1607 gestiftet und erbaut, liegt es gegenwärtig zwar inmitten der dichten Häusermassen der Stadt, nämlich dem Quartier de la Monnaie und St. Thomas d'Aquin, in der rue Jacob, doch ist die Sterblichkeit verhältnissmässig gering und sämmtliche Räume weit und luftig. An diesem Hospitale sind gegenwärtig thätig als Aerzte: Fouquier, Briquet, die ausgezeichneten Anatomen Cruveilhier und Andral, ferner Bouillaud und Rayer. Unter den Chirurgen hat neben Gerdy ganz besonders Velpeau als vorzüglicher Kliniker und Operateur den Ruf des Hauses um Vieles erhöht, und seine Vorträge erfreuen sich verdientermassen zahlreicher Zuhörer. —

Die Krankenpflege ist, wie schon oben beiläufig erwähnt wurde, an allen diesen Hospitälern verschiedenen geistlichen Orden überlassen: so sind im Hôtel-Dieu und seinen annexes, an der Charité und in St. Louis die Dames réligieuses de St. Augustin, im Hôp. Necker und vielen Versorgungsanstalten (Hospices) die Soeurs de la Charité, in der Pitié, Hôp. Beaujon u. a. die Soeurs de St. Marthe, im Hôp. des Enfans malades endlich die Dames réligieuses de St. Thomas de Villeneuve. Soweit ich nun Gelegenheit fand, die Wirksamkeit der Mitglieder eines geistlichen Ordens in dieser Richtung zu beobachten, muss ich gestehen, dass der Eindruck, welchen das Aeussere der innern Einrichtung in Bezug auf Reinlichkeit und Ordnung in den ihrer Sorge anvertrauten Anstalten auf mich machte, durchgängig ein sehr günstiger, wohlthuender war. Ich mag hier nicht auf den alten Streit zurückkommen, ob die Krankenpflege besser in den Händen bezahlter Laien, Männer oder Frauen, oder in denen geistlicher Brüderschaften und Verbindungen zu lassen sei, noch auch alle Punkte, sei es Lob oder Tadel, wiederholen, die vor einiger Zeit in der Grossherzogl. Badenschen Ständeversammlung bei Gelegenheit der Einführung der barmherzigen Schwestern in Freiburg, für und wider mit grosser und warmer Beredtsamkeit, zum Theil auch mit beissendem Witze von den verschiedenen Parteien vorgebracht worden.

Ist übrigens auch durch glaubwürdige Männer und durch lange, genaue und unparteiische Beobachtung unläugbar nachgewiesen, dass durch Unduldsamkeit, Proselytenmacherei, übertriebene, heuchlerische Andachtsübung, sowie durch Habsucht von Seiten des Ordens in nicht zu seltenen Fällen das wahre Interesse der Kranken vernachlässigt und wesentlich beeinträchtigt worden, so kann ich doch nicht umhin, nach dem Gesehenen und Erfahrenen meine Ueberzeugung dahin auszusprechen, dass weibliche Pflege und zwar von Frauen, die durch Gelübde dazu sich freiwillig verbunden, im Allgemeinen bei Weitem vorzuziehen sei — vorausgesetzt, dass es möglich wäre, die Machtvollkommenheit derselben dem Willen und der Oberaufsicht des Arztes und Vorstandes ausschliesslich und unbedingt unterzuordnen, und durch geeignete Maassnahmen zu verhindern oder zu verhüten, dass niedrige Leidenschaften ihr Spiel treiben, und dass zu grosser, einseitiger Eifer sie nach irgend einer Richtung zu ungerechten Schritten verleite! Was unter solchen Bedingungen für Verbesserung der Krankenpflege zu erreichen sei, muss freilich wohl für jetzt unentschieden bleiben, und nur die Zukunft und längere Erfahrung vermag über den Werth oder Unwerth der hier entwickelten Ansichten entscheidend Aufklärung zu geben: sie wird lehren, welchen Erfolg etwaige Versuche dieser Art haben, wie im Deutschen Hospitale in London, wo Diakonissen die Krankenpflege besorgen. Hoffen wir, dass diese unsere Wünsche einige Würdigung finden und dass derartige Unternehmungen für die leidende Menschheit zum Wohl und Segen gelingen!

Von einer Beschreibung der Hospitäler Londons sehe ich hier ab, da die Einrichtung derselben mit der Eigenthümlichkeit des englischen Lebens überhaupt und den Zuständen der Medicin daselbst insbesondere zu innig zusammenhängt, und beschränke mich darauf, vergleichsweise davon Dasjenige herbeizuziehen, was auf das geistige Leben daselbst, wie auf die klinische Einrichtung näheren Bezug hat.

Und in der That ein Hauptpunkt der Unterscheidung deutscher Krankenhäuser von französischen und englischen, soweit sie überhaupt als Lehranstalten benutzt werden, ist die Art des medicinischen Unterrichtes daselbst. Wie ver-

schieden immerhin auch die Ansichten sind über die Art und Weise, wie der Unterricht in der praktischen Medicin beschaffen sein soll, wie viele Meinungen darüber in neuester Zeit bei Gelegenheit der allerwärts als nothwendig erkannten „Medicinalreformen“ laut wurden, so sind doch Alle über den Werth klinischer Vorträge und Uebungen einverstanden. Es braucht hier wohl kaum erwähnt zu werden, dass unter „klinischem Unterrichte“ die Anleitung der Studirenden zur Untersuchung, Beobachtung und Behandlung der Kranken zu verstehen sei: der Unterricht in der medicinischen Kunst, d. i. zur Fertigkeit, die allgemeinen, wissenschaftlichen Kenntnisse und Regeln auf die besonderen, individuellen Fälle anzuwenden. Dass hierzu von Seiten des Lehrers ausser der Gabe eines klaren, freien Vortrages ebensoviel Scharfsinn und Urtheil als vielseitige Bildung und umfassende Kenntniss und Erfahrung erfordert werde, ist leicht einzusehen. Trotz der grossen Anforderungen aber, die an diese Männer gemacht werden, trotz der nicht geringen Leistungen, welche zu solchen Stellungen allein berechtigen, hat Deutschland sich einer grossen Anzahl Solcher zu erfreuen, und einer ungleich grösseren, als Frankreich oder England aufzuweisen haben.

Am wenigsten lässt London in dieser Beziehung einen Vergleich zu, indem unter den bei allen dortigen klinischen Hospitälern angestellten Aerzten oder Chirurgen von Vorträgen am Krankenbette kaum die Rede ist. Denn die wenigen lakonischen, häufig den nicht in unmittelbarster Nähe Stehenden vollkommen unverständlichen Bemerkungen an den Betten der vorzüglichsten Kranken — denn auf alle Kranken Rücksicht zu nehmen, verbietet den Klinikern die Grösse ihrer Abtheilungen und die Kürze ihrer kostbaren Zeit! — enthalten nichts als Anordnungen für die Assistenten und Apotheker, und was ausserhalb der Krankenzimmer in den Operationssälen gesagt wird, ist selten mehr als die kurze Krankengeschichte eines zu operirenden Kranken, oder flüchtige Epicrisis eines Falles. Dergestalt, dass allerdings die Freiheit des selbstständigen Denkens weder durch zeitig eingeimpfte Vorurtheile eingenommen, noch sonst in irgend einer Weise beschränkt wird und es sonach bei mangelnder Anregung von Seiten des Lehrers gänzlich dem eigenen Antriebe

und Fleisse und der eigenen Aufmerksamkeit der Zuhörer überlassen bleibt, von dem, was diese ihre sonst ausgezeichneten Aerzte und Wundärzte thun sehen, den gehörigen Nutzen und Gewinn zu ziehen, und das theure Honorar nicht am Ende weggeworfen zu haben. Diese Einrichtung mag für das Phlegma der meisten englischen Docenten allerdings ebenso bequem und willkommen sein, als für die wahren Genie's unter den Studenten nicht hemmend, obschon letztere auch die engsten Schulfesseln zu sprengen vermögend sein werden. Im Allgemeinen aber kann man eine solche Art des klinischen Unterrichtes denn doch nicht anders als höchst unvollständig und mangelhaft nennen, da es der ächten Schüler, die sich dem Meister nähern, indem sie selbst aus dem Bekannten das Unbekannte zu deuten und zu entwickeln verstehen, nicht Viele giebt, dagegen der Mehrzahl der übrigen mittelmässigen Geister Nichts nothwendiger und heilsamer ist, als ein umfassender, sicher begründeter und sorgfältig geleiteter klinischer Unterricht, „denn die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig!"

In Paris finden wir allerdings mehrere namhafte Kliniker, doch äussert sich ihre Thätigkeit auf eine etwas verschiedene Weise von der unserer Deutschen. So gehören Ricord (im Hôp. des Vénériens), Guersant fils und Guérin (Beide am Hôp. des Enfans malades), Velpeau (Hôp. de la Charité), Blandin (Hôtel-Dieu), Jobert de Lamballe und Malgaigne am Hôp. St. Louis zu den besten Klinikern in Paris. Vergleichen wir jedoch ihre Wirksamkeit in der Stellung als klinische Lehrer mit jener der unsrigen, so lässt sich nicht verkennen, dass die Haupttriebfeder ihrer Anstrengungen, bei den Meisten wenigstens, die leidige Eitelkeit ist und das Bestreben, als Redner Bewunderung zu erregen, so dass es nicht sowohl scheint, als wären die Professoren und Kliniker für die Förderung der Wissenschaft da, als vielmehr die Kranken- und Operationssäle zur Schau- und Rednerbühne für sie. Daher auch ihr Hauptaugenmerk auf die Vorträge gerichtet ist, welche nach stattgehabtem Krankenbesuche in dem Amphitheater oder Operationssale gehalten werden. Doch möchte ich damit nichts weniger als einen Tadel gegen dergleichen Vorträge überhaupt ausgesprochen haben; gewiss

entspringt aus denselben für die Zuhörer wie für die Wissenschaft mancher nicht geringe Vortheil. Nur vermisst man daneben leider zu sehr die ungleich belehrenderen klinischen Uebungen am Krankenbette selbst, wo Jeder mit eigenen Augen sogleich sehen kann, und die einzelnen Ergebnisse unter der grossen Menge anderer sich aufdrängender Fälle nicht vielleicht erst mühsam aus dem Gedächtnisse wieder heraufbeschworen werden müssen. Was natürlich, da ausser den zu Operirenden noch zahlreiche andere der näheren Betrachtung werthe Kranke sich vorfinden, zur Folge hat, dass die Zuhörer über ihre Kenntnisse und Fortschritte nur äusserst mangelhaft geprüft, und zur Forschung und sorgfältigen Beobachtung wenig angeregt werden. Indem nämlich bei der bestehenden Einrichtung nur die verhältnissmässig kleine Zahl der Internes, d. i. die im Hause wohnenden Assistenten, ausschliesslich zur Krankenuntersuchung befugt sind, die Externes (einigermassen den sogenannten klinischen Practikanten auf deutschen Universitäten vergleichbar) bei weitem nicht in so nahem Verhältnisse zu den klinischen Lehrern stehen, wie bei uns, so wird man keinen Augenblick darüber in Zweifel sein können, wie dies ganze Verhältniss des klinischen Unterrichtes, wenn schon in gewisser Beziehung unseren Einrichtungen sich nähernd, dennoch im Allgemeinen ein ganz anderes Gepräge, einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich trägt.

So besteht ein wesentlicher Vorzug der französischen Hospitäler in der Anstellung zahlreicher Internes, die durchschnittlich zwei Jahre auf diesem Posten bleiben, um dann Anderen wieder Platz zu machen; es ist diese Einrichtung wenn auch einiger Verbesserungen im Einzelnen noch fähig, im Allgemeinen doch als ein wesentliches Hülfsmittel zum klinischen Unterrichte anzusehen, und als Uebergang zur selbstständigen Privatpraxis kaum durch etwas Anderes passender zu ersetzen: bei uns in Deutschland aber hat diese wohlthätige Einrichtung mit Ausnahme süddeutscher Universitäten und klinischer Anstalten, noch zu wenig Eingang und Geltung gefunden.

Andere Eigenthümlichkeiten des akademischen Unterrichtes bei den Franzosen ergiebt ein Blick auf den Plan der jährlichen Vorlesungen, den wir hier folgen lassen v. J. (9. November) 1846 bis (1. April) 1847.

Faculté de médecine de Paris.

La Faculté a ouvert ses cours d'hiver le lundi 9 novembre 1846. — Les cours auront lieu dans l'ordre suivant:

Cours.	Professeurs.	Jours.	Heures.
Anatomie.	MM. Denonvilliers.	Mardi, jeudi, vendredi.	à 10 heures ½.
Chimie médicale.	Orfila.	Lundi, mercredi, samedi.	à 10 heures ½.
Médecine légale.	Adelon.	Lundi, mercredi, vendredi.	à midi.
Pathologie chirurgicale.	Marjolin. Gerdy aîné.	Lundi, mercredi, vendredi.	à 3 heures.
Pathologie médicale.	Duméril. Suppléé par M. Barth, agrégé. Piorry.	Lundi, mercredi, vendredi.	à 2 heures.
Pathologie et thérapeutique générales.	Andral.	Mardi, jeudi, samedi.	à 3 heures.
Operations et appareils.	Blandin.	Mardi, jeudi, samedi.	à midi.
Clinique chirurgicale.	Roux. Jules Cloquet. Velpeau. Giraldès, agrégé.	à l'Hôtel-Dieu. à l'Hôpital de la Faculté. à la Charité. à la Pitié.	tous les jours le mat. de 6 à 10.
Clinique médicale.	Fouquier. Bouillaud. Chomel. Rostan.	à la Charité. à l'Hôtel-Dieu.	tous les jours le mat. de 6 à 10.
Clinique d'accouchement.	Paul Dubois.	à l'Hôpital de la Faculté.	tous les jours le mat. de 6 à 10.

La Faculté de médecine de Paris ouvrira ses cours d'été le 1 avril 1847. — Ils auront lieu dans l'ordre suivant:

Cours.	Professeurs.	Heures.	Jours.
Physique médicale.	MM. Gavarret.	à dix heures et demie.	Lundi, mercredi et vendredi.
Accouch., maladies des fem. et des enf.	Moreau.	à midi.	
Pharmacie et chimie organique.	Dumas.	à une heure.	
Pathologie chirurgicale.	Marjolin aîné. Gerdy.	à trois heures.	
Histoire naturelle médicale.	Richard.	à dix heures et demie.	Mardi, jeudi, samedi.
Physiologie.	Bérard.	à midi.	
Hygiène.	Royer-Collard.	à une heure.	
Pathologie médicale.	Duméril. Piorry.	à trois heures.	
Anatomie pathologique.	Cruveilhier.	à quatre heures.	
Thérapeutique et matière médicale.	Trousseau.	à quatre heures.	
Clinique chirurgicale.	Roux.	à l'Hôtel-Dieu.	Tous les jours, le matin.
	Jules Cloquet.	à l'Hôpital de la Faculté.	
	Velpeau.	à la Charité.	
	N . . . . . *).	à la Pitié.	
Clinique médicale.	Fouquier. Bouillaud.	à la Charité.	
	Chomel. Rostan.	à l'Hôtel-Dieu.	
Clinique d'accouchement.	Dubois.	à l'Hôpital de la Faculté.	

*) Les cours des chaires vacantes sont faits par des agrégés.

Der Augenschein lehrt, wie auffallend gering die Zahl der bei der Universität beschäftigten Lehrer ist, und wie auch die der angekündigten Vorlesungen. Ferner erscheint bei einem Vergleiche der vorzutragenden Gegenstände die Beobachtung vollkommen gerechtfertigt, dass die Franzosen, auch in ihren Studien aller theoretisch-historischen Wissenschaft als in ihren Augen unnützem Gedächtnisskrame abhold, zur Sache selbst, zur That, wie sie in's Leben unmittelbar eingreift, unabänderlich sich wenden. Sehen wir doch von Seiten der Docenten fast eben so viele klinische Vorträge festgesetzt, als Vorlesungen über propädeutische und theoretische Studien, deren letztere der Zahl nach nur nothdürftig vertreten sind. Die formellen Studien vermisste man bis in die jüngste Zeit ganz, wo erst dem äusserst regsamen, geistvollen Dr. Daremberg, Bibliothekar der k. Akademie der Medicin, welcher sich durch mehrere verdienstliche Arbeiten auf diesem Felde der Wissenschaft rühmlich ausgezeichnet, die Bewilligung ertheilt wurde, über Geschichte der Medicin Vorlesungen zu halten.

Besondere Vorträge werden ausserdem allerdings von Vielen in grosser Mannichfaltigkeit über praktische Gegenstände gehalten, und die Thätigkeit der Docenten ist bedeutend und lobenswerth: so unter andern von Maisonneuve über chirurgische Operationen, v. Huguier und Ricord über Syphilis, Sichel, Desmarres, Cousserant u. A. über Augenkrankheiten, Cazenave, Gibert u. A. über Hautkrankheiten, Guersant fils über chirurgische Kinderkrankheiten, Guérin über Orthopädie.

Ueber die ganze Art und den gesetzmässigen Gang des gelehrten, fachwissenschaftlichen Unterrichtes ausführlicher zu berichten, wird uns der nächste, Paris gewidmete Abschnitt noch besondere Veranlassung und Gelegenheit bieten: vergleichsweise konnte und musste hier nur Einzelnes hervorgehoben werden; das Ganze in seinem natürlichen organischen Zusammenhange findet ohne Zweifel richtiger bei der Charakterisirung der Hauptstadt seinen Platz und Würdigung.

Ist die Zahl unserer deutschen Kliniker im Allgemeinen nicht gering und haben wir deren in fast allen Gauen des Vaterlandes äusserst tüchtige aufzuweisen, so sei mir hier

erlaubt, wenigstens Einige der ausgezeichnetsten neben den bereits oben Genannten noch besonders namhaft zu machen. Erscheint auch vielleicht Manchem ihr Verdienst minder blendend, und bestechlich-glänzend im Gegensatze zu einzelnen Wenigen, die aller Fesseln und Schranken spottend, wie Kometen ganz eigenen Bahnen folgen, so ist es darum nicht minder gross, und was die schöpferische Kraft dieser Letzteren geweckt und in's Leben gerufen, kann nur durch der Ersteren ruhige Prüfung gesichtet und geläutert, durch ihren treuen Fleiss ausgebaut, durch ihre glückliche Vermittelung ausgebreitet werden. Als solche Vermittler zwischen der Wissenschaft und ihren Schülern nenne ich hier Marcus und Kiwisch v. Rotterau in Würzburg, Jaksch in Prag, Jäger und Rosas, Wattmann und Schuh in Wien, Jüngken in Berlin. Schliesslich kann ich nicht umhin, obgleich Leipzig zu dem hier in Rede stehenden Kreis von Städten nicht gehört, aus seiner Mitte vor Anderen noch zweier Männer zu gedenken, die namentlich auch als Kliniker zu den vorzüglichsten und verdienstvollsten gehören, wie sehr auch Neid und Bosheit ihre Namen in den Hintergrund zu stellen bemüht sein mögen: ich meine Clarus und Joerg. Zwar bilden ihre Charaktere einigermassen Gegensätze; doch wer Gelegenheit hatte, von der classischen Gelehrsamkeit und vorzüglichen Urbanität des Ersteren, wie von seinem gewissenhaften Festhalten an den Gesetzen der Wissenschaft und Erfahrung, und dagegen auf der andern Seite die schlichte, biedere Geradheit des Letzteren, seine treue, nüchterne Naturanschauung, Forschung und Beobachtung, seine vernunftgemässe Einfachheit am Krankenbette kennen zu lernen, wird gewiss diesen beiden würdigen Männern den verdienten hohen Rang in der Zahl unserer vaterländischen Kliniker nicht versagen. Derselbe wird aber ebensowenig mir einen Vorwurf daraus machen, dass ich an dieser Stelle ihnen, meinen alten verehrten Lehrern, einige Worte der Erinnerung in dankbarer Anerkennung und aufrichtiger Hochachtung widmete! —

Fragen wir nun endlich noch, welches ist der Geist, der in diesen Räumen, in den eben erwähnten klinischen Anstalten herrscht, und die Männer an ihrer Spitze, die Vertreter der Wissenschaft durchdringt und beseelt? so finden wir auch

hier die Wahrheit bestätigt, dass der Grundcharakter des Stammes und Volkes sich überwiegend geltend macht und im Allgemeinen schon wesentlich verschieden zwischen Deutschen, Franzosen, Engländern, auch den wissenschaftlichen Leistungen einer Jeden dieser drei Nationen eine eigenthümliche Färbung verleiht.

Wie wir in der Zeit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterscheiden, so stehen Deutsche, Franzosen und Engländer verschieden neben einander, nach ihrem Charakter die Einen schwärmerisch und empfindsam in die Tiefe sich versenkend, die Andern rasch den Augenblick benutzend und handelnd, die Dritten ruhig besonnen das Kommende berechnend. In gleicher Weise finden wir denn im Gegensatze zu dem der Franzosen und Engländer, den Charakter der Deutschen auch in den Vertretern unserer Wissenschaft, der Heilkunst, ausgeprägt.

Die Vergangenheit, sage ich, ist es, in welcher vorzugsweise, ja fast ausschliesslich die Seele des Deutschen Wurzeln schlägt: auf dem breiten, sichern, festen geschichtlichen Grund und Boden baut er seine Forschungen, auf die geschichtlichen Uranfänge gehen so gern seine Untersuchungen zurück; bis zu den Urgründen sucht sein tiefer Forschergeist, mit unermüdlichem Fleisse die Geheimnisse der Natur zu erschliessen, aus seinen grossartigen Grundzügen das Räthsel des Lebens zu entziffern. Die Erinnerung an das Vergangene, oder an das einmal Bestehende lässt ihn auch mit treuem Muthe, mit Herzinnigkeit hangen an Allem, was ihm je lieb und theuer war: am Glauben an Einen Gott, an seinem Vaterlande, an seinem Fürsten, an seiner Familie, seinen Freunden.

„Wie ein Gefäss, das Myrrhen einst verschlossen,
Auch später noch die süssen Düfte hegt:
Wie ein Gewölk vom Abendroth umflossen,
Sanftleuchtend noch sich durch die Dämm'rung regt;
Und wie ein Strom in's salz'ge Meer ergossen,
Noch weit hinaus die süssen Wellen trägt:“

so kann das Gemüth des Deutschen nimmer so ganz aus den goldenen Träumen der Kindheit, des Lebens, der Geschichte sich verlieren, nie so ganz die Schwärmerei der

Ideale aufgeben. Wo finden wir dieses traulich-gemüthliche Familienleben, wo diese ruhige Beschaulichkeit, ebensofern von gleichgültiger, gesinnungsloser, kalter Gesellschafts-Förmlichkeit als von Abgeschmacktheit oder niedriger Gemeinheit, in diesem Grade wieder wie im Schoosse unseres deutschen Volkes? — Und wie es die duftigen Abende des Herbstes sind, wo der scheidende Strahl der Sonne am schönsten über die Natur sich ausgiesst, mit den wärmsten Tinten die bunten Fluren vergoldet, so ist es die treue, an Erinnerungen reiche Brust des Deutschen, wo am herrlichsten das liebliche Abendroth — das Gefühl in seiner dichterischen Färbung als Sehnsucht und Wehmuth, Hoffnung und Andacht aufsteigt, das Herz mit den heiligsten Schauern zu durchzittern, und zugleich die goldne, kühn-erhabne Brücke zu bauen, auf der die Seele durch das Dunkel der Nacht, in Wonne zum neuen Morgen, zum neuen Licht und Leben sich aufschwingen kann! —

Dieser Geist, dieser Charakter, wie er das deutsche Volk im Ganzen durchdringt, lebt auch in seinen wissenschaftlichen Leistungen, spricht auch in seinem Forschen, in seinem künstlerischen Leben und Weben sich aus. Und wenn auf der Einen Seite bald grober Materialismus über die Vernunft das Uebergewicht zu erlangen, und die eigennützigste Gewalt- und Schreckensherrschaft zu gründen scheinen, so hat es auf der andern Seite nie an dichterischen Geistern gefehlt, „denen ein Herz im Busen schlägt", und die als Vermittler zwischen Vergangenheit und Zukunft sich stellend, uns das verlorene Paradies wieder gewannen, wie Orpheus mit der Lyra seine Euridice aus der Gewalt der Unterwelt rettete.

So dürfen wir in der Geschichte der Heilkunde für die Chirurgie Chelius und v. Walther als die zwei Männer bezeichnen, in welchen sich das deutsche Element recht entschieden und ganz charakteristisch (wie natürlich auch zu seiner Ehre) ausspricht.

Ph. v. Walther nämlich hat zuerst es verstanden, die Chirurgie, welche praktisch von vielen wackeren Männern schon vor ihm gefördert und ausgebildet worden war, aus ihrer unpassenden Stellung ausserhalb der Gesammtheilwissenschaft zu retten und ihr den verdienten Platz innerhalb

dieses grossen Gebietes anzuweisen und bleibend zu sichern. Bei seinen tüchtigen Forschungen in der vergleichenden Anatomie, bei seiner gründlichen Durchdringung und warmen, geistvollen Anfassung der Physiologie musste es ihm gelingen, das Handwerksmässige der Chirurgie abzustreifen, musste er, durch die glückliche Verbindung und Anwendung der Physiologie — der Kenntniss von den Vorgängen und Gesetzen des gesunden Lebens — auf die krankhaften Zustände, der Schöpfer und Vater der neueren Chirurgie werden. Und nur die segensreiche Vereinigung der Physiologie mit der Beobachtung des kranken Lebens und die genaue Kenntniss der Pathologie und namentlich der pathologischen Anatomie, erhebt die Chirurgie zur Wissenschaft und vermag allein sie auf dieser hohen Stufe zu erhalten. Auch die emancipirte Tochter der Chirurgie, die Augenheilkunde, erfreute sich dieser Erfrischung und Belebung: und wer an diesen glänzenden Erfolgen noch zweifeln könnte, der nehme die Abhandlungen über Lymphgeschwülste, über Exarticulationen, über Kopfverletzungen, über den grauen und über den schwarzen Staar, die Aphorismen oder sonst Eines der zahlreichen Erzeugnisse des Fleisses und Geistes Ph. v. Walther's zur Hand: ein Blick in dieselben wird genügen, jedem Vorutheilsfreien die freudige Ueberzeugung meiner oben ausgesprochenen Behauptung zu verschaffen.

Indem wir so auf der Einen Seite durch Ph. v. Walther's Auffassung der Wissenschaft im Geiste ächter (Natur-) Philosophie das idealistische, mit warmer Gemüthlichkeit und tiefster Innigkeit sein geistiges Eigenthum durchdringende Element des deutschen Volkscharakters dargestellt finden, begegnen wir der andern Haupteigenthümlichkeit des letzteren in der Person des würdigen Chelius. Es ist diess nämlich der rationelle Eklekticismus, d. h. der geschichtlich-umfassende Blick, der mit gewissenhafter Gründlichkeit und Gerechtigkeit aller Thatsachen mit gleichem Eifer, daher auch der wissenschaftlichen Erfolge des Auslandes sich bemächtigt, dieselben ordnet, sichtet, Alles prüfend, sich das Beste zu behalten!

Grundsätze, wie sie Chelius bezüglich der Behandlung der Syphilis mit Quecksilber, sowie der Exstirpation von Balggeschwülsten an Hals und Kopf, und bei tausend andern

Gelegenheiten sowohl in seinem mündlichen Vortrage als auch in seinen Schriften ausgesprochen hat, verrathen eben so sehr den sorgfältigen Beobachter als gewissenhaften Arzt und ächten Menschenfreund: und diese Vorsicht, diese umsichtige Auswahl der Behandlungsweise in zweifelhaften Fällen, bei fester Entschiedenheit in solchen, wo Alles klar vor Augen liegt, diese sind es eben, die ich gewiss nicht mit Unrecht als hervorstechende Eigenthümlichkeiten oder Vorzüge des deutschen Volkscharakters auf dem Gebiete der Wissenschaft bezeichnen, und besonders hervorheben zu müssen glaubte. —

Und dieser Geist umfassender Gründlichkeit, treuer Wahrheitsliebe, unbestechlicher Gerechtigkeit, gleich warmen Erfassens der Natur wie in der grossen so auch in der kleinen Welt, wie er im Gebiete der Wissenschaft von den genannten edlen Männern vertreten wird, möge er auch ferner die deutsche Wissenschaft durchdringen, dauernd erhalten, immer neu und frisch beleben! So wird ihr die Siegespalme stets gesichert bleiben!

IV. Paris.

Medicinisches Unterrichts- und Bildungswesen bei den Franzosen. — Ricord's Impfversuche bei der Syphilis.

„Die Kunst des Lebens ist die schönste Kunst.“
L. Schefer.

Ist's nicht tausendmal klüger, der Mensch ist von Gegenwart zu Gegenwart, wie Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, und der fröhliche Trieb thut seinen Windstoss in die Blumen und Wellen hinein, wirft Blumenstäubchen und Schiffe an ihren Ort, und gähnt und stöhnt nicht wieder erbärmlich zurück?
Jean Paul Fr. Richter.

Paris, die Stadt des frischen Lebens in der Gegenwart und für dieselbe, die Stadt der Bewegung im eigentlichsten Sinne, fordert ihrerseits nicht weniger eine besondere Betrachtung, als seinerseits oben der Fall war bei Wien, der Stadt des ruhigen, harmlosen Genusses. Ist Paris als ideales Ziel so manchen stillen und lauten Wunsches Tausenden lieb geworden, so verdient es auch in Wahrheit Achtung und Bewunderung. In neuerer Zeit der Punkt, von welchem aus wie im Alterthume von Athen und Rom, gleichsam wie der Herzstoss durch alle Stämme und Zweige des Gefässsystems im Organismus, so über alle gebildete Staaten die politische Bewegung ausgeht und sich weiterverbreitet; — hat es schon längst auch in tausend andern Beziehungen für „den hüpfenden Punkt (punctum saliens)“ für die Entwickelung der Kunst und Wissenschaft und Cultur überhaupt, gegolten.

Den ersten bescheidenen, politischen Ursprung dieser Weltstadt finden wir bekanntlich unter Julius Caesar auf der Insel der Seine, der jetzigen „Cité“: der seiner wissenschaftlichen Bedeutung (im ärztlichen Fache) geht bis in das 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück, wo nämlich neben den blühenden medicinischen Schulen und Facultäten zu Damaskus, Salern und Neapel, an der Akademie zu Paris schon öffentliche Vorträge über Medicin gehalten wurden, und worin Hugo mit dem Beinamen Physicus und Obizo, Leibarzt Ludwig's des Dicken und Abt von St. Victoire als die Ersten genannt werden. Hohen Glanz erlangte Paris unter Innocenz III. durch die Gründung der Universität daselbst (im Jahre 1206), welcher die von Montpellier bald (im Jahre 1220) folgte. Gegen Ende dieses Jahrhunderts (im Jahre 1271) traten eine Anzahl Wundärzte unter Johann Pitard's Vorsitze als Collegium zusammen, die sogenannten chirurgiens de robe longue, die unter ihre Mitglieder unter Andern auch den berühmten Wundarzt Lanfranchi aus Mailand zählte. Seinen Königen verdankt Paris viele grosse Krankenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten: so gründete St. Landry das Hôtel-Dieu in seiner ersten Gestalt, für bedürftige Kranke aller Länder und jeden Glaubensbekenntnisses; St. Louis (aus dem Hause Capet) die Schule der Chirurgie und das Hospice des Quinze-Vingts; Henri IV. im Jahre 1607 das Hôp. St. Louis; unter Louis XIII. entstand durch Maria v. Medicis die Sorbonne u. s. w. Das folgende Zeitalter, das goldene Frankreichs, wo Männer wie Turenne, Condé, Corneille, Racine, Molière lebten und wirkten, rief die meisten übrigen derartigen Denkmale der Menschenfreundlichkeit, wie das Findlingshospital, die Hôpitaux Beaujon, Necker in's Leben. Nach den langen Schrecknissen der Revolution und den Stürmen des Krieges war es namentlich der Friedenspolitik Louis Philippe's vorbehalten, Kunst und Wissenschaft sich von Neuem blühend entfalten zu sehen.

Vielleicht erwartet Mancher von mir eine Schilderung des Charakters der Franzosen oder Pariser, an welchem übertriebene deutsche Bescheidenheit als einem beneidenswerthen, unübertrefflichen Musterbilde sich so gern spiegelt, und bei dessen Schwächen wieder Ultrapatriotismus sich mit gleicher

Affenliebe kitzelt. Statt aller weiteren Wiederholung über diesen Gegenstand, und da ich selbst es nicht besser sagen könnte, sei es mir erlaubt, wörtlich hier zu wiederholen, was vor einer Reihe von Jahren ein geistvoller Mann, dessen Name mir aber unbekannt, in dem „Morgenblatte" in einem Vergleiche „der Deutschen und der Franzosen in ihren Sprachen" über die Franzosen sagt, nachdem er im Vorhergehenden die deutsche Sprache (und den deutschen Charakter) mit einem gothischen Dome verglichen:

„Die französische Sprache ist ein Palais royal, für die Gegenwart gebaut, auf jede Frage des Augenblicks eine Antwort gebend. In dem Garten blühen frische Blumen, stehen Bäume, die nur wenig Schatten geben, aber unter denen sich ein lustiges Leben regt. In den Gewölben bietet sich jeder Genuss feil, in den Lesekabinetten wird die Frage des Tages verhandelt, in den Theatern drängt sich die müssige Menge. Aber in jenen friedlichen, dem Genusse des Augenblickes geweihten Hallen, in welchen eine Kanone keinen andern Beruf hat, als die Mittagsstunde zu verkünden, um den Tag in zwei gleiche Hälften zu theilen, regt sich oft auch ein anderer Geist, und die Bäume und Steine erzählen sich mitunter von den Julitagen 1789 und 1830. —

„Wer beten will, wer lieben will, heilig und ohne Genusssucht, der komme in unsern Dom; wer leben, wer geniessen will, der eile in's Palais royal der Franzosen; wen die Sehnsucht treibt, wem Wonne und Wehmuth das Herz bewegen, der suche Ruhe in den Hallen der deutschen Sprache; wer den Augenblick ergreifen und benutzen will, der muss im Palais royal der Franzosen ihn zu erhaschen suchen.

„Franzosenthum und Deutschthum, Palais royal und Dom sind beide nothwendig für's Leben, wenn es nicht vergeudet oder verträumt werden soll. Ein Mensch lernt von dem andern, ein Volk soll ebenso von dem andern lernen. Vor Allem aber lernt Euch kennen, wechselseitig achten, und dann prüfet und eignet Euch das Gute wechselseitig an. Nur hütet Euch, Affen zu werden!" —

Diese Pariser Welt, und zwar die medicinische, meinen geehrten Lesern vorzuführen und mit derselben bekannt zu machen, will ich in folgendem Abrisse versuchen. Zu die-

sem Zwecke will ich sie nach drei verschiedenen Richtungen verfolgen, zuerst in ihrer Entwickelung, Heranbildung und steten Ergänzung, dann in ihrer Wirksamkeit nach aussen, d. h. gegenüber den Kranken, und zuletzt in ihrem Leben und Wirken unter einander, und in ihrem Verhältnisse zur Wissenschaft.

Aehnlich wie bei uns, besteht in Frankreich die Einrichtung, dass durch Besuch und Prüfung auf einer der Ecoles préparatoires de médecine et de pharmacie (wie unsere Gymnasien und Akademien) die nöthige wissenschaftliche Reife zum Besuche einer Faculté (Universität) nachgewiesen werden muss. Dergleichen Schulen bestehen ausser der Akademie für Paris in Rheims, noch 20, nämlich in den Städten, beziehendlich Departements: Marseille (Aix), Amiens (Amiens), Angers (Angers), Bésançon (Besançon), Bordeaux (Bordeaux), Caen (Caen), Clermont-Ferrand (Clermont-Ferrand), Dijon (Dijon), Arras (Douai), Grenoble (Grenoble), Limoges (Limoges), Lyon (Lyon), Nancy (Nancy), Orléans & Tours (Orléans), Poitiers (Poitiers), Rennes & Nantes (Rennes), Rouen (Rouen), Toulouse (Toulouse).

Die gesammte ärztliche Welt zerfällt, wie in den meisten deutschen Staaten, noch in mehrere Klassen, nämlich in Docteurs, oder promovirte Aerzte 1. Klasse, und in Officiers de santé, Aerzte 2. Klasse.

Um Medicin und Chirurgie ausüben zu können, muss das Doctor-Diplom erworben werden: zu diesem sind erforderlich vierjähriges Studium auf einer Universität oder Vorbildungsschule, 16 Inscriptionen, einjähriger regelmässiger Besuch, beziehendlich Dienst (stage) an einem Krankenhause, fünf Prüfungen und eine Thesis (Dissertation) bei einer medicinischen Facultät über irgend einen Theil der Natur- und Heilkunde. Um die Vorlesungen (Cours) auf den genannten Vorschulen benutzen zu dürfen, oder vielmehr zum Besuche einer Hochschule, faculté, und zur Prüfung daselbst ist es nothwendig, bei der ersten Inscription das Diplom als Bachélier ès lettres, und nach der 15. Inscription das als Bach. ès sciences physiques nachzuweisen.

Letztgenannte Diplome gehören zur sogenannten Instruction supérieure, in das Bereich der höheren, gelehrten Bildung.

Der erste, d. h. unterste Grad ist der eines Bachélier ès lettres. Hierzu ist ein Alter von wenigstens 16 Jahren und Nachweis über Unterricht in Rhetorik und Philosophie auf einem Königlichen oder Gemeinde-Gymnasium, collège, in einer besuchten Privatanstalt oder endlich im Hause des Vaters, Vormundes, eines Oheims oder Bruders nöthig. Dergleichen Studiennachweis oder Zeugniss von dem Vorsteher einer Anstalt muss zugleich die Bitte um Ertheilung des Grades, eigenhändig vom Candidaten geschrieben, mit Namen und Vornamen des Letzteren versehen und vom Rector der Akademie beglaubigt sein. Ebenso müssen die Zeugnisse über den im Hause genossenen Unterricht zunächst das Ansuchen des Candidaten um die Prüfung enthalten und vom Gemeindevorstand, Maire, visirt und gerichtlich beglaubigt sein. Dieses Zeugniss nebst Geburtsschein muss bei dem Rector der betreffenden Akademie spätestens 14 Tage vor Beginn der Prüfung eingereicht werden.

Die Prüfung besteht aus drei Theilen. Diese sind: 1) eine schriftliche Arbeit, nämlich eine lateinische Uebersetzung. 2) Erklärung griechischer, lateinischer und französischer Schriftsteller nach Bestimmung der darüber bestehenden amtlichen Vorschrift. 3) Mündliche Beantwortung einer Anzahl von Fragen über Geographie, Geschichte, Literatur, Philosophie, Mathematik, Physik, ebenfalls nach der amtlichen Vorschrift. Die Behörden und Facultäten, Facultés des lettres, halten jährlich vier Sitzungen: die erste 14 Tage vor dem festgesetzten Anfang der Ferien in den Schulen jeder Akademie oder Faculté des lettres, die zweite vom 15. October bis 1. November, die dritte vom 1. bis 15. Januar, die vierte endlich am Montag nach den Osterferien, sämmtlich zum Behufe dieser Prüfungen. Für diese letztere wird an den Schriftführer der Facultät oder die Prüfungsbehörde 24 Francs gezahlt, für das Diplom 36 Fr. Wer durchfällt, erhält die letztgenannte Summe zurück, muss aber bei wiederholter Meldung zur Prüfung dieselbe nochmals erlegen.

Dieser Grad eines Bachélier ès lettres genügt, um zu den Prüfungen für das Baccalauréat ès sciences gelassen zu werden. Diese sind verschieden, je nachdem die Candidaten sich für die mathematischen Wissenschaften oder für Na-

turwissenschaft und Medicin, das sogenannte Baccalauréat ès sciences physiques, entschieden haben. Letztere werden geprüft über Arithmetik, Elementar-Geometrie, Algebra nebst der Lehre von den Gleichungen; einfache Mechanik und Statik; die Grundlehren der Physik, Chemie und Naturgeschichte. Solche Prüfungen finden dreimal im Laufe jedes Jahres Statt, gleich nach den Osterferien, dann im August und endlich noch im November. Die Kosten sind nicht bedeutender als bei dem ebenerwähnten Baccalauréat ès lettres. Nach vorheriger Ersteigung dieser Stufen kann die Doctorwürde mit Diplom erlangt werden. Die Officiers de santé brauchen nicht nothwendig und unbedingt auf einer medicinischen Schule studirt zu haben: es genügt, wenn dieselben 6 Jahre bei einem Arzte waren oder 5 Jahre ununterbrochen ein Militair - oder Bürgerspital besucht haben, oder aber auch 3 Jahre — 12 inscriptions, auf einer Hochschule oder 4½ Jahr — 18 inscriptions, auf einer Ecole secondaire studirt haben. Den Fall ausgenommen, dass sie eine Hochschule besuchen wollen, sind sie vom Baccalauréat ès lettres & ès sciences entbunden. Sie haben überhaupt nur 3 Prüfungen zu bestehen und zwar vor einem Geschwornengerichte in der Hauptstadt jedes Departements, welches jährlich einmal (in den Sommermonaten) seine Sitzung hält. Die erste Prüfung, wie alle andern öffentlich und in französischer Sprache, umfasst die Anatomie, die zweite Prüfung Chirurgie und Verband - und Instrumentenlehre, die dritte endlich die Grundlehren der Medicin und Arzneimittellehre. Eine vorgelegte Frage über irgend einen Fall aus der gewöhnlichen Praxis muss ausserdem nicht nur mündlich beantwortet, sondern auch schriftlich bearbeitet werden. Nach bestandener Prüfung wird das Diplom sofort ausgefertigt. Das Recht der ärztlichen Ausübung beschränkt sich aber für die Officiers de santé auf dasjenige Departement, wo sie ihre Prüfung bestanden haben.

Zur Heranbildung von Hebammen, sages-femmes, für ganz Frankreich besteht nur in Paris die Ecole (Maison) d'accouchement (rue de la Bourbe 3.) unter einem Director mit zwei Aerzten und zwei Wundärzten (unter letzteren Paul Dubois), so wie einer Oberhebamme (Mme. Charrier) und

einem Apotheker. Die Unterrichtsgegenstände sind: 1) Theorie und Praxis der Geburtshülfe, 2) das Impfen, 3) das Aderlassen, 4) die Kenntniss der zum Gebrauche für Schwangere und Wöchnerinnen nöthigen Droguen. Ausserdem wird jährlich im Monat April im Hôp. des Cliniques unentgeldlich eine Reihe von Vorträgen über Geburtshülfe gehalten; Diejenigen, welche von den Schülerinnen der Anstalt dieselben am fleissigsten besucht, haben am Ende des Schuljahres Anspruch auf einen Preis, bestehend in einer silbernen Denkmünze und Büchern. Die Dauer ihres Aufenthaltes daselbst ist mindestens 1 Jahr = 2 Cursus, (1. Juli bis zum Schluss des Jahres und vom Neujahr bis 30. Juni), am Schlusse dessen jedesmal die Prüfung und Preisvertheilung erfolgt. Für die Summe von 600 Fr. erhalten sie im Hause gemeinschaftliche Wohnung, Kost, Heizung, Licht, Bett- und Tischwäsche nebst Schürzen. Die Bedingungen der Aufnahme, d. h. die Ertheilung des Rechtes der Ausübung, sind: Zeugnisse über den fleissigen Besuch von 2 Vorlesungen der angestellten Lehrer (Professeurs), Geburtsschein und Verehelichungsschein. Durch 2 Prüfungen bei einer aus drei Professoren (darunter Einer der Geburtshülfe) zusammengesetzten Behörde über ihre Fähigkeit und Reife in Theorie und Praxis der Geburtshülfe erlangen sie das Recht zur Ausübung in ganz Frankreich. Die, welche von dem Präfecten und von Seiten der Anstalten in dem Departements geschickt worden waren, geniessen bei ihrer Rückkehr noch besondere Begünstigungen. Die unbefugte Ausübung der Geburtshülfe von Frauen wird mit 100 Fr. Geldstrafe, im Wiederholungsfalle mit dem Doppelten und ausserdem bis zu 6monatlicher Gefängnissstrafe geahndet. Die Anwendung von Instrumenten ist aber selbst den geprüften Hebammen nicht gestattet, ohne Zuziehung eines Doctors, Arztes oder älteren Wundarztes.

Zur Bildung und Ernennung von Apothekern (Pharmaciens) besteht zu Paris die Ecole de pharmacie. Jeder Candidat muss durch Zeugnisse nachweisen, dass er 8 Jahre in einer gesetzlich bestehenden Apotheke gearbeitet hat, oder 3 Jahre Lehrzeit in einer Apotheke und 3 Jahre Besuch von Vorlesungen, ferner Geburtsschein zum Nachweis, dass er das 25. Jahr erreicht hat oder statt dessen einen Altersdispens,

vom Minister des öffentlichen Unterrichtes ertheilt, und endlich noch für Einreihung in die Liste zur Prüfung die Zahlung von 1200 Fr. an den Secretär-Cassirer. Die Vorlesungen dauern vom November bis August und werden durch Anschläge bekannt gemacht: im Winter wird dreitägig allgemeine Chemie, dagegen Physik, Pharmacie, pharmaceutische Mineralogie und Zoologie, jede von diesen Wissenschaften zweitägig in der Woche vorgetragen; im Sommer zweitägig: organische Chemie, Toxicologie, Pharmacie, Naturgeschichte der Arzneigewächse, descriptive Botanik; dreitägig Physiologie und Organographie der Pflanzen. Donnerstags wird in dem Garten der Schule botanisirt. Am Ende des Schuljahres findet eine Bewerbung um verschiedene Preise Statt. Seit dem Jahre 1830 besteht ferner eine Ecole pratique, in welcher nämlich die durch Concurs zugelassenen Zöglinge in den chemischen und pharmaceutischen Arbeiten praktisch geübt werden. An dieser Schule sind ausser dem Director, noch 6 Professoren für pharmaceutische Chemie, praktische Pharmacie, Naturgeschichte der einfachen Droguen, Botanik, Physik und Toxicologie, 4 Gehülfen und ein Secretär-Cassirer angestellt. Um aufgenommen werden zu können in dieser Schule, werden jedenfalls 3 Inscriptionen zu Vorlesungen auf der pharmaceutischen Schule und zur Zulassung zu den Prüfungen das Diplom als Bachélier ès lettres erfordert. Die Studienzeit beträgt 8 Jahre in der Apotheke u. s. f., wie bereits erwähnt wurde. Die Inscription kostet jährlich 36 Fr. Die Candidaten werden geprüft von 2 Professoren der medicinischen Schule, dem Director der Anstalt und wenigstens 2 Professoren und 1 Agrégé. Von den 4 Prüfungen umfassen zwei die Theorie, die eine nämlich die Anfangsgründe der Kunst, die zweite Botanik und Pharmacologie im engeren Sinne; die dritte und vierte die Praxis. Letztere dauern 4 Tage und bestehen aus wenigstens 9 chemischen und pharmaceutischen Arbeiten des Candidaten selbst, wobei er die Stoffe, das Verfahren und das Ergebniss auseinandersetzen muss. Wer in einer der Prüfungen durchfällt, muss noch ein Vierteljahr studiren, und darf nur mit Bewilligung des Ministers sich an eine andere Schule wenden. Die Aufnahme oder Ernennung nach diesen (stets öffentlichen) Prüfungen findet

nur Statt, wenn wenigstens zwei Drittheile der Stimmen dafür sich aussprechen. In den Departements wird die Prüfung vor Geschwornen vorgenommen.

Medicinische Facultäten oder Hochschulen bestehen in Frankreich bekanntlich nur drei, zu Paris, Montpellier und Strasbourg, welche beide letzteren aber hinter der Pariser wie an Ruf so auch an Zahl der Studirenden unverhältnissmässig nachstehen. Die medicinische Facultät zu Paris besteht aus 26 Professoren. Sie haben das Nöthige über Unterricht, Verwaltung, über die gewöhnlichen und ausserordentlichen Ausgaben und den Rechenschaftsbericht des Decans und Secretär-Schatzmeisters zu berathen, wobei unbedingte Mehrheit der Stimmen erforderlich; bei gleichen Stimmen entscheidet die des Decans, ausübende Gewalt erlangt sie aber erst durch Bewilligung des königlichen Rathes oder des Ministers des öffentlichen Unterrichtes, je nach Beschaffenheit des Falles. An ihrer Spitze steht der Decan, der von dem genannten Minister aus der Zahl der Professoren auf 5 Jahre, mit stets widerruflicher Amtsverrichtung ernannt wird (gegenwärtig M. Orfila). Ihm sind 2 Beisitzer, ebenfalls von der Facultät aus ihrer Mitte gewählt, zur Unterstützung beigegeben. Der Decan hat die Verwaltung der Polizei und die Ausübung der Gesetze, die Unterzeichnung der Ausgaben nach Maassgabe des Budjet, die Berufung nebst Vorsitz der Facultätssitzungen, die Wahl der Mitglieder für die Prüfungs-, Verwaltungs- und verantwortlichen Rechnungscommission, in dringenden Fällen die Aufhebung einer Vorlesung.

Die Vorlesungen werden im Amphitheater der Ecole de Médecine gehalten, einem stattlichen Raume, der nicht weniger als 1200 Zuhörer fassen kann. Die Gegenstände des Vortrages sind folgende: Anatomie (Denonvilliers), pathologische Anatomie (Cruveilhier), Physiologie (L. Berard), medic. Chemie (Orfila), medicinische Physik (Gavarret), Pharmacie und organische Chemie (Dumas), Hygiene (Royer-Collard), medicinische Naturgeschichte (Richard), Operations- und Verbandlehre (Blandin), allgemeine Pathologie und Therapie (Andral), Therapeutik und Heilmittellehre (Trousseau), gerichtliche Medicin (Adelon), Geburtshülfe nebst der Lehre von den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen (Moreau), jeder dieser Zweige

durch Einen Professor vertreten; durch zwei: die chirurgische Pathologie (Marjolin & Gerdy aîné), medicinische Pathologie (Duméril & Piorry); die geburtshülfliche Klinik mit 1 Professor: Paul Dubois; die medicinische und chirurgische Klinik mit je 4 Professoren: bei jener Fouquier, Chomel, Bouillaud und Rostan, bei dieser Roux, Cloquet, Velpeau und der agrégé Giraldès. Ausser diesen 26 Professoren der Facultät = Prof. ord. der deutschen Hochschulen, giebt es noch 23 Agrégés en exercice und 51 Agrégés libres, von denen Letztere einigermaassen unsern sogenannten Privatdocenten entsprechen.

Auf dem Universitätsgerichte (Bureau d'administration), welches täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 10 — 4 Uhr offen ist, wird Denen, welche sich persönlich melden, die Inscription ertheilt, mit Einzeichnung des Namens und Vornamens, Zeit und Ort der Geburt, Wohnung, Zahl der bisherigen Inscriptionen und eigenhändiger Unterschrift. Bei der ersten Inscription, welche nur in den ersten 14 Tagen des Monats November als am Anfange des Schuljahres vorgenommen wird, muss beigebracht werden: 1) Geburtsschein, 2) bei Unmündigen die Zustimmung des Vaters oder Vormundes, 3) Sittenzeugniss von Seiten der Civilbehörde, 4) Diplom als Bachélier ès lettres. Das Diplom als Bachélier ès sciences ist, wie bereits erwähnt, erst nach der 4. Inscription nöthig. Ist der Vater oder Vormund nicht in der Stadt ansässig, so muss ausserdem ein Bürge gestellt werden. Hatte sich Einer zur Classe der Officiers de santé einschreiben lassen, so werden ihm diese Inscriptionen für das Doctorat zu Gute gerechnet, wenn er sich noch vor der 5. Inscription als Bachélier ès sciences nachweist, später in keinem Falle. Die Inscriptionen finden Statt in den letzten 14 Tagen des Trimesters, wenn sich die Studenten als anwesend vorgestellt und in den ersten 14 Tagen jedes Trimesters gezahlt haben. Gesuche um Nachlass der Gebühren oder Veränderungen in den Inscriptionen müssen zur weiteren Entscheidung darüber an den Decan oder den Minister des Unterrichts gerichtet werden. Wer sich zur Prüfung meldet, wird in ein Verzeichniss mit Angabe von Namen, Vornamen, Zeit und Ort der Geburt, Wohnung sowie Kosten der Prüfung

eingetragen und bei dieser letzteren so eingereiht, wie er inscribirt war. Nur in dringenden Fällen werden hiervon Ausnahmen gestattet: und nur die Officiers de santé für den Kriegsdienst sind nicht gehalten, so lange zu warten, bis die Reihe an sie kommt. Mindestens 4 Tage vorher wird der Candidat durch die Post schriftlich davon benachrichtigt, wie er eingereiht worden ist, und ausser in dringenden Abhaltungsfällen, wird er bei Versäumniss und Nichteinstellungsfällen vor Ablauf von weiteren 3 Monaten eingereiht. Eintrittskarten zum Besuche von Vorlesungen erhalten nur Personen vom Fach nach Einschreibung ihrer Namen u. s. w. Fremde Studenten, welche sich nicht regelmässig einschreiben lassen, aber von den betreffenden Professoren der Facultät über ihre Studien Zeugnisse begehren, haben sich in den ersten und letzten 14 Tagen jedes Vierteljahres persönlich zu unterzeichnen.

Die Studienzeit umfasst 18 Curse, die in Sommer- und Wintervorlesungen zerfallen, siehe hierzu den Plan der Vorlesungen bei der Hochschule von Paris im vorigen Abschnitte. Die Studirenden sollen anständig gekleidet, ohne Stöcke und entblössten Hauptes die Hörsäle betreten, welche letztere 5 Minuten vor dem Anfang geöffnet und gleich nach Beendigung der Vorträge geschlossen werden. Während der Vorlesungen haben die Lehrer selbst auf Ordnung zu halten; ungefragt hat Keiner der Zuhörer zu sprechen. Nur mit einer Karte soll der Eintritt gestattet sein, ihr Verlust den von einer oder mehreren Inscriptionen, und wenn dadurch Störungen veranlasst worden, gänzliche Ausschliessung zur Folge haben. Einheimische oder fremde Zuhörer, welche aus statthaften Gründen sich nicht inscribiren lassen, erhalten vom Secretär Eintrittskarten. Eine fortwährende Commission, bestehend aus 5 jährlich sich verändernden Mitgliedern, den 2 Beisitzern und dem vorsitzenden Decane, hat über Dispense von manchen vorgeschriebenen Förmlichkeiten und über die Zulassung zu den Prüfungen zu bestimmen; sie hält jeden Mittwoch im Sommer und jeden Montag im Winter Sitzung.

Die Agrégés en exercice haben die Stelle der Professoren in ihren Vorträgen im Fall der Behinderung zu vertre-

ten, und mit ihnen an den Prüfungen Theil zu nehmen. Nach Ablauf von 9 Jahren werden sie Agrégés libres. Zur Bewerbung um den Rang eines Agrégé des facultés de médecine genügt ein Alter von 25 Jahren (zum Professor 30 J.) übrigens werden an sie dieselben Bedingungen gestellt, wie an die Bewerber um die Professur: sie müssen Franzosen sein, Bürgerrechte geniessen, das Diplom als Doctor der Medicin oder Chirurgie von einer Hochschule des Königreichs vorzeigen, und folgende 3 Proben bestehen: 1) schriftliche Bearbeitung einer durch das Loos gezogenen, für alle Bewerber gleichen Frage, in französischer Sprache. 2) Vortrag nach 24stündiger Frist zur Vorbeitung über einen Gegenstand, der sich auf das besondere Lehrfach bezieht, oder auf einen Theil des Unterrichtes, für den die Bewerbung eröffnet ist, wobei jeder Bewerber die besondere Aufgabe, die er zu behandeln hat, durch das Loos zieht; ferner ein Vortrag nach 3stündiger Vorbereitung über eine ebenfalls erlooste Aufgabe, die zugleich für alle an ein und demselben Tage sich Bewerbenden dieselbe ist. 3) Eine Dissertation (Thèse).

Für das Doctorat, um auf dieses zurückzukommen, finden 5 Prüfungen Statt vor 2 Professoren und 1 Agrégé: jedesmal drei Candidaten zusammen, nur bei der 3. und 5. zwei allein, nach alphabetischer Reihenfolge; jeder $\frac{3}{4}$ Stunde lang, Alle zusammen also von 1 — $3\frac{1}{4}$ Uhr. Zwei Prüfungen davon werden lateinisch gehalten. Die erste umfasst: Chemie, Physik, Naturgeschichte; die zweite: Anatomie und Physiologie; die dritte: innere und äussere Pathologie; die vierte: Hygiene, gerichtliche Medicin, Pharmacie, Arzneimittellehre, und Therapie; die fünfte endlich: innere und äussere Klinik und Geburtshülfe.

Wie schon bemerkt wurde, bestehen 4 medicinische, 4 chirurgische und 1 geburtshülfliche Klinik. Diese letztern nebst einer chirurgischen, ist in dem Hôp. de l'Ecole de médecine, der Ecole selbst gerade gegenüber gelegen. Das genannte Hospital enthält im Ganzen 140 Betten, deren grösster Theil für chirurgische Kranke bestimmt ist. Für die damit in Verbindung stehende Entbindungsschule besteht die Einrichtung, dass alle Studirende, jedoch nur nach und nach

und überhaupt erst nach erreichtem 4. Studienjahre, dieselbe besuchen können. Sie werden in Abtheilungen von je dreissig zu eigenhändigen Uebungen gelassen; je sechs von diesen Dreissigen haben wechselsweise die Wache bei den Gebärenden. Die Anstalt ist eingerichtet zur Aufnahme von 12 gesunden Wöchnerinnen, 4 Stillenden mit ihren Säuglingen, 6 kranken Wöchnerinnen und 8 Schwangeren. Seit nun diese geburtshülfliche Abtheilung im klinischen Spitale gestiftet wurde, hat man auch den Candidaten zur 5. Prüfung auferlegt, in Gegenwart der Professoren eine oder mehrere Kranke zu untersuchen und in einer Proberede die Diagnose und Geschichte der betreffenden Krankheit, die zu wählende Behandlung und die Prognose auseinanderzusetzen. In jeder Abtheilung hat ein Hülfsarzt (Interne) über genaue Befolgung der Vorschriften des Professors zu wachen.

Ausserdem bestehen zur wissenschaftlichen Ausbildung noch die anatomische Schule, das Laboratorium und der botanische Garten. Erstere (in der rue de l'Ecole de Médecin, 15.) fasst in ihren weiten ausgedehnten Räumen über 600 Studirende: doch werden nur Inscribirte oder durch den Decan aus statthaften Gründen Dispensirte gegen Eintrittskarten zugelassen: die Besucher der Ecole pratique geniessen ausserdem noch ein besonderes Vorrecht bei Vertheilung der Leichname. Die zwei Prosectoren und fünf anatomischen Gehülfen werden durch Concurs auf 1 Jahr ernannt und können zweimal wiedergewählt werden. Der Director der anatomischen Arbeiten wird aber auf 6 Jahre ernannt: jene haben über Ordnung und Reinlichkeit zu wachen, sowie die Anatomie der Organe oder die zuletzt in den Vorlesungen behandelten Operationen zu wiederholen; letzterer hat die Versetzung der Arbeitenden und die Vertheilung der Leichen, und überhaupt das anatomische Studium im Ganzen und Grossen.

Ausser dem Laboratorium, welches bei der Facultät besteht zum Behufe der Vorlesungen über Chemie und Pharmacie und wo pathologische Vorkommnisse für die Professoren, ferner Geheimmittel, Mineralwässer, endlich auch alle verdächtigen Körper und Stoffe chemisch untersucht werden, besteht durch Orfila's Bemühungen noch ein anderes derar-

tiges Gebäude, das beständig 200 Studirende aufnimmt mit Einschluss derer vom zweiten und dritten Jahre, d. h. also die sich zur ersten Prüfung vorbereiten, und wo diese in chemischen Arbeiten geübt werden.

Zum Unterrichte in der Botanik endlich werden Vorlesungen im grossen Amphitheater, und Vorträge in einem Pavillon des botanischen Gartens gehalten, nicht minder auch botanische Wanderungen in die Umgegend (bis nach Fontainebleau und St. Léger) vorgenommen, letztere mit besonderer Berücksichtigung der officinellen, der seltenen, und der für den Botaniker vorzüglich wichtigen Pflanzen und zur praktischen Erläuterung des bereits in den Vorlesungen Auseinandergesetzten. Da übrigens der botanische Garten der Facultät durch den Bau des klinischen Hospitales und in Folge anderer räumlicher Veränderungen sehr beengt worden war, hat die Regierung auf Betrieb des Decans den östlichen, schönen, weiten, nicht sehr entfernten Theil der Baumschule des Palais du Luxembourg zu diesem Zwecke bereitwillig eingeräumt und seit 1835 ist derselbe schon demgemäss benutzt worden.

Die Thesen, lateinisch oder französisch, bestehen nach der Vorschrift: 1) in einer gedruckten Dissertation, deren Gegenstand der Candidat sich aus dem Gebiete der Medicin oder Chirurgie wählt oder die er sich aus einer von der Facultät zu diesem Zwecke getroffenen Auswahl selbst erloost, 2) in einer mündlichen Auseinandersetzung desselben wie einer Anzahl anderer auf verschiedene Zweige des Studiums bezüglichen Gegenstände, die er sich nachmals erloost und die am Schlusse der gedruckten Dissertation kurz angegeben werden. Nach Erlegung der Prüfungsgebühr und des Preises für das Diplom übergiebt der Candidat die handschriftliche Bearbeitung der Thesen, worauf der Decan einen Professor bestimmt, welcher die These zu prüfen, ihren Druck zu überwachen und bei der förmlichen Ernennung (Réception, Promotion) den Vorsitz zu führen hat. Zum Schlusse dieser Bemerkungen über den medic. Unterricht noch Einiges über die damit verbundenen Kosten und Gebühren.

Die ganze Summe, welche für das medicinische Studium

bis einschliesslich der Promotion zum Doctor bezahlt werden muss, beträgt

Universitätsgebühren	785	Fr.
Gebühr an die Examinatoren	215	„
Siegelgebühr für das Diplom	100	„
Summa	1100	Fr.

Im Einzelnen gestalten sich die Posten folgendermaassen:

	15 Inscriptionen à 50 Fr.	750	Fr.
	die sechste Inscription	35	„
	5 Prüfungen à 30 Fr.	150	„
These 65 Fr. Siegelgebühr für Diplom 100 Fr.	Beides zusammen zahlbar	165	„
	Summa (wie oben):	1100	Fr.

Militärchirurgen, welche 4 Jahre gedient haben, erhalten 500 Fr. von der Summe für die 16 Inscriptionen nachgelassen, doch ohne dass der Dienst von einer der nöthigen 16 Inscriptionen selbst befreien könnte. Dieser Abzug findet Statt mittels Nachlass von 25 Fr. bei jeder der vier ersten, 30 Fr. bei jeder der vier folgenden und von 35 Fr. bei jeder der acht letzten Inscriptionen. Dagegen sind diejenigen Militärchirurgen, welche sich zu 15jährigem Staatsdienste verpflichten, von den sämmtlichen Kosten für Inscriptionen befreit: ebenso und unter gleichen Bedingungen die Marinechirurgen.

Was für die Inscriptionen auf den Ecoles secondaires oder préparatoires gezahlt worden war, wird von den bei der Facultät abgezogen, so dass die 8 Inscriptionen = 2 Jahre auf einer Vorbereitungsschule, denen auf der Hochschule gleichgerechnet werden, und die 60 Fr. für das Baccalauréat ès sciences wird gleichfalls jedesmal mit 20 Fr. von der fünften, sechsten und siebenten Inscription in Abzug gebracht. Die 12 Inscriptionen, die von den Officiers de santé erfordert werden, kosten jede 30 Fr. — 360 Fr. im Ganzen.

Doctoren der Medicin, die den Titel als Doctoren der Chirurgie haben wollen, und umgekehrt, müssen die fünfte Prüfung (100 Fr.) und die These (120 Fr.) und mit letzterem zugleich an Siegelgebühren für das Diplom 100 Fr. zahlen, im Ganzen also 320 Fr.

Ausländische Doctoren der Medicin oder Chirurgie, die auf fremden Universitäten promovirt worden sind, und diese Würde auch auf einer französischen Universität zu erlangen wünschen, sind verbunden, alle Prüfungen für das Doctorat zu bestehen, die fünf Prüfungen und die These. Nach Vorzeigung des Diploms als Bachélier ès lettres und Bachélier ès sciences oder des Dispenses von diesen beiden, haben sie daher den Decan um die Insciptionen zu ersuchen, die ihnen dieser bewilligt, und zwar im Verhältniss zu 2 Dritttheilen ihrer Studienzeit auf fremden Universitäten; so dass wer 16 Inscriptionen (oder die nöthigen 4 Jahre zum Doctorat) erlangen will, eine Studienzeit von 6 Jahren auf jenen Universitäten nachweisen muss; die Kosten, der Zahl nach dieselben, vertheilen sich folgendermassen: 1. Prüfung: 230 Fr.; 2. 430 Fr.; 3. 215; 4. 30 Fr.; 5. 30 Fr.; die These 165 Fr., Summa — 1100 Fr. — Die Kosten für die Ernennung zum Officier de santé belaufen sich auf 300 Fr., nämlich die 1. Prüfung 60 Fr., jede der zwei folgenden à 70 — 140, und das Visum des Diploms 100 Fr.

Die Hebammen (Sages-femmes) haben nur 120 Fr. zu zahlen, nämlich für jede der zwei Prüfungen 60 Fr.; wogegen sich die Kosten bei den Apothekern auf 1200 Fr. belaufen. — Haben wir im Vorhergehenden die gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich des medicinischen Unterrichtes in seinen verschiedenen Stufen verfolgt, so erscheint es der Billigkeit gemäss, hier noch einiger Mittel zu erwähnen, die zur wissenschaftlichen Fortbildung geboten sind, ich meine die Bibliotheken und naturgeschichtlichen Sammlungen. Zunächst gehört der Facultät die Bibliothek der medicinischen Schule (im linken Flügel derselben) an, mit ungefähr 30000 Bänden, und vielen werthvollen Handschriften. Sie ist ausser Donnerstag und Sonntag und den Ferien vom 1. Sept. — 1 Nov., täglich von 10 — 3, und 7 — 10 Uhr Abends geöffnet und im Winter geheizt: ähnlich von 10 — 3 und 7 — 10 (ausser den Ferien) die ebenso ansehnliche Bibl. de la Sorbonne in der Académie universitaire (de Paris), die nach ihrem Stifter, einem Caplan Ludwig's des Heiligen (im J. 1253) M. Robert Sorbon, die Sorbonne heisst, und in deren Sälen als eigentlichem Universitätsgebäude die Facultäten der Theologie, Lite-

ratur und Wissenschaften ihre Vorlesungen halten. Mit gleicher Liberalität sind alle andern öffentlichen Bibliotheken geöffnet, so die von St. Géneviève mit 110,000 Bänden und 2000 Handschriften, von 10 — 3 und 6 — 10 Uhr; die Bibl. Mazarine in der Kunstakademie (Institut) mit 4000 Handschriften und 93,000 Bänden; die Bibl. du Muséum d'histoire naturelle, die Stadt - und die Zeughausbibliothek fast täglich von 10 — 3 Uhr, ausser in den Ferien, die bei allen in die Zeit vom 1. August bis 1. November fallen. Nicht minder auf der königlichen Bibliothek, einer Sammlung, die ihres Gleichen sucht, und wie man sie nur durch das System der Centralisation zu diesem Umfange und dieser Bedeutung bringen konnte. Unter Ludwig dem Heiligen mit einigen handschriftlichen Bänden der heiligen Schrift und der Kirchenväter begonnen, zählt sie jetzt über 800,000 Bände Gedrucktes, 72,000 Handschriften und eine reiche Sammlung von Kupferstichen und Münzen. Das Gebäude, das alte Hôtel de Nevers, und früher einmal des Cardinal Mazarin Wohnung, wohin sie der „Regent" Herzog von Orléans vor etwa 130 Jahren brachte, bildet ein Parallelogram, dessen Hof mit einer schönen Statue der Diana (!) 97½ Mètres (gegen 300 Fuss) lang und 29 Mètres (gegen 90 Fuss) breit ist. Die gedruckten Werke nehmen den ganzen Umkreis des ersten Stockwerkes ein in einer Ausdehnung von 254 Mètres (über 7½ Hundert Fuss); ein Theil der fast 21 Fuss breiten Galerie ist für die Leser bestimmt und im Winter durch sogenannte Luftheizung erwärmt. Unter den in 6 grossen Zimmern und Sälen aufgestellten Handschriften zählt man allein 30,000 über die Geschichte Frankreichs. Die Kupferstichsammlung von Colbert 1667 angefangen, zählt in schön geordneten Mappen oder Bänden 15,000,000 Kupferstiche: das Münzcabinet nicht weniger als 10,000 Münzen in Schränken, deren jeder 200 Schubfächer enthält, und Tausende von geschnittenen Steinen, unstreitig eine der kostbarsten Sammlungen Europa's. Es ist Dienstag und Freitag von 10 — 3 Uhr geöffnet; für die, welche daselbst arbeiten wollen, an allen Wochentagen zu denselben Stunden.

Unter den Museen erwähne ich zunächst das der medicinischen Facultät im rechten Flügel und dem Vordergebäude

der medicinischen Schule, in 5 Sälen aufgestellt, mit einer schätzbaren Sammlung von Präparaten zur menschlichen wie zur vergleichenden Anatomie, einschliesslich der Entwickelungsgeschichte, von Instrumenten, Wachspräparaten zur physiologischen und pathologischen Anatomie, endlich auch noch mit einer pharmaceutischen und physikalischen Sammlung. Den Studirenden steht es täglich, dem Publicum Donnerstags von 10 — 3 Uhr offen. Das Musée Orfila in der Galerie de l'Horloge, ausschliesslich für vergleichende Anatomie, liefert wieder einen Beweis von der Kraft der Centralisation, denn in einer Zeit von nicht mehr als 10 Monaten (1. Januar bis 1. November d. J. 1845) wurde diese ziemlich ansehnliche Sammlung zusammengebracht, wobei übrigens deutsche Anatomen wie Erdl u. a. m. durch manche werthvolle Gabe das Ihrige beigetragen haben. Trotz der ruhmredigen Behauptungen der Franzosen hält es aber natürlich mit dem Hunter'schen Museum in London einen Vergleich nicht aus. Es ist Montag, Mittwoch und Freitag von 10 — 3 Uhr geöffnet. Von bedeutendem Rufe ist das Musée Dupuytren für pathologisch-monströse Vorbildungen; das Verdienst dieser Schöpfung gebührt zunächst Dupuytren, der durch seine Bemühungen um die pathologische Anatomie, und durch sein Vermächtniss von 200,000 Fr. zur Gründung eines Lehrstuhles für diesen Zweig ihr Gründer wurde, neben ihm aber Orfila, der dafür sorgte, dass die Sammlung (schräg gegenüber der medicinischen Schule) in dem Gebäude der Franziskaner (Cordeliers), unter ihrem jetzigen Namen als Musée Dupuytren aufgestellt wurde (i. J. 1835). Auch dieses ist Montag, Mittwoch und Freitag von 10 — 3 Uhr offen.

Als hierher gehörig verdient noch einer besondern Erwähnung der Jardin des Plantes mit dem Muséum d'histoire naturelle. Diese Stiftung von Ludwig XIII. (i. J. 1626) am Ende der faubg. St. Victor ist jetzt eine wahrhafte Zierde und der Stolz von Paris. Sein Umfang von 33 Hektaren (etwa 66 Morgen) ist in jüngster Zeit durch Ankauf einiger anstossenden Stücken Landes von ansehnlicher Ausdehnung noch vergrössert worden. Das Innere zerfällt in drei Theile: in den unteren Garten längs des Ufers der Seine, dem eigentlichen Studium und der Pflege der Botanik gewidmet; der

höhere Garten ist mit Benutzung der Unebenheiten des Bodens zu sehr angenehmen Spaziergängen eingerichtet, und in dessen südöstlichem Theile erhebt sich ein Hügel mit Tannen und ähnlichen Bäumen bedeckt, auf dem man den Weg zur Spitze durch die labyrinthisch verschlungenen Gänge suchend, eine herrliche Ceder vom Libanon findet, die i. J. 1734 von dem berühmten Bernhard Jussieu aus England gebracht und hier gepflanzt wurde. Auf der Spitze unter dem Kiosk geniesst man einen schönen Ueberblick über die ganze ausgedehnte Stadt von Vincennes längs des Laufes der Seine bis hinab zur Fläche von Ivry. Am Wege erinnert eine mit Proben von Mineralien bedeckte Granitsäule an den um das Museum vielverdienten Naturforscher Daubenton. Endlich der dritte Theil ist das Schweizerthal, das einen nach den Bedürfnissen der verschiedenen dort gehaltenen lebenden zahmen und wilden Thiere eigenthümlichen Charakter und malerischen Anblick bietet.

Doch ohne hier in das Einzelne mich verlieren zu wollen, sei mir nur erlaubt, noch zu bemerken und anzuerkennen, dass der Jardin des Plantes der Stadt, die ihn besitzt, vollkommen würdig ist: in allen seinen Theilen, in den Schulen für die Pflege der Blumen, der Fruchtbäume, aller Arten von nutzbaren und Arzneikräutern, mit seinen grossartigen Gewächs- und Treibhäusern, deren Eines 65 Mètr. (gegen 200 Fuss) lang, 8 M. (über 24 Fuss) tief, 8 M. 77 centim. (gegen 30 Fuss) hoch ist, mit der Menagerie (darunter allein 21 Käfige für reissende Thiere), mit dem Anziehungspunkte für die Jugend, ich meine, dem Affenhause; ferner dem naturgeschichtlichen Cabinet, dessen Mineraliensammlung unstreitig eine der reichsten, einer Sammlung vorweltlicher Geschöpfe, einer von Pflanzen, Pilzen und Früchten, wovon letztere in Wachs oder Gyps modellirt, dem Cabinet für vergleichende Anatomie mit mehr als 12,000 Präparaten, in allen diesen ist er mit Recht ein Gegenstand gerechten Stolzes der Franzosen. Noch verdient dankbare Anerkennung, dass auch dieser Theil des naturwissenschaftlichen Gebietes mit nicht geringerer Liberalität dem Besuche geöffnet ist, als die oben erwähnten Sammlungen: so die Menagerie täglich, im Winter von 11 — 3 Uhr, im Sommer bis 6 Uhr;

die Galerie für Mineralogie, Botanik und Zoologie Dienstag und Freitag von 2 — 5; die für vergleichende Anatomie Montag, Donnerstag und Sonnabend 11 — 2 Uhr, für Studenten gegen Vorzeigen ihrer Karten, Fremde ohne Schwierigkeit auf ihren Pass.

Nachdem wir gesehen, welchen Gang vorschriftsmässig der medicinische Unterricht auf den französischen Schulen und Hochschulen nimmt, dürfte es nicht ohne Interesse sein, die ärztliche Welt von Paris auch in ihren Beziehungen und ihrer Wirksamkeit nach Aussen zu betrachten. Wir beginnen mit einer gedrängten statistischen Uebersicht derselben. — Die Zahl der Studirenden der Medicin in Paris verhält sich zu der in Montpellier ungefähr wie 80 : 18 und zu der in Strasbourg wie 80 : 11; die der Zöglinge auf den Ecoles préparatoires des Reiches schwankt zwischen 15 und 80. Die drei Hochschulen zählen zusammen etwa 1100, die Ecoles préparatoires gegen 800. In Paris werden jährlich zu Doctoren ernannt 320 (Durchschnitt von 20 Jahren), zu Officiers de santé 51 (Durchschnitt von 41 Jahren) in die Hebammenschule werden jährlich aufgenommen etwa 57, geprüft entlassen 38; endlich werden noch 148 Pharmaciens anerkannt. — Die Gesammtzahl der Aerzte (Docteurs), welche im Anfange des Jahres 1833, 1090 betrug, war am 1. Januar 1847 auf 1439 gestiegen, bei einer Einwohnerzahl von 1,053,897 Menschen, also im Laufe dieser 14 Jahre jährlich im Durchschnitt fast um 25 gewachsen. Officiers de santé zählte man am 1. Januar 1847 in Paris selbst 168, ungerechnet nämlich die innerhalb der Bannmeile, d. i. in den Arrondissements von St. Denis und Scéaux wohnhaften Aerzte und Officiers de santé, deren jene 76 und 49, Summa 125, diese 24 und 12, Summa 36 betrugen. Ansässige Apotheker zählt Paris 296.

Dass Paris ganz besonders ein Ort für Specialitäten ist, wurde von mir bereits an einer andern Stelle erwähnt: sie vertheilten sich aber im Einzelnen zu dem genannten Zeitpunkte folgendermaassen unter dem gesammten ärztlichen Stande: Unter den Doctoren zählte man 48, die sich speciell mit Chirurgie beschäftigen, ferner 23 Geburtshelfer, 21 für Krankheiten der Harnwerkzeuge, darunter 6 für Lithotripsie, 15 Augenärzte, 9 Zahnärzte, 7 für Kinderkrankheiten, eben

so viel für Geisteskrankheiten, 5 für Syphilis, und die gleiche Zahl für Ohrenkranke, 4 Orthopädisten; endlich ausserdem noch Einzelne, die ein besonderes Studium aus gewissen Zweigen der Therapie machen, wie aus den Krankheiten der Haut, der Stimme, der Leber, der Gicht, der chronischen Unterleibsleiden, der Gastralgie u. s. w. Unter den Officiers de santé giebt es nicht weniger als 63 Zahnchirurgen, 3 Schröpfer (Ventouseurs), 3 Bruchschneider („chirurgiens herniaires"), 2 für Blasen-, 1 für Frauenkrankheiten. —

Ueber einzelne Spitäler ist im vorigen Abschnitte Mehreres bereits mitgetheilt worden; daher hier nur noch einige statistische Angaben. Es zählt nämlich Paris nicht weniger als 13 grössere Hospitäler zur Aufnahme von Kranken jedes Geschlechtes, Alters, sowie aller Krankheiten. Ausserdem noch 15 Hospices d. h. Anstalten zur Aufnahme von Geisteskranken, unheilbaren Kranken, für Findlinge, Waisen oder Alterschwache, und sonst theils auf Staatskosten, theils gegen ein Jahrgeld Versorgte. In jenen, ungerechnet die Militärhospitäler, zählt man im Ganzen gegen 5500 Betten, in den Hospices über 13,000. Daneben bestehen in Paris und innerhalb der Bannmeile eine ziemliche Anzahl von Privatanstalten, zusammen nicht weniger als 39, von denen 5 für Orthopädie (1 darunter ausschliesslich für Mädchen), 15 für Geisteskranke, 2 für Kinder (mit Scropheln), 7 für Frauen (Schwangere, Wöchnerinnen) und Revonvalescenten, 1 für chirurgische Kranke, 1 für Ohrenkranke, 2 für Badekuren, 2 Wasserheilanstalten und endlich 4 für alle Arten von Kranken ohne Beschränkung bestimmt sind. Ungerechnet bleibt hierbei aber noch, was verschiedene Wohlthätigkeits-Gesellschaften (Société philantropique, Soc. médicale gratuite d'accouchements, Soc. protestante de prévoyance et de secours mutuels) zur Erleichterung der Beschwerden und Leiden armer und kranker Personen in jeder Beziehung und nach jeder Richtung hin wirken.

Die nicht geringen Kosten für die Unterhaltung der Bürgerspitäler und Hospices werden theils aus Mieth- und Pachtgeldern, Geschenken, Zinsen von Capitalien und Stiftungen, den Gebühren der Schauspielhäuser, den Marktgeldern, den Einkünften des Leihhauses (Mont de Piété), den Antheilen an

den Zöllen u. s. w. bestritten und belaufen sich jährlich auf mehr als 12,000,000 Fr. Die ganze Verwaltung der Armen- und Wohlthätigkeitsanstalten steht unter dem Conseil général des Hospices seit dem Jahre 1801, dessen Mitglieder unentgeldlich diesem Amte obliegen. Eine Verwaltungsbehörde, mit der ausübenden Gewalt betraut, hat das Eigenthum dieser Anstalten, alle Arbeiten und Lieferungen, die Aufsicht, die Geldverhältnisse, und endlich die Vormundschaft der verlassenen und verwaisten Kinder unter sich. An der Spitze jedes Hauses steht ein Oberaufseher (Agent de surveillance), welcher die Direction, Polizei und Verwaltung daselbst in seinen Händen hat, und dem alle Angestellten im Hause untergeordnet sind: auch besorgt er die Ausgaben in den kleineren Anstalten, in grösseren ein besonderer Haus-Verwalter (Econome).

Die officinellen Präparate für den ärztlichen Gebrauch in den gesammten Anstalten werden in der Hauptapotheke (Pharmacie centrale oder générale am quai de la tournelle) verfertigt, die sogenannten magistralen dagegen in der jedem Hospitale eigenen Haus-Apotheke. Ebenso wird das Brot für alle Kranken und Versorgten in der Boulangerie générale gebacken. Der ärztliche Dienst ist Doctoren der Medicin oder Chirurgie und den Zöglingen der medicinischen Facultät von Paris übertragen. Die Aerzte und Wundärzte werden vom Minister des Innern ernannt, aus drei vom Conseil général vorgeschlagenen Candidaten aus der Zahl der früheren oder noch thätigen Mitglieder des Bureau central nach Begutachtung des Seinepräfecten, und namentlicher Abstimmung über jeden Einzelnen; die Aerzte müssen 35, die Wundärzte 30 Jahre alt sein, sie werden je auf 5 Jahre ernannt, können jedoch wiedergewählt werden, die Aerzte bis sie 60, die Wundärzte bis sie 55 Jahr alt sind. Die gewesenen Internes können jedoch nach Ablauf ihres derzeitigen Dienstes mit 28, und beziehendlich 33 Jahren gewählt werden. Sie haben die Verpflichtung, ihre Kranken täglich wenigstens einmal zu besuchen und in den meisten Anstalten auch, unentgeldlich Allen, die da kommen und es wünschen, täglich oder an bestimmten Wochentagen ärztlichen Rath zu ertheilen.

Die Zöglinge in den Anstalten zerfallen in zwei Classen: Internes und Externes. Jene müssen die Verordnungen des

Arztes aufschreiben und deren Ausführung überwachen, den eintretenden Kranken die erste Hülfe leisten, nöthigenfalls, bei vorkommender Dringlichkeit der Ereignisse selbst anordnend eintreten. Sämtliche Internes in Einem Spitale betheiligen sich bei diesem Dienste in der Weise, dass Jeder 24 Stunden lang Wache hat. Abends hat der Interne in den ihm anvertrauten Sälen den Besuch zu machen; und in einem Verzeichnisse unter dem Namen des Kranken die Art, den Verlauf und den Ausgang der Krankheit, sowie die Behandlung, deren Wirkungen und besondere Bemerkungen aufzuzeichnen. In chirurgischen Sälen haben die Internes die Verbände vorzubereiten und bei den Operationen zu assistiren. Sie werden durch Concurs auf 2 Jahre ernannt; können aber noch fernere 2 Jahre angestellt bleiben, wie dies auch in der Regel der Fall ist. Mit der Ernennung zum Doctor hört jedoch dieses ihr Amt auf. Sie wohnen im Hause und haben im ersten Jahre 400, in jedem der folgenden 500 Fr. Gehalt.

Die Externes sind ihnen als Gehülfen und Stellvertreter untergeordnet und haben die Verrichtungen der sogenannten kleinen Chirurgie und die Verbände zu besorgen. Das Externat dauert 3 Jahre. Die Bewerbung um die freigewordenen Stellen der Internes findet jährlich am 3. Montag des Monat November Statt; am 1. Montag des December die um das Externat. Zu letzterem ist erforderlich: ein Alter von 18 — 24 Jahren, Nachweis von wenigstens 1jährigem medicinischen Studium, der Grad eines Bachélier ès lettres und Empfehlung von zwei Aerzten oder sonst achtbaren Personen. Sie werden über die Grundlehren der Anatomie, Medicin und Chirurgie geprüft; die vorgelegten Fragen müssen mündlich und schriftlich beantwortet werden.

Zum Internat wird erfordert wenigstens 1jähriger Dienst als Externe in einem Spitale, oder, wenn Zögling eines Wohlthätigkeitsbüreau oder Dispensaire, dass er in einer der drei vorhergehenden Bewerbungen zum Externe ernannt worden war. Die Prüfungen sind strenger und verbreiten sich über die gesammte Heilwissenschaft. Diese Prüfungen alle finden vor einem Geschwornengerichte Statt, bestehend aus 7 Aerzten, den Wundärzten der Spitäler oder des Bureau central

und 2 Stellvertretenden. Die Mitglieder werden jährlich durch das Loos bestimmt und für jeden Concurs besonders.

Ausserdem ist jedem (Ober-)Arzte ein Pharmaceut beigegeben, welcher die ärztlichen Vorschriften aufzeichnet und in der Apotheke des Spitales bereiten lässt. Die Apotheker werden ebenfalls durch Concurs dazu ernannt; sie müssen als Solche drei Jahre gearbeitet haben, sei es in der Central- oder in einer Spitalapotheke von Paris oder sonst nöthige Gewährleistung bieten.

In den Spitälern, wo von Seiten der Facultät Kliniken gehalten werden, sind noch Unterärzte (chefs de clinique) angestellt, die alle Beobachtungen zu sammeln und die Sectionen zu machen haben. Die Facultät hat 3 — 5 Candidaten vorzuschlagen, unter denen der Decan wählt, und zwar jedesmal auf 4 Jahre. Diese Unterärzte haben freie Wohnung und 500 Fr. Gehalt.

Als Aufseherinnen und Oberkrankenwärterinnen sind überall, ausser in Bicêtre, in der Salpetrière, dem Hôpital des Vénériens und der Gebäranstalt, unter Leitung einer Oberin die barmherzigen Schwestern (s. oben). Sie haben wieder Wärter und Diener beiderlei Geschlechtes unter sich. Im Durchschnitt kommt daselbst 1 Angestellter auf 12 — 13 Personen; in den Spitälern natürlich mehr, im Mittel 1 auf 6, in einigen sogar 1 auf 4 — 5 Kranke.

Die Aufnahme der Kranken findet Statt in dem Bureau central (auf dem Platze der Nôtre-Dame Kathedrale, täglich von 9 — 4 Uhr offen), welches aus Aerzten und Wundärzten zusammengesetzt ist, und wo die Kranken nach Befinden entweder nöthigen Rath und Hülfe sogleich erhalten oder denjenigen Spitälern überwiesen werden, welche für Aufnahme und Behandlung ihrer betreffenden Krankheit eingerichtet sind. In dringenden Fällen ist dies begreiflicherweise unnöthig, und es bedarf weder einer Angabe der Wohnung noch Nachweis der Bedürftigkeit, sobald die Erkrankung ausser Zweifel gestellt. Dies Bureau central des Hôpitaux zählt 20 nach Bewerbung dazu ernannte Mitglieder, nämlich 13 Aerzte und 7 Wundärzte. Ihr Amt dauert 5 Jahre; erfordert wird dazu ein Alter von 30 Jahren für Aerzte, und vollen 27 Jahren für Wundärzte mit Nachlass von 2 Jahren,

wenn sie einen 4jährigen Dienst als Interne an einem Pariser Spitale nachweisen.

Das Honorar des ärztlichen Personals richtet sich, soweit überhaupt nicht nach besonderen Umständen, nach folgender Taxe: Jeder Arzt oder Wundarzt erhält für den ersten Besuch, einschliesslich des ersten Verbandes, wenn ein solcher nöthig, in der Stadt Paris 6 Fr., in Städten von 4000 oder mehr Einwohnern 5 Fr., in den übrigen Städten und Gemeinden 3 Fr.; für Leichenöffnungen oder Operationen ausser der Gebühr für die Visite in Paris 9 Fr., in den bezeichneten grösseren Städten 7 Fr., übrigens 5 Fr.; die Hebammen für Besuche in Paris 3 Fr., in allen übrigen Orten 2 Fr. Ueberdiess sind die Auslagen für das zu Operationen Nöthige zu erstatten. Für die Kosten bei Ausgrabungen von Leichnamen bestehen an verschiedenen Orten besondere Sätze. Für Besorgung und Behandlung nach dem ersten Verbande oder nach dem pflichtmässigen Krankenbesuche ist keine Taxe gültig. Bei einer Entfernung von mehr als 2 Kilomètres ($\frac{1}{2}$ Stunde) vom betreffenden Wohnorte wird eine Entschädigung bewilligt; nämlich für jeden Myriamètre hin und zurück für Aerzte uud Wundärzte $2\frac{1}{2}$ Fr., für Hebammen $1\frac{1}{2}$ Fr. Ein Bruchtheil dieser Entfernung, von 8 — 9 Kilomètres wird für 1 Myriamètre, 3 — 7 Kilomètre für $\frac{1}{2}$ Myriamètres angerechnet und es erhöht sich in den Wintermonaten November, December, Januar, Februar diese Entschädigung auf volle 3 und 2 Fr. Werden diese Personen während der Dauer ihrer Reise durch ein Instructionsgericht u. s. w. aufgehalten, so erhalten die von der ersten Classe 2 Fr., die von der zweiten Classe $1\frac{1}{2}$ Fr. Entschädigung für jeden Tag des gezwungenen Aufenthaltes gegen Beibringung eines Zeugnisses darüber vom Friedensrichter oder Ortsvorstand (Maire) über die Ursache ihres Aussenbleibens. Bei längerem dergleichen unfreiwilligen Aufenthalte in einem Orte, der nicht zugleich ihr Wohnort ist, erhalten Aerzte und Wundärzte nach der Grösse der Stadt 4, $2\frac{1}{2}$ oder 2 Fr., Hebammen 3, 2 oder $1\frac{1}{2}$ Fr. Entschädigung für jeden Tag des Aufenthaltes.

Geht nun schon aus dem bisher Mitgetheilten deutlich hervor, dass in den ärztlichen Kreisen von Paris eine sehr rühmenswerthe Thätigkeit und Regsamkeit herrscht, so dürfen

wir noch einen ferneren Beweis für diese Annahme in dem bestehenden Verhältnisse derselben zur Wissenschaft und persönlich unter einander als Körperschaften und Gesellschaften finden. Dass gleichzeitig in Paris die Marktschreierei sich zu einer Blüthe entfaltet hat, die nicht leicht übertroffen werden dürfte, kann nicht geläugnet werden: es ist darüber schon so viel geschrieben und bekannt worden, dass ich es für überflüssig halte, Beispiele und Belege dafür anzuführen. Dieser Vorwurf der Marktschreierei trifft jedoch nur Einzelne, deren Thun und Treiben nur von gänzlich Unwissenden nicht durchschaut, dagegen von allen Vernünftigen nach Gebühr und Verdienst längst erkannt und — verachtet ist. Anerkannte Thatsache aber ist es, dass das Wirken der Pariser Aerzte und Wundärzte zur Förderung der Wissenschaft, und namentlich auch als anregendes Beispiel für die Forscher Deutschlands, Englands, Italiens von dem wesentlichsten Einflusse und dauerndem Nutzen gewesen ist. Als die wesentlichsten Mittel, wodurch jene Erfolge erreicht wurden, sind nächst der Literatur überhaupt, die medicinischen Zeitschriften insbesondere zu betrachten, sowie die medicinischen Gesellschaften. An jenen leidet Paris nicht im Mindesten Mangel: es erscheinen deren nämlich gegenwärtig nicht weniger als 23. Sie heissen: annales d'hygiène publique et de médecine légale; annales de chimie et de physique; annales médico-psycologiques; annales des sciences naturelles; archives générales de médecine; archive d'anatomie générale et de Physiologie; bulletin de l'Academie royale de médecine; bulletin générale de thérapeutique médicale et chirurgicale; gazette médicale de Paris; journal de chimie médicale, de pharmacie et de toxicologie; journal de chirurgie (par J. F. Malgaigne); journal de médecine et de chirurgie pratiques; journal des connaissances médicales-pratiques et de pharmacologie; journal des connaissances médico-chirurgicales; journal de pharmacie et de chimie; l'abeille médicale; lancette française; recueil de médecine vétérinaire pratique; répertoire du progrés médical; répertoire de pharmacie; revue médicale française et étrangère; revue scientifique et industrielle.

Zu den gelesensten und im Allgemeinen gehaltreichsten

und schätzbarsten darunter gehören namentlich die Gazette des Hôpitaux civiles et militaires (Lancette française), ½ Bogen in gr. 4°, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend bei Director Fabre erscheinend (jährlicher Preis für Paris 36 Fr.; für das Ausland 45 Fr.), welche alles Wichtige aus den Hospitälern, aus den Sitzungen der Akademie, und alle medicinischen Neuigkeiten mittheilt: ferner die Gazette médicale de Paris (Gazette de santé) für Medicin und alle ihre Hülfswissenschaften, deren Hauptredacteur M. Guérin ist. Sie erscheint alle Sonnabend, ebenfalls in 4°, zu dem Preise von 40 Fr. jährlich; endlich die Archives générales de Médecine, von einer ärztlichen Gesellschaft (Mitgliedern der medicinischen Akademie, und Professoren der Medicin und Chirurgie an Civil- und Militärspitälern) in monatlichen Heften von 8 Bogen, jährlich 20 — 30 Fr. —

Endlich übrigt noch Einiges über die gelehrten Gesellschaften zu bemerken, unter denen unstreitig den ersten Rang einnimmt die Akademie der Medicin, die seit 1820 zu Paris besteht. Neben der Fortführung der Arbeiten der kritischen Gesellschaft der Medicin und der chirurgischen Akademie liegt ihr ob, der Regierung Bericht und Rechenschaft über Alles, was die öffentliche Gesundheitspflege angeht, zu geben, namentlich über Epidemien, Seuchen, gerichtlich medicinische Fälle, über das Impfwesen, über neue und Geheim-Mittel, sowie natürliche und künstliche Mineralwässer zu untersuchen. Nach den verschiedenen Zweigen der Heilwissenschaft zerfällt sie in 11 Classen: Anatomie und Physiologie; medicinische und chirurgische Pathologie, Therapeutik und medicinische Naturgeschichte; operative Medicin; pathologische Anatomie; Geburtshülfe; öffentliche Hygiene und gerichtliche Medicin, und medicinische Polizei; Thierheilkunde; medicinische Physik und Chemie; Pharmacie. Wöchentlich Dienstag von 3 — 5 Uhr werden die Sitzungen, nur der Wissenschaft gewidmet, und zwar öffentlich gehalten; ferner Dienstag und Sonnabend 12 Uhr öffentlich und unentgeldlich Impfungen vorgenommen, und Jedem, welcher dergleichen durch frankirte Briefe verlangt, unentgeldlich Kuhpockenlymphe zugesandt.

Die anatomische Gesellschaft, die ihre Sitzungen in der

Ecole pratique hält, ist eine Schöpfung des unsterblichen Dupuytren (i. J. 1803); sie war es, in welcher die ausgezeichnetsten Männer, wie Laennec, Marjolin, Magendie, Dutrochet, Brechet glänzten. Nach kurzem Bestehen aber ging sie ein, und erst in neuester Zeit, i. J. 1826 hat Cruveilhier dieselbe ganz auf den früheren Grundlagen wiederum in's Leben gerufen. Aehnlich ist aus den Trümmern der früheren medicinischen Facultät von Paris, der K. medicinischen Gesellschaft, der chirurgischen Akademie während der Revolutionszeit, i. J. 1796 die Société de santé, jetzt Société de médecine hervorgegangen, und wirkt auch jetzt noch, nicht ohne Eifer und Glück für die Wissenschaft. Ihre Sitzungen sind auf dem Stadthause, jeden dritten und vierten Freitag des Monats, von 2 — 3 Uhr; ebendaselbst Mittwoch 3½ Uhr die der Société de chirurgie de Paris. Ausserdem zählt Paris unter andern noch eine Société de médecine pratique, Société médico-pratique, Société médicale d'émulation, Société phrénologique, Société de pharmacie, Société médicale anglo-parisienne, deren Mitglieder namentlich Engländer sind, und deren Vorträge und Discussionen in englischer Sprache gehalten werden. Endlich auch eine Société médicale allemande, welche ebenso aus Deutschen besteht, und den wissenschaftlichen Vereinigungspunkt der stets zahlreich in Paris anwesenden deutschen Aerzte bildet, und die theils als lebendige Vermittlerin der Wissenschaft zwischen beiden Nationen den Ankommenden die nöthigen Nachweisungen giebt und in diesem neuen Gebiete einzuführen bemüht ist, theils auch durch eigene Forschung besonders von Seiten der in Paris länger verweilenden oder ansässigen Collegen den wissenschaftlichen Geist anzuregen und zu beleben; so hatte sie im Anfange vorigen Jahres mit rühmlichem und selbst von den sonst so eifersüchtigen Franzosen öffentlich anerkanntem Eifer der damals neuen Aetherisation sich bemächtigt, und diesen interessanten Gegenstand vorzüglich vom historischen und physiologischen Standpunkte aus beleuchtet. Wöchentlich einmal Abends 7 Uhr finden ihre Sitzungen im Saale der anatomischen Gesellschaft Statt.

Nach diesem Ueberblicke über das Unterrichts- und Medicinalwesen von Paris im Allgemeinen sei es erlaubt, mit einem scheinbar paradoxen Sprunge auf eine Specialität über-

zugehen: nämlich zu Ricord's klinischen Vorträgen im Hôpital du Midi über Syphilis. Ueber die Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit der Pariser ist viel geschrieben und vielleicht noch mehr gefabelt worden. Denen nun, welche in scheinheiliger Tugend Paris gern als ein Sodom und Gomorrha darstellen oder leichtgläubig ansehen und von gewissen Einrichtungen in dieser Stadt nicht anders als mit sprödem Naserümpfen und verdächtigendem Achselzucken zu sprechen belieben, für die wird freilich Syphilis und Paris eine unzertrennliche, nothwendige Ideenverbindung sein. Für alle Die aber, welche für Vernunftgründe Ohren haben, bemerke ich, dass ich diese sonst vielleicht gewagte Zusammenstellung gerade versucht habe aus aufrichtiger Achtung für die ächte Humanität der Pariser, sowie in dankbarer Anerkennung dessen, was seine Aerzte und Chirurgen bezüglich dieses besondern Faches für die Wissenschaft geleistet.

Dass die Prostitution trotz der Steigerung und weiteren Verbreitung der Cultur nicht nur nicht verschwunden ist oder abgenommen hat, vielmehr sich in immer grösseren Kreisen umfassend ausgebreitet hat, und ein nothwendiges und nicht mehr zu vertilgendes Uebel geworden, kann leider nicht in Abrede gestellt und geläugnet werden. Nachzuweisen, wie dies gekommen, ist Sache der Bildungs- oder wenn man will, Verbildungsgeschichte des menschlichen Geschlechtes: genug, sie ist als der eigentliche Boden und Heerd der Syphilis anzusehen. Seit man aber allgemeiner zu der traurigen, wenn auch darum nicht minder richtigen Einsicht gekommen, dass jene unvertilgbar: — wie verträgt es sich, muss man fragen, mit den Grundsätzen wahrer Menschenliebe, diejenigen, welche durch ein, als nothwendig anerkanntes, geduldetes, ja wohl erlaubtes Gebrechen in den geselligen Verhältnissen sich in ihrer Gesundheit beeinträchtigt sahen, wie Verbrecher zu strafen, zu brandmarken, und körperlich und geistig verwahrlosen zu lassen, wie dies leider früher der Fall war, und durch halbe und einseitige Maassregeln noch jetzt an vielen Orten geschieht? Auch hierüber haben sich vor nicht zu langer Zeit erst bessere, edlere und der Sachlage und den Bedürfnissen entsprechendere Ansichten geltend gemacht.

Die Ehre hierin vorangeschritten zu sein, gebührt der französischen Nation: und die Anstalten d. h. Krankenhäuser, welche zur Aufnahme der an Syphilis Leidenden offen stehen, sind in Paris das Hôpital du Midi (oder des Vénériens) und das Hôpital de Lourcine (letzteres für Frauen). Ich widme dem ersteren dieser Beiden eine nähere Betrachtung, weil dies Spital seiner Grösse nach, besonders aber wegen der Verdienste seines Chirurgen, Ph. Ricord, mit Recht als das hauptsächlichste und bedeutendste Feld zum Studium dieses Proteus unter den Krankheiten angesehen zu werden verdient. Früher ein altes Kapuzinerkloster, ward es 1782 unter Ludwig XVI. zum Hôpital des Vénériens bestimmt und zwar ursprünglich zur Aufnahme mit Syphilis behafteter Säuglinge und Kinder, denen man daselbst an gleicher Krankheit leidende Ammen gab, und welche letztere man mit Quecksilber behandelte. Bald aber wurde es weiter ausgedehnt, und die syphilitischen Kranken aus Bicêtre dahin verlegt. Im Bicêtre, um dies beiläufig zu bemerken, zugleich als Beleg meiner obigen Aeusserung über die Humanität jener Zeit des üppigsten Luxus, wurden nicht selten 200 solcher Kranken in 20 — 25 Betten zusammengeschichtet, die eine Hälfte der Kranken zu 4 in Einem Bette, von 8 Uhr Abends bis 1 Uhr Nachts, die andern von 1 Uhr Nachts bis 7 Uhr früh; dabei in Verschlägen, oft nur 7 Fuss hoch, und deren zugenagelte oder vermauerte Fenster den Kranken nie die Wohlthat frischer Luft zu Theil werden liessen. Hier mussten sie übrigens 6, 9, ja 12 Monate auf ihre Behandlung warten und Anfang und Ende der letztern war mit Peitschenhieben bezeichnet. Obgleich in der dichtbevölkerten Vorstadt St. Jacques (rue des Capucins, Nr. 1) gelegen, geniesst doch das Hôpital du Midi einer gesunden Lage, da die Häuser ringsum nicht sehr hoch sind, und dasselbe von drei Seiten fast ganz frei steht. Die Räume selbst sind weit und luftig, zum Theil ihrer gegenwärtigen Bestimmung angemessen umgeändert; die Zahl der Betten beträgt fast 300. Ordnung und Reinlichkeit werden nicht vermisst.

In der Person Ricord's besitzt aber diese Heilanstalt einen wahren Schatz, um den sie von vielen andern mit Recht beneidet wird. Nicht nur dass er in seiner Persön-

lichkeit ein Pariser ist von der liebenswürdigsten Art, muss man ihn ausserdem wegen seiner ungemein wissenschaftlichen Thätigkeit und Regsamkeit, seines klaren Forschergeistes und warmen Eifers wahrhaft hochachten. Zwei bis drei Mal wöchentlich hält er ausser der Poliklinik, d. h. unentgeldlichen Behandlung ambulatorischer Syphilitiker, wo auch gewöhnlich eine oder die andere chirurgische Operation vorgenommen wird, seine klinischen Vorträge, im Sommer aber noch ausserdem seine Vorlesungen über Syphilis und ihre Behandlung. In der Regel wie ein ächter Peripatetiker, oder wie einst, unweit derselben Stelle, auf dem Montagne de St. Généviève der berühmte Abélard, geht er mit seinen zahlreichen Zuhörern in den Garten des Hauses, wo sich Alle zwanglos um ihm herum auf Bänken und Stühlen gruppiren, seinem klaren, lebhaft-fliessenden, geistreichen Vortrage mit aufmerksamen Ohre zu folgen. Die Ehre der Vervollkommnung des Impfens behufs der Nosologie, Diagnose, Prognose und bedingungsweise Therapie der Syphilis gebührt ihm: eine höchst wichtige und interessante Lehre, die nach meinen Erfahrungen noch vielzu wenig bei uns bekannt ist; wesshalb eine übersichtliche Darstellung von Ricord's Ansichten und reichen Erfahrungen darüber hier am Schlusse dieses Abschnittes eine Stelle finden möge.

Seit Hunter schon hat man vielfache Versuche über die Einimpfung gemacht: nicht aus blosser Neugier, oder besonderer Liebhaberei oder Mode, sondern um mehrere höchst wichtige, wissenschaftliche wie praktische Zwecke zu erreichen: 1) um als specifische Ursache der syphilitischen Krankheit das syphilitische Gift nachzuweisen; 2) die Syphilis, selbst von ähnlichen Krankheiten richtig und genau zu unterscheiden; 3) im Verlaufe der Syphilis zwischen deren primären Zufällen einer- und der allgemeinen Ansteckung andererseits unterscheidende Merkmale zu finden; 4) zum Zwecke der Behandlung und Heilung die Wirkung prophylaktischer Maassregeln zu beweisen, hartnäckige alte Ansteckungen zu modificiren, und die ohne das Hinzukommen der Impfpustel erfolglose Behandlung möglich zu machen, endlich 5) der Hygiene und gerichtlichen Medicin zu dienen.

Dergleichen Impfversuche nun an Hunden, Katzen, Ka-

ninchen, Tauben vorgenommen, haben zuvörderst gezeigt, dass das syphilitische Gift nicht auf Thiere übertragen werden kann, dass, wenn bei Thieren unter gewissen Umständen auch Entzündungen der Geschlechtstheile mit Eiterung und Verschwärung in ihrem Gefolge vorkommen, diese doch mit der syphilitischen Pustel bei den Menschen in keiner Weise verwandt sind, vielmehr das syphilitische Gift nur dem Menschengeschlechte eigenthümlich ist; ohne dass jedoch seine specifische Natur deshalb in Zweifel zu ziehen ist, weil es nicht gleich der Vaccine von den Thieren auf den Menschen oder umgekehrt übertragen werden kann.

Von Impfversuchen an gesunden Menschen muss aus Gründen der Sittlichkeit abgesehen werden. Bei den an Kranken gemachten Beobachtungen ging man von folgenden Wahrheiten und Thatsachen der Erfahrung aus:

1) Ein bereits geheiltes oder noch bestehendes primäres syphilitisches Leiden hindert nicht, dass sich der Kranke noch andere dergleichen mit ihren ganzen allmähligen Folgen zuziehe.

2) Bei Solchen, die eben angesteckt, nur an primären Zufällen leiden, entwickeln sich an andern Punkten des Organismus, den ersteren ähnliche Symptome nur in Folge neuer Ansteckung durch Berührung mit dem Eiter der ersteren, oder durch dessen Mittheilung von einem anderen Individuum.

3) Secundäre Affectionen, d. i. allgemeine Ansteckung verhindern niemals das Auftreten primärer Zufälle.

4) Die Häufigkeit der constitutionellen syphilitischen Pustel, d. i. der allgemeinen Lustseuche, steht keineswegs in directem Verhältnisse zur Zahl der gleichzeitig entwickelten primären Erscheinungen.

Unter allen Secreten Syphilitischer ist es einzig das des primären Geschwürs, des Schankers, welcher bei dem Impfen sichere, sich gleich bleibende Ergebnisse liefert; übrigens im ähnlichen Verhältnisse zur allgemeinen Lustseuche sich verhaltend, wie der tolle Hundsbiss zur Hundswuth, liefert er ausschliesslich nur zu einer bestimmten Periode seines Bestandes den specifischen Eiter, oder das sogenannte venerische Gift, nämlich im Zeitraume seines Fortschreitens, sei-

ner Verschwärung; seine Heilung und Vernarbung ist aber eben nur durch den Uebergang in den Zustand eines einfachen Geschwüres denkbar. Die Eigenthümlichkeit (Specificität) des Secretes, dem vielleicht ein eigenes Ferment zu Grunde liegt, ist völlig unabhängig von dem Sitze des Schankers auf allen den verschiedenen Organen des Körpers, auf denen er sich ohne nothwendige Mitleidenschaft der Geschlechtstheile bilden kann; so wenig als umgekehrt auch keine andere krankhafte Veränderung der letzteren, wie auch Form, Ausdehnung oder Grad der Entzündung sein mag, einen Schanker wieder zu erzeugen vermag. Dass der Schanker an den Geschlechtstheilen am häufigsten vorkomme, hat in örtlichen und anatomischen Verhältnissen seinen guten Grund. Die Normalergebnisse einer sorgfältigen d. h. zur Zeit der bestehenden Verschwärung mit der Lanzette von dem Eiter vorgenommenen Impfung sind in Kürze folgende:

In den ersten 24 Stunden röthet sich die Stichwunde; vom 2. zum 3. Tage schwillt sie zu einem kleinen Hautknötchen (Papel) mit rothem Hofe; vom 3. zum 4. erhebt sich die Oberhaut als trüb-opake Blase mit schwarzer Spitze (dem vertrockneten Blute vom Stiche); vom 4. zum 5. wird das Secret eitrig, die Spitze sinkt ein, der bis dahin grösser und stärker gewordene Hof wird schwächer; vom 5. an schwillt das umliegende Gewebe von plastischem Lympherguss stark-elastisch an. Vom 6. verdickt sich der Eiter und bald bilden sich auf der geborstenen Pustel Krusten, die lagenweise in der Form eines stumpfen Kegels anwachsen. Unter diesem nun findet man das Geschwür mit hartem Grunde, durch die ganze Dicke der Haut dringend, an der Oberfläche von speckig-breiiger Masse oder leicht abstreifbaren Pseudomembranen grauweiss überzogen. Die Ränder sind vollkommen rund, scharf abgeschnitten, in einiger Ausdehnung abgelöst und leicht ausgezähnt, etwas umgeschlagen; die Umgebung dick, hart, braunroth-violett.

Aus diesen Beobachtungen ergeben sich folgende Wahrheiten:

1) Das einzig beständige und sichere charakteristische Merkmal des Schankers ist der abgesonderte Eiter und die durch denselben bedingte Ansteckung mit nachfolgenden allgemeinen Erscheinungen.

2) Einzig und allein der Schanker-Eiter erzeugt den Schanker.

3) Die beste Art und Weise, denselben zu erzeugen, ist das Impfen mit der Lanzette.

4) Zu dessen Erzeugung bedarf es nicht der Aufregung der Leidenschaft oder vorläufigen Reizung des zu impfenden Theiles.

5) Unter den eben genannten Bedingungen und richtiger Ausführung des Impfens missglückt die Impfung nie.

6) Der Eiter aus einer syphilitischen Pustel erzeugt ebenso einen Schanker und umgekehrt.

7) So viel gute Impfstiche man mit dem Eiter von einer und derselben Geschwürsfläche gemacht hat, eben so viele Pusteln, nachmals Schanker erhält man.

8) Die Pustel und der Schanker in ihrem Gefolge entwickeln sich unveränderlich und immer genau an der Impfstelle.

9) Wie verschieden auch die Veränderungen und Complicationen am geimpften Schanker sein mögen, so ist dessen anfänglicher Verlauf immer der oben beschriebene; als Pustel tritt er nur dann schon ursprünglich nicht auf, wenn die inficirte oder geimpfte Stelle vom Epithelium oder Epidermis entblösst war, und phlegmonöse Entzündung und Eiterung geht nur dann voraus, wenn das Gift in das subcutane Zellgewebe oder in die Lymphgefässe eingeführt worden war.

10) Es giebt keine Inoculation im allgemein angenommenen Sinne, vielmehr ist der Schanker nur eine weitere Entwicklungsstufe, eine Uebergangsform vom Augenblicke der Berührung mit dem Eiter bis zur Geschwürbildung.

11) Der Schanker ist Anfangs eine örtliche Krankheit.

12) Die allgemeinen Erscheinungen, die nur erst nachher Statt haben können, erfolgen nicht in allen Fällen und auch dann nur nach einer gewissen Dauer der Zeit.

13) Behufs dieser wichtigen Erfahrung muss man den wirklichen von dem eingebildeten Anfange des Schankers wohl unterscheiden, und darum denselben nicht von dem Tage herschreiben, wo ihn der Kranke zuerst gesehen, sondern von jenem, wo er sich denselben zugezogen.

14) Hierauf bezügliche zahlreiche Beobachtungen und Ver-

suche haben gelehrt, dass Verschwärungen, die mit einem Aetzmittel oder sonst vollständig innerhalb der drei bis fünf ersten Tage ihres wirklichen Bestehens zerstört sind, den Kranken secundärer Ansteckung nicht aussetzen.

15) Erst gegen den 5. Tag beginnt die Verhärtung des Schankers, und gewöhnlich folgen dieser irgendwelche secundäre Erscheinungen; die Verhärtung selbst scheint anzuzeigen, dass das Gift tiefer in den Organismus eingedrungen; so lange sie dagegen nicht Statt hat, darf man mit Recht annehmen, dass das Uebel nur erst oberflächlich und örtlich beschränkt ist. —

Aehnlich der Kuhpockenlymphe, bewahrt der syphilitische Eiter auch im getrockneten Zustande noch längere Zeit seine giftigen Eigenschaften, erhält sich jedoch länger flüssig als Eiter von einfachen, nicht syphilitischen Geschwüren.

Zur weiteren Verbreitung der Syphilis dienen vorzugsweise die Geschlechtstheile bei dem geschlechtlichen Umgange, und zwar weil auf diesen Theilen das Gift am häufigsten schon seinen Heerd hat, weil ferner dieselben immer oder doch fast immer feucht sind, die bedeckende Epidermis zart und dünn ist, die gegenseitige Berührung längere Zeit dauert, und durch deren Bewegung endlich die Absorbtion begünstigt wird.

In vielen Fällen wird die Ansteckung durch Theile des Mundes vermittelt, nämlich durch Küsse und Berührung von Schleimhäuten mit den Lippen oder der Zunge, oder durch das Saugen an den Brüsten, besonders beim Stillen von Ammen auf Kinder, und umgekehrt; in welchen letzteren Fällen es nicht immer leicht ist, die eigentliche Quelle und den Ursprung des Giftes zu entdecken.

Auch Gläser, Löffel, Pfeifen können bei gemeinschaftlichem Gebrauche das Gift mittheilen, jedoch nur bei sofortiger Benutzung dieser Dinge, wo diese gewissermassen uno tenore aus dem Munde des Einen in den des Andern übergehen.

Auch die Augen können direct ergriffen werden, sei es in Folge eines feuchten Kusses auf die Lieder, oder durch Berührung von Eiter, der aus Bubonen-Oeffnungen hervorspritzt. Berührung der Wangen und Hände setzen bei gesun-

der, nicht excoriirter Haut der Gefahr einer Ansteckung nicht aus, desto leichter abgerissene Neidnägel und dergleichen kleine Verwundungen beim Touchiren und Accouchiren. Uebrigens glaubt Ricord versichern zu können, dass das flüssige Vehikel des Giftes immer einen gewissen Grad von Wärme, von Leben besitzen muss, wodurch es auf einen andern Körper übertragen werde, wenn auch die Möglichkeit einer Ansteckung vermittelst verschiedener Gegenstände, wie Abtrittbrillen, Nachttöpfe, Schwämme, Kleider und dergleichen mehr, wenn gleich diese einige Zeit (Stunden lang) von inficirten Personen nicht berührt worden, nicht ganz abgeläugnet werden kann. Unbestritten aber ist, dass Personen, welche mit Syphilitischen geschlechtlichen Umgang hatten, selbst gesund blieben, Anderen dagegen das Gift mittheilten.

Wie oben bereits angedeutet, dient die Impfung auch zur Unterscheidung der primitiven Erscheinungen der Syphilis unter einander. Als solche primitive (opp. secundäre, Fernel; vérole non confirmée, et confirmée, Jean de Vigo) sind zu betrachten:

1) Die Blennorhoe (Tripper) nach seinem verschiedenen Sitze. 2) Schanker oder das primäre Geschwür. 3) Der Bubo als primäres Symptom. 4) Schleimhauttuberkel.

Ueber das Wesen der Blennorhoe der Harnröhre (Tripper) herrschen die verschiedensten Ansichten: so hat man Schanker und Tripper nur hinsichtlich der Stärke oder des Grades der Concentration des Giftes unterschieden gehalten und demnach eine oberflächliche und tiefe Syphilis (Lagneau) angenommen, indem man des Grundgesetzes bei der Syphilis vergass, demzufolge die Heftigkeit der Erscheinungen nicht sowohl von der Bedeutung der Krankheit der ansteckenden Person abhängig ist, sondern vielmehr der Eigenthümlichkeit der angesteckten entsprechend sich darstellt. Jenen Ansichten zufolge könnte ein Schanker, der in der Heilung begriffen ist, nur Tripper erzeugen, wogegen Swediaur die Verschwärung für die Folge eines geringeren Reizungsgrades hält, zugleich aber die Thatsache völlig unerklärt lässt, dass das schwächere Schanker-Gift doch seinerseits Tripper hervorbringen kann. Die Annahme Hufeland's, dass mit Tripper behaftete Schleimhäute nicht verschwären könnten, weil

das Gift hier gewissermaassen eingehüllt und eingeschlossen, erklärt Ricord für ungegründet: nicht minder die Behauptungen Anderer, dass der Tripperstoff (blennorrhoische Materie) gerade auf gesunden Schleimhäuten Geschwüre erzeugen soll, ohne doch die nächsten, damit in Berührung kommenden, häutigen Theile, auf denen es abgesondert wird, zu ergreifen, oder dass der Tripper nur dann allgemeine Syphilis erzeuge, wenn ein gesund gebliebener Theil der Schleimhaut das giftige Secret des kranken Theiles absorbire: was letzteres unmöglich ist, da erfahrungsmässig das syphilitische Gift gesunde Haut oder Schleimhaut nicht zu durchdringen vermöchte, ohne direct auzustecken. Ebensowenig wird der Unterschied der Form bei Tripper und Schanker durch die anatomische Verschiedenheit der ergriffenen Gewebe erklärt, wo dann (nach Hunter) das Gift auf nicht secernirenden Flächen einen Schanker, auf Schleimhäuten dagegen Tripper erzeugen soll: wäre diese Voraussetzung begründet, so müsste der Tripperstoff auf der Haut einen Schanker, auf Schleimhäuten Tripper erzeugen. —

Die Beobachtung, dass scheinbar einfache Blennorrhoe der Scheide bei Frauen, Schanker und Tripper bei Männern erzeugen kann, findet seine Erklärung bei sorgfältiger Untersuchung mit dem Mutterspiegel in gleichzeitigem Vorhandensein von Schankern. Von letztern sind jedoch einfache Erosionen und heilende (granulirende) Geschwüre, wie sie nicht selten den Tripper begleiten, wesentlich verschieden. Wo also ein Harnröhren-Tripper bei einem Manne einen Schanker bei einer Frau erzeugt, ist mit vollem Rechte anzunehmen, dass daneben in der Harnröhre noch ein Schanker seinen Sitz habe, was sich übrigens nur durch die mit dem Tripperausflusse verbundene fixe locale Schmerzhaftigkeit und die Impfresultate verräth: dies sind die sogenannten chancres larvés Ricord's (Astruc, Bell, Wiseman, Howard, Capuron, Spangenberg).

Obigen Hypothesen und mehr theoretischen Ansichten gegenüber haben Ricord's zahlreiche Versuche mit der Impfung zu folgenden Schlusssätzen über die diagnostischen Eigenthümlichkeiten des Trippers und seiner Begleiter geführt:

1) Der Tripperstoff erzeugt auf gesunden Schleimhäuten

eineblennorhoische Entzündung, und zwar um so eher, je mehr er sich der eitrigen Form nähert, und je weniger schleimig er ist (opp. Wathely).

2) Nie ist er im Stande, Schanker zu erzeugen (Hernandez). Er wirkt nur als schlechthin reizender Stoff, und vermag die Haut, mit der er längere Zeit in Berührung war, an diesen Stellen höchstens zu excoriiren, nie aber ein specifisches Geschwür zu erzeugen.

3) Ebensowenig liefern die reine Balanitis oder Posthitis, oder die unzweideutigen und fast regelmässigen Folgen des Trippers, nämlich die begleitenden oder folgenden Bubonen und Entzündungen des Nebenhodens, wenn sie überhaupt und wie nur in seltenen Fällen, eitern, einen impfbaren Eiter; vielmehr verhalten sie sich als einfache Abscesse, als nicht giftige, völlig gefahrlose Erkrankungen.

4) Die Erscheinungen allgemeiner Syphilis sind nicht die Folge von Tripper. Nur in den seltenen Fällen des Vorhandenseins larvirter Schanker vermag eine ungenaue Diagnose das Gegentheil zu ergeben.

5) Das einzig sichere diagnostische Merkmal bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft ist das Impfen. Die Impfung des reinen, einfachen Trippers, auf welcher Stufe seiner Entwickelung er auch immer stehe, giebt kein Resultat und hat nur eine einfache Affection zur Folge, die weder einem Anderen primäre Syphilis, noch auch dem zuerst davon Ergriffenen die secundäre (constitutionelle) mittheilt.

Das syphilitische Geschwür oder der Schanker, ist als die nothwendige und unvermeidliche Folge der Berührung des syphilitischen Giftes mit der Haut oder den Schleimhäuten unter den für die Impfung angenommenen Bedingungen anzusehen, obschon er in seinem wirklichen weiteren Verhalten die grössten Verschiedenheiten zeigt. Aufmerksame Beobachtung nun hat gelehrt, dass der im Stadium der Verschwärung („des Fortschrittes") auf die Epidermis gebrachte Schanker-Eiter regelmässig die charakteristische Pustel erzeugt, auf excoriirten (entblössten) Geweben dagegen sofort ein Geschwür (ulcère d'emblée), bei Einführung in das Zellgewebe, in Lymphgefässe oder Drüsen einen Abscess, und zwar vom ersten Anfange an mit regelmässiger und

charakteristischer Physiognomie. Die besonderen Formen nämlich entwickeln sich erst später unter dem Einflusse der besondern Constitution und überhaupt Individualität des Kranken, dessen früherer oder gleichzeitiger Krankheiten, seiner Lebensweise, und endlich der allgemeinen und örtlichen Behandlung.

Durch das Impfen ist man ferner in den Stand gesetzt, die zwei Perioden im Verlaufe des Schankers genauer zu unterscheiden: nämlich erstens die Periode der Verschwärung, von unbestimmter Dauer (bis zu 18 Monaten), und welche entweder zunimmt, oder zum Stillstand und zur zweiten Periode der Wiederherstellung (Heilung durch Granulation) gelangt.

Die syphilitische Drüsengeschwulst, Bubo, über die, so häufig auch Gelegenheit zu ihrer Beobachtung gegeben, noch ziemlich verworrene Ansichten herrschen, zerfällt rationell und nach den durch Impfung gewonnenen Erfahrungen in folgende Arten:

1) Der einfach entzündliche Bubo, a) sei es in Folge weiterschleichender Entzündung gleichviel ob von einem Tripper, einem Schanker oder jeder andern Verletzung, b) sei es durch sympathischen Reflex (retentissement).

2) Der virulente, giftige, in Folge directer Absorption von syphilitischem Eiter, also nothwendig nach oder mit Schanker.

3) Oberflächlicher oder tiefer Bubo, oder Beides zugleich.

4) Bubo mit Sitz im Zellgewebe, in den Lymphgefässen oder Lymphdrüsen, allein in einem dieser Theile, oder verschiedentlich combinirt.

5) Acuter oder chronischer.

6) Nach andern (primären) Zufällen oder ursprünglich erscheinend.

7) Endlich kann der Bubo andern Zufällen vor ihm als successives Symptom unmittelbar folgen, oder sich erst zur Zeit allgemeiner Lues als secundärer Bubo ausbilden.

War die Entzündung des Zellgewebes oder Lymphsystems in der Leistengegend nur Folge einer andern Ursache als von Schanker, so hatte auch die Impfung (bei eingetretener Eiterung) keinen Erfolg; ja, sogar wenn ein Schanker da war, so reichte keine einfache sympathische oder suc-

cessive Entzündung zum Entstehen des Bubo hin, sondern es muss nothwendig Absorption Statt gefunden haben. Die Absorption des Schankergiftes der Geschlechtstheile findet aber nur in den oberflächlichen Drüsen und am gewöhnlichsten nur in Einer auf einmal Statt, selbst wenn mehrere andere Drüsen, tiefliegende oder oberflächliche, gleichzeitig angeschwollen und entzündet sind. Die Unterscheidung von tiefen und oberflächlichen Bubonen kann übrigens nur dann gerechtfertigt erscheinen, wenn man jede Drüsenanschwellung in der Nähe von Theilen, welche gerade der Ansteckung ausgesetzt sind, Bubo nennt, während es nur oberflächliche Bubonen giebt, wenn man ausschliesslich solche so nennt, welche die Folge directer Absorption von Eiter sind.

Impfbaren Eiter liefern ferner auch Lymphanschwellungen, die von einem Schanker bis zu einer Drüse sich fortsetzen, und augenscheinlich ihre Entstehung der Eiter-Absorption verdanken: ebenso primitiv-giftige Abscesse des Zellgewebes, wie gewöhnlich in grosser Nähe bei Schanker sitzend, die durch Eiterinfiltration in das subcutane Zellgewebe entstanden, mit dem Schanker durch einen häufig fühlbaren Strang von verhärtetem Zellgewebe, nicht Lymphgefässen zusammenhängen und deren ganzer Eiterinhalt vom Augenblicke an, wo er geöffnet wurde, impfbar ist.

Nicht impfbar aber sind jene einfach entzündlichen Bubonen, vorausgesetzt dass sie nicht mit giftigem Eiter durch Oeffnung einer Drüse oder eines Lymphgefässes sich vermischen: ebensowenig die tieferliegenden Bubonen in den seltenen Fällen, wo sie überhaupt eitern, und wenn sie nicht mit dem syphilitischen Gifte eines benachbarten Bubo verunreinigt worden: nie werden sie giftig oder impfbar durch Absorption. Die Frage, ob es wirklich ursprünglich syphilitische Bubonen gäbe, die nämlich ohne vorläufige Erscheinungen, ausser verdächtigen Umgang auftreten, sowie ohne begleitende Erscheinungen, welche die specifische Natur verriethen, Bubons d'emblée, beantwortet Ricord bejahend: indem dergleichen, obschon äusserst selten, dennoch nach genauester Krankenuntersuchung angenommen werden müssen. Dieselben fangen am häufigsten in den tieferen Drüssen an, besonders in den fossa iliaca, verlaufen nicht selten chronisch, und bleiben

lange unschmerzhaft mit geringer Neigung zur Eiterung, und ohne je, im Falle selbst, dass diese letztere eintritt, impfbar zu werden, auch ohne je von Symptomen allgemeiner Syphilis gefolgt zu sein.

Sonach ist der syphilitische Bubo oder die Eiterabsorption (vom Schanker) diesem Letzteren seinem Wesen nach ganz analog, nur in Form und Sitz verschieden; nur der syphilitische Bubo ist impfbar; die Impfung allein aber im Stande, während die bisherigen Unterscheidungen zwischen syphilitischen und anderen Bubonen in den meisten Fällen nur wahrscheinliche, nicht bestimmte Resultate lieferten, pathognomische an die Hand zu geben. Die Impfung endlich, wenn auch in der Regel die genaue Diagnose des Bubo für Prognose und Therapie bei vermeintlichen ursprünglich syphilitischen Bubonen (b. d'emblée) nicht absolut nothwendig ist, unterlasse man bei eintretender Eiterung in keiner Periode während ihrer ganzen Dauer zu versuchen, da nach richtigen Versuchen und sorgfältiger Beobachtung nicht impfbare Bubonen auch nicht syphilitisch sind und Lymphanschwellungen, wenn schon vielleicht gleichzeitig, doch aus andern Ursachen entstanden sein können.

Für ein primitives Symptom hat man unter gewissen Umständen auch den Schleimhauttuberkel gehalten (pustule, oder tubercule oder papule muqueuse, plate, humide). Das Secret dieser eigenthümlichen Krankheitsform liefert aber bei der Impfung, bei endermatischer Methode oder bei Fixirung auf Hautstellen, die vorher von Haaren entblösst wurden, kein Ergebniss, und erscheint somit, weil nicht impfbar, und doch durch einen unerklärlichen lebensthätigen Vorgang ansteckend, als eine höchst wunderliche Erscheinung, in seinem Auftreten eben so dunkel als in seinem Verlaufe hartnäckig (und erblich) und gleichzeitig als der Uebergang vom Schanker zu der allgemeinen Syphilis.

Als specifische Ursache und als der regelmässige, stete Vorgänger des Schleimhauttuberkels ist der Schanker zu betrachten, doch sind nicht alle Personen gleich empfänglich dafür: am meisten sind dies Kinder, Frauen und Personen von lymphatischer Körperbeschaffenheit, und zwar findet man sie am häufigsten auf der Schleimhaut der Geschlechtstheile,

des Afters und des Mundes, auf der Haut um die Geschlechtstheile, um den After und Nabel, ferner im äussern Gehörgange und hinter den Ohren.

In seiner wirklichen äussern Gestalt, anatomisch-pathologisch betrachtet, ist der Tuberkel, besonders wenn er sich vereinzelt findet, oft sehr schwer zu unterscheiden von dem Schanker in dem Zeitraume der Verschwärung, namentlich von dem oberflächlichen, bald ein erhabenes Geschwür bildenden. Offenbar findet man ihn aber weit häufiger als secundäres Symptom, denn als primitives; oft auch mitten in einer Gruppe von Tuberkeln einen unveränderten Schanker, der impfbaren Eiter liefert; oft auch viele Tuberkel an verschiedenen Punkten zugleich oder mit andern Symptomen, die über die Natur des Leidens und das Dasein allgemeiner Syphilis keinen Zweifel mehr lassen. Auch ist der Tuberkel unter allen secundären Symptomen dasjenige, welches am ehesten auftreten kann, und zwar nicht nur entfernt von dem Punkte der ursprünglichen Ansteckung durch den Schanker, sondern selbst an der Stelle eines primären Geschwüres durch einen kaum merklichen Uebergang des impfbaren Schankers in den nicht impfbaren Tuberkel an Ort und Stelle („in situ").

Niemals aber entsteht ein Tuberkel, so wenig als irgend ein anderes Symptom allgemeiner Syphilis nach einem reinen Tripper, d. h. einem schleimig-eitrigen Ausfluss ohne Schanker, der also nicht impfbar ist, obgleich auch der Tuberkel nicht nur eine ihm eigenthümliche krankhafte Secretion hat, sondern auch auf seiner und den ihm nächsten Schleimhäuten eine katarrhalische Absonderung bedingt.

Es ergiebt sich folglich aus den angeführten Erfahrungen: 1) der Schleimhauttuberkel ist nicht impfbar; 2) er muss zu den secundären Symptomen gerechnet werden, und ist als Zeichen allgemeiner Syphilis anzusehen; 3) seine Absonderung kann als reizender Stoff solche Gewebe, mit denen er in Berührung kommt, entzünden; 4) wenn scheinbar Schleimhauttuberkel auf andere Personen die Syphilis übertragen haben, so waren nothwendig gleichzeitig noch andere specifisch-ansteckende Symptome vorhanden; 5) wie die übrigen secundären Symptome, ist der wahre Schleimhauttuberkel nur durch Erblichkeit noch übertragbar.

Anlangend die verschiedenen Zufälle und Krankheitserscheinungen der Syphilis, so nimmt Ricord folgende Ordnung an:

1) Primäre: d. h. der Schanker, die Folge unmittelbarer Einwirkung des Giftes, das sich in ihm wiedererzeugt, und mittelst dessen er sich (durch Ansteckung) von einem Kranken auf einen Gesunden fortpflanzt, oder auf gleiche Weise durch Impfung, oder an derselben Person von einem Punkte zum andern, ohne jedoch mit seinem ursprünglichen Charakter erblich sich fortzupflanzen, indem nur durch primäre Ansteckung dem Kinde das Gift eingeimpft werden kann, sei dies während der Dauer der Geburt oder nachher.

2) Successive Erscheinungen, d. h. solche, die nach und nach durch einfache Ausdehnung des ersten örtlichen Symptomes entstehen, wie neue Schanker, einfach entzündliche oder virulente Abscesse und Drüsenentzündungen.

3) Secundäre: denen allgemeine Ansteckung mit Modification des Giftes und Erzeugung des „syphilitischen Temperamentes (Constitution, Habitus)," zu Grunde liegt. Sie zeigen sich auf der Haut, den Schleimhäuten, den Augen, Hoden u. s. w., selten vor den ersten 14 Tagen des Bestehens eines primären Symptomes, Schankers, gewöhnlich nach 4, 6, 8 Wochen oder später. Vorausgesetzt, dass sie richtig erkannt sind, und man von dem Kranken nicht getäuscht worden, sind sie nie impfbar, wohl aber erblich von der Mutter zu den Kindern, und dies zwar ohne vorläufige primäre Erscheinungen und ohne dass man sie einem Einflusse der Sympathie durch die Geschlechtstheile des Vaters oder der Mutter (2 — 3 Monate nach der Geburt!) zuschreiben könnte.

4) Tertiäre: die gewöhnlich erst lange nach dem Aufhören der primären, und in den meisten Fällen auch erst nach oder mit den secundären, zu unbestimmter Zeit auftreten. Sie sind weder impfbar noch erblich, haben aber den specifischen Charakter der Syphilis und sind vielleicht bei der Zeugung eine häufige Ursache der Scrophelsucht, als einer ausgearteten Syphilis. Dergleichen tertiäre sind: Nodus, tiefsitzende Zellgewebstuberkeln, Periostosen, Exostosen, Caries, Nekrosis, syphilitische Gehirntuberkeln, und andere

bis jetzt noch nicht bestimmt und scharf unterschiedene und bezeichnete, innere Krankheitsformen. Endlich sind noch zu unterscheiden

5) Fremde: nicht unmittelbar mit Syphilis zusammenhängende Krankheitsformen, deren Entwickelung aber von der Syphilis begünstigt werden kann, wie Phthisis, Krebs, Scropheln, Scorbut und verschiedene acute und chronische Entzündungen.

Von wesentlichem Nutzen ist das Impfen dadurch, dass es dazu dient, primäre von secundären syphilitischen Erscheinungen zu unterscheiden. Dass nämlich die letzteren nicht impfbar sind, ist durch Hunter schon bewiesen. Sie sind keineswegs als specifisch zu betrachten; denn allerdings kann die Aufnahme des syphilitischen Giftes in den Körper Störungen in demselben und krankhafte Veränderungen bedingen, die den aus irgend welcher nicht specifischen Ursache entstandenen anderen ähnlich sind; und dieser häufige Fall hat Denen, welche die Syphilis nicht für specifisch und ihr Gift nicht für wirklich vorhanden halten, einen trügerischen Anhalt geboten. Aber ganz unabhängig hiervon giebt es regelmässige, charakteristische Erscheinungen, die als nothwendige und stete Folge vorausgegangener primärer erscheinen und das Erzeugniss irgend einer Schankerform oder Erbtheil sind (was letzteres nur von den Militärärzten aus Mangel an passender Gelegenheit zu Beobachtungen geläugnet worden).

Die zwei unzweifelhaften Wege der Absorption für das syphilitische Gift sind 1) die Lymphgefässe, in welchen bis zu der nächsten Lymphdrüse die Eigenschaften desselben keine Veränderung erleiden; 2) Die Blutadern, wodurch wie bei der Infusion schädlicher Stoffe, der Organismus direct angesteckt und sehr leicht Hautkrankheiten erzeugt werden: gleichwohl ist es noch nicht gelungen, in den Blutadern in irgend einer Entfernung von dem Schanker impfbaren Eiter aufzufinden, so wenig als Hunter auch das Blut syphilitischer Personen ansteckend gefunden hat, daher man annehmen muss, dass der syphilitische Eiter, einmal in das Blut übergegangen, auf andere Personen, nicht mehr ansteckend oder schädlich wirkt.

Die Lymphgefässentzündung, die auf dem Rücken des Penis (gewöhnlich phlébite dorsale de la verge genannt) als knotige Geschwulst von einem Schanker (denn nur bei damit behafteten Personen findet sie sich) oft bis in die Leistengegend, nie aber über diese hinaus sich erstreckt, ist nach den Ergebnissen der pathologischen Anatomie keine Venenentzündung; denn wenn diese Entzündung mit Eiterung endigt, und der Abscess geöffnet wird, so findet man Eiter, der aber weder in Pfröpfen (caillots) noch sonst, wie bei Venenentzündung, mit Blut vermischt ist. Ueberhaupt aber haben alle sorgfältigen Beobachtungen gelehrt, dass weder der Eiter noch sonstige gesunde oder krankhafte Absonderungsstoffe mit secundärer Syphilis behafteter Personen impfbar sind. Ungründliche Untersuchung hat freilich manche Täuschungen hier herbeigeführt, indem man primäre Geschwüre auf Lippen, Zunge, Rachen, die direct auf unnatürlichem Wege zugezogen worden waren, von allgemeiner Syphilis herschrieb, obschon sie ihrer Natur nach impfbar waren; oder indem man Schanker, die bei Krätzigen oder Pruriginösen durch Kratzen an andern Stellen erzeugt worden waren, für secundäre syphilitische Hautleiden — Ecthyma und Rupia syphilitica — hielt, wiewohl sie allerdings, sorgfältigeren Beobachtungen widersprechend, sich impfbar erwiesen.

Im Allgemeinen darf über die Impfbarkeit secundärer Symptome als ausgemacht behauptet werden:

1) Dass, wenn eine Krankheitsform auch nicht impfbar, man doch darum von ihr nicht behaupten könne, sie sei nicht syphilitischer Natur: da das Gift zwar den Organismus zu vergiften vermag, durch die Aufnahme in die Venen aber diese Eigenschaft verliert und nur die Fähigkeit behält, sich fortzuerben.

2) Dass, so oft immer eine Krankheitsform, gleichviel welches ihr Sitz und ihr äusseres Ansehen, dennoch impfbar ist, dieselbe immer und nothwendig die Folge unmittelbarer, nicht allgemeiner Ansteckung ist (etwa durch örtlich — stellenweise beschränkte Aufsaugung) und dieselbe nicht wirklich das „venerische Temperament" oder mit einem anerkannten Ausdrucke, die „constitutionelle Syphilis" ist. —

Die grösste Wichtigkeit erlangt die Impfung aber unstreitig

durch ihre mehrfache Anwendung zur Behandlung der Syphilis. Es kann dieses Statt haben, natürlich abgesehen von der missbräuchlichen Ausführung der Impfung durch die Hand der Unwissenheit oder der Marktschreierei, erstlich zu Beobachtungen über die Prophylaxis bei der Syphilis und wenn auch hier nie in solcher Weise wie die Kuhpockenimpfung, so doch um über die Wirksamkeit eines oder des andern Schutz- oder Vorbeugemittels (Praeservatives) Versuche und Erfahrungen zu machen, und gewiss ist dies der Weg, auf dem man noch einmal ein Mittel entdeckt, welches den eigenthümlichen wirksamen Stoff der Syphilis vollkommen zu neutralisiren im Stande ist.

So hat ein ärztlicher Ausschuss derartige Versuche, welche Dr. Luna Calderon *) über die Wirkungen seines Geheimmittels (wahrscheinlich einer ätzenden Seife) an sich selbst angestellt hatte, geprüft: sie sind vollkommen glücklich ausgefallen und das Mittel bewährt gefunden worden.

Andere Versuche — die Vermischung des Schankereiters mit Urin, Vaginalschleim, eitrigem Schleim von Harnröhren-, Eichel- oder Scheidenentzündung, ferner mit Speichel, Koth, Schweiss, Samen haben gezeigt, dass er keine wesentlichen Veränderungen dadurch erleidet, und nur bei grosser Verdünnung seine ansteckende Kraft verliert. Einigermassen concentrirte Alkalien (die kaustischen, Potasche, Soda und flüchtiges Alkali), starke Säuren, ferner Wein, Weingeist, starke Gerbstoffabkochungen sind im Stande, die Impfbarkeit und Ansteckung aufzuheben, wenn man den Eiter damit vermischt, zugleich aber dadurch chemisch zersetzt. Doch muss dies vor oder sogleich bei dem Impfen geschehen, denn wenn das Gift schon in den Geweben aufgesogen, kann keine Neutralisation mehr vor sich gehen und der Schanker entwickelt sich, wenn man nicht durch wirkliches Aetzen die Stelle bis in das gesunde Gewebe hinein zerstört. Uebrigens können dergleichen Schutzmittel auch nur dazu dienen, augenblicklich einen giftigen Absonderungsstoff bei einer Person zu zerstören, welche sonst das Uebel mittheilen könnte.

---

*) Demonstration pratique de la prophylaxie syphilitique, par le docteur Luna Calderon, publiée à Paris, en 1815.

Die Quecksilbermittel sind von Manchen für specifisch gehalten worden, weil sie die Ansteckungskraft des Eiters bei Vermischung mit demselben zerstörten; ihre Wirkung ist eine verschiedene, bald nämlich zeigen sie sich dadurch nützlich, dass sie ätzen oder gerinnen machen wie der Sublimat in Pulverform oder in Auflösung, oder durch ihre Verbindung mit fetten Substanzen, wo sie nur mechanisch und nicht einmal sicher die Verbreitung des Giftes hindern, in welchem letzteren Falle der Eiter selbst unverändert und impfbar bleibt. — Minder wesentlich ist der Nutzen des Impfens zur Kenntniss der Wirkung der sogenannten Antisyphilitica. Wohl aber kann man durch dasselbe unzweifelhaft während der Dauer einer Behandlung den Zeitpunkt unterscheiden, wo das primäre Geschwür zu heilen anfängt: darum aber beweist der Beginn der Vernarbung noch nicht in allen Fällen, dass die gerade angewendeten Mittel es sind, die eine Neutralisation des Giftes bewirkt haben, da letztere, wie bereits erwähnt worden, unter gewissen Umständen auch ganz von selbst erfolgen kann.

Hat endlich auch die Beobachtung bisweilen gezeigt, dass Kranke, deren Leiden der passenden Behandlung hartnäckig widerstand, bei neu hinzukommenden primären Formen, endlich zu glücklicher und vollständiger Heilung gelangten, so wird es immerhin nicht vernunftgemäss und gerechtfertigt erscheinen können, in dergleichen hartnäckigen Fällen den Kranken dem ungewissen Erfolge einer neuen Ansteckung auszusetzen, und wohl gar dazu zu veranlassen. In dieser Weise hatte man vorgeschlagen und wirklich ausgeführt, zur Heilung eines chronischen Ausflusses oder zur sogenannten revulsivischen Bekämpfung der Folgen des Trippers, wie Anschwellung des Nebenhoden, Augenentzündung, einen neuen Tripper einzuimpfen. Zu diesem Zwecke haben Einige nur einen neuen ansteckenden Coitus gerathen; Andere wie Larrey, Swediaur, versuchten eine Art Impfung, indem sie etwas Tripperstoff mit einer Sonde oder einem Charpiebäuschchen einbrachten. Mit der Lanzette aber ist es, wie bereits oben bemerkt, nie möglich, wie bei einem Schanker, ein Geschwür oder auch nur einen Ausfluss zu erzeugen, daher die Wirkung, mit Bromfield und Cullerier, in der Regel

nur der mechanischen Reizung durch die angewendeten Instrumente zuzuschreiben ist.

Nach Ricord's Ueberzeugung, — und jeder gewissenhafte Arzt wird ihm hierin vollkommen beistimmen, — dürfte man daher in Fällen dieser Art, die gewiss bei Weitem seltener vorkommen, als von Vielen angenommen wird, und wo dies zu thun überhaupt nöthig und nützlich schiene, die Uebertragung des Tripperstoffes auf einen Andern nicht eher unternehmen, als bis man von der Unschädlichkeit, Nicht-Impfbarkeit, d. h. also Abwesenheit larvirter Schanker sich überzeugt hätte, um nicht einen mit einfacher Schleimhautentzündung Behafteten den traurigen Folgen syphilitischer Ansteckung auszusetzen.

Wenn man ferner in manchen Fällen bei verschiedenen dunkelen, der Syphilis ursprünglich fremden Krankheitsformen, besonders bei alten Hautleiden von tückischem Verlaufe und grösster Hartnäckigkeit gegen die gewöhnliche Behandlung beobachtet hat, wie sie bei hinzugekommener primärer Syphilis wesentlich und dergestalt verändert wurden, dass sie einer specifisch-antisyphilitischen Behandlung glücklich wichen, so kann doch diese Art der Anwendung des syphilitischen Giftes zur ärztlichen Behandlung nur mit allergrösster Vorsicht und nach sorgfältigster Erwägung und Beobachtung statthaft erachtet werden: denn die Folgen der Einimpfung allgemeiner Syphilis lassen sich nicht übersehen, und ihre Anwendung erscheint um so mehr bedenklicher, als gewöhnlich die Syphilis ganz genau in geradem Verhältnisse zu den vorhergehenden oder begleitenden Krankheiten derselben Person gefährlich wird.

Dagegen kann die künstliche Impfung nicht dienen zur Bestimmung wegen der Wahl der Behandlungsart, weil die tägliche Erfahrung lehrt, dass ihre primären Erscheinungen bei Reinlichkeit, örtlicher nicht specifischer Behandlung oft von selbst heilen; ferner kann sie es nicht, da alle impfbaren primären Formen nicht nothwendig allgemeine Ansteckung bedingen, die Behandlung mit Quecksilber aber die letztere in allen Fällen ebensowenig unfehlbar verhindern kann, als sie, wie dies die physiologische Schule behauptet hat, allein die sogenannten secundären Zufälle hervorbringt, son-

dern wirklich bei fortgesetztem oder wiederholtem Gebrauche das beste Mittel zu Bekämpfung der genannten secundären Zufälle ist. Nicht minder auch aus dem Grunde, weil man mit Recht behaupten kann, dass, wo sie deren Entwickelung nicht gehindert hatten, ihre unpassende Anwendung Schuld war, da endlich die grössere Zahl der secundären Zufälle unter sonst günstigen Bedingungen gerade weit häufiger bei solchen Kranken sich zeigen, deren syphilitisches primäres Leiden nicht mit Quecksilber behandelt worden war.

Dass die Impfung grossen Widerspruch und Missbilligung findet von Seiten aller Derer sowohl, welche schon ohne vorgängige Behandlung primärer Krankheitserscheinungen eine gründliche Heilung der Syphilis für unmöglich halten, als auch Derer, welche ohne der Anwendung des Quecksilbers gänzlich entgegen zu sein, dies Mittel nicht unnütz angewendet wissen wollen. Gleichwohl ist es gerade die Impfung, welche, wenn einmal das Quecksilber in seinen Wirkungen besser gewürdigt worden, oder ein unbedingtes Heilmittel der Syphilis entdeckt sein wird, seinen Werth zu prüfen und seine Anwendung zu bestimmen dienen wird. Mindestens ist sie es, die uns gegenwärtig den für die Prognose und für die Zukunft der Kranken äusserst wichtigen Erfahrungssatz an die Hand gegeben hat: dass Jeder, der einmal impfbare (primäre) Formen an sich aufzuweisen gehabt hat, positiv empfänglich bleibt für allgemeine Ansteckung, und mithin später die Zeichen allgemeiner Lustseuche an sich tragen kann. —

Noch ist zu erwähnen als ein wichtiges Feld, auf dem die Impfung im Leben thätige und zweckmässige Anwendung findet: nämlich für die Gesundheitspflege und gerichtliche Medicin. Die Erfahrungen, zu denen die Impfversuche geführt haben, werden bei Ausstellung von Zeugnissen doppelte Vorsicht und die sorgfältigste Prüfung jedem Arzte zur Pflicht machen. Nicht minder im Gebiete der gerichtlichen Medicin, wo man leider nur zu oft grosser Leichtfertigkeit bei Entscheidung so schwieriger Fragen begegnet; z. B. bei angeblicher Nothzucht und Ansteckung wird die Impfung über die Möglichkeit der letzteren bestimmen kön-

nen, und man wird so durch eine sichere Diagnose — mindestens die einzige zuverlässliche in dergleichen Fällen — Schuld und Unschuld unterscheiden können, wo ausserdem ein gewissenhafter Arzt in einem mit der Wissenschaft unverträglichen Zweifel geblieben wäre.

So viel dürfte aus der hier gegebenen Uebersicht hervorgehen, dass die bereits durch die Impfversuche gewonnenen, wissenschaftlichen Erfahrungen, über welche die Untersuchung noch nicht geschlossen, und deren weitere Erfolge noch lange nicht ganz zu übersehen sind, die zahlreichen Untersuchungen Ricord's nicht nur auf das vollständigste rechtfertigen, sondern auch im Sinne und Geiste ächter Wissenschaft dazu gedient haben und ferner dienen werden, so manche bisher unentschiedene Fragen zu beantworten und zahlreiche Vorurtheile zu zerstören. —

V. London und Berlin.

Operative Chirurgie und pathologische Anatomie.

„Das macht aber den wahren Chirurgen, dass er auch das weiss und kann, was nicht geschrieben steht, dass er immer neu und ewig ein erfindungsreicher Odysseus — nicht eine neue Maschine oder ein neues Messer — sich Neues zu schaffen und unter den schwierigsten Umständen ohne einen Kriegsrath die Schlacht zu gewinnen im Stande ist."

Dieffenbach.

„Um an einen Gott zu glauben, bedarf es nicht mehr als zweier Menschen, wovon noch dazu einer todt sein könnte, damit ihn der Lebende studire und durchblättere."

Jean Paul.

Die beiden letzten Städte im Kreislaufe meiner Reise, London und Berlin, finde ich mich veranlasst, hier in Kürze in einem Ueberblicke zusammenzustellen, da sie zu manchem Vergleiche theils mit den süddeutschen Universitäten und mit Paris, theils ganz besonders auch unter einander Anlass bieten.

Zuvörderst muss ich da eine allgemeinere Bemerkung vorausschicken. Es ist, wie ich bereits oben angedeutet habe, die wahrhaft grossartige Liberalität, bezüglich der Benutzung und des Besuches der Spitäler und anderer Wohlthätigkeitsanstalten, der wissenschaftlichen Sammlungen und Vorlesungen, ein Vorzug, den der Süden vor dem Norden, unter welchem letzteren ich London und Berlin verstehe, unbedingt voraus hat, der ihm ebenso sehr zum Ruhme als gewiss auch der Sache, der Wissenschaft nämlich, wahrhaft zur

Förderung gereicht, auf den Fremden aber nicht verfehlt, einen äusserst wohlthuenden Eindruck zu machen. Hat man im Süden auch ohne schwerfällige Empfehlungsbriefe und dergleichen mehr keine grobe Zurückweisung zu fürchten, sondern im Gegentheil einer freundlichen Aufnahme und humanen Betragens im Voraus sich versichert zu halten, so wird es nur sehr schwer gelingen, ohne angelegentliche, kräftige Empfehlungen *) oder ohne sehr bedeutendes Honorar zu zahlen, in London und Berlin nur Zutritt zu erlangen, noch viel weniger aber die Erlaubniss, während eines nicht langen Aufenthaltes an klinischen und andern Vorträgen als Zuhörer Theil zu nehmen.

Hierin mögen auch meine geehrten Leser eine Ursache erkennen, warum ich mich bei der Betrachtung des Südens länger und, ich verhehle es nicht, mit einiger Vorliebe aufgehalten. Ja, ich würde bei Paris noch ausführlicher geworden sein, da zugleich ein längerer Aufenthalt daselbst mir gestattete, die meisten Wohlthätigkeitsanstalten dieser Welt-Stadt durch den Augenschein kennen zu lernen, hätte nicht mein werther Freund Dr. Daniel aus Hannover, in dessen Gesellschaft ich die letzteren grösstentheils besuchte, die Absicht gehabt, Ausführliches gerade über diesen Gegenstand nebst weiteren, sehr interessanten statistischen Beobachtungen (wahrscheinlich in den medicinischen Annalen von Holscher) zu veröffentlichen, eine gewiss sehr schätzbare Arbeit, auf welche ich meine Herren Collegen hiermit aufmerksam zu machen mir erlaube.

Zur Vergleichung mit dem Gange des medicinischen Unterrichtes bei uns in Deutschland, den ich als meinen Lesern bekannt voraussetzen darf, und wie er seinerseits bei den Franzosen sich gestaltet (siehe oben im Artikel Paris), habe ich Einiges über die in London bezüglich desselben üblichen Einrichtungen noch nachzutragen.

Die verschiedenen Classen der Medicinalpersonen werden gegenwärtig mehr als Consulting Practitioners, das ist Solche, die vorzugsweise mit Consultar-Praxis sich befassen,

---

*) die mir allerdings in Berlin eine recht freundliche Aufnahme bei den betreffenden Männern verschafften.

mit der Unterabtheilung der Special Practitioners (Specialisten), und als General Practitioners (Praktiker schlechtweg) unterschieden und nur zum weiteren Unterschiede hierbei dienen die früheren Bezeichnungen als Physician (Arzt), Surgeon (Wundarzt), und Surgeon-aurist (für Ohrenkranke), Surgeon-oculist (Augenarzt), Surgeon-dentist (Zahnarzt) u. s. w. Da nirgends mehr als in London der Werth der Zeit erkannt wird, wie dies schon das Sprichwort: Time is money sagt, so sind auch herkömmlich die Sprechstunden der Praktiker folgendermassen angenommen: für die Consulting Pract. früh bis 1 Uhr, sind sie aber an einem Hospitale angestellt, nur bis 12 Uhr, für die Special Pract. von 10 — 3 Uhr, für die General Pract. von 10 und Abends von 6 — 8 Uhr.

Die Zahl der Aerzte und Wundärzte in London, mit Ausnahme der bei der Armee oder Flotte angestellten, betrug, beiläufig gesagt, im Jahre 1847 über 2800.

Die Universität von London wurde wie bekannt im Jahre 1837 gegründet. Kanzler derselben ist Earl of Burlington. Die Examinatoren und Professoren der medicinischen Facultät sind folgende: Philosophie, Logik und Moral: Henry Alford, T. B. Burcham Esq. Medicin: Arch. Billing, Alex. Tweedie. Chirurgie: Sir Steph. L. Hammick, Caesar H. Hawkins, Esq. Anatomie und Physiologie: Francis Kiernan Esq., Professor Sharpey. Physiologie und vergleichende Anatomie: Prof. Rymer Jones. Geburtshülfe: Edward Rigby. Chemie: Professor Brande. Botanik: Rw. Professor Henslow. Arzneimittellehre und Pharmacie: Jonathan Pereira. Gerichtliche Medicin: Professor Brande, Jonathan Pereira, Edward Rigby.

Zur Erlangung des Grades eines Bachelor of Medicine müssen die Candidaten

1) vier Jahre auf einer oder mehreren der von der Universität anerkannten Anstalten oder Schulen Unterricht genossen haben;

2) dabei ein Jahr mindestens in einer oder mehreren anerkannten Anstalten oder Schulen des vereinigten Königreiches studirt haben;

3) zwei Prüfungen bestehen.

Die erste Prüfung findet einmal im Jahre, am 1. Montag d. M. August statt. 14 Tage vorher müssen hierzu Zeugnisse vorgelegt werden, dass

1) Der Candidat das Alter von vollen 19 Jahren hat; 2) Ein Grad in artibus auf der Universität oder Zeugniss über bestandene Matricularprüfung; 3) 2jähriges Studium auf einer oder mehreren medicinischen Anstalten oder Schulen und nachträglich Erlangung eines Grades in artibus oder die Matricularprüfung; 4) Vorlesungen gehört haben über vier Gegenstände aus folgender Liste: beschreibende und chirurgische Anatomie, allgemeine Anatomie und Physiologie, vergleichende und pathologische Anatomie, Chemie, Botanik, Arzneimittellehre und Pharmacie, allgemeine Pathologie und Therapie, gerichtliche Medicin, Hygiene, Geburtshülfe, Frauen- und Kinderkrankheiten, Chirurgie, Medicin; 5) Neun Monate hindurch Sectionen gemacht haben; 6) Cursus in praktischer Chemie, nebst praktischen Uebungen in der allgemeinen wie pharmaceutischen Chemie, als: Untersuchung von Arzneikörpern, ob sie rein oder verfälscht, desgleichen Untersuchung von Giften, Mineralwässern, thierischen Secreten, natürlichen Ablagerungen, Harnsteinen; 7) Pharmacie praktisch wenigstens so lange betrieben haben, um gehörige Kenntniss von der Bereitung der Arzneimittel zu haben. — Die Prüfung kostet 5 Pfd. St. mit Vorausbezahlung; wer durchfällt erhält den Betrag zurück.

Von den Prüfungsgegenständen wird Montag, von 10 bis 1 Uhr und Nachmittag von 3 — 6 Uhr Anatomie und Physiologie (by printed papers), Dienstag früh Chemie, Nachmittags Botanik, Arzneimittellehre und Pharmacie, Freitag früh Chemie, Arzneimittellehre und Pharmacie, mündlich (by vivâ voce) und mit praktischen Demonstrationen, endlich in der zweiten Woche Montag früh Anatomie und Physiologie mündlich mit Section und Präparation vorgenommen. Darnach werden am Donnerstag früh die Candidaten von den Examinatoren in zwei Classen, jede nach alphabetischer Ordnung getheilt, und ihnen schriftliche Zeugnisse ausgestellt. Diejenigen, welche in die erste Classe kommen, haben darauf noch die sogenannte Ehren-Prüfung (examination for honours) zu bestehen, wobei sie in einem oder allen der eben genannten Zweige, in derselden Aufeinanderfolge, nicht nur schriftlich, sondern mündlich geprüft werden. Haben sich übrigens Welche ausgezeichnet, so bekommt der Candidat, welcher in

Anatomie und Physiologie, in Chemie oder in Arzneimittellehre und pharmaceutischer Chemie der Vorzüglichste war, eine Prämie von 30 Pfd. Sterl. jährlich für die nächsten zwei Jahre, und unter gleichen Umständen der erste und zweite Candidat in jedem Zweige eine goldene Denkmünze im Werthe von 5 Pfd. Sterl.

Die zweite Prüfung findet statt am ersten Montag im November. Erst nach Verlauf von zwei akademischen Jahren nach der ersten Prüfung und nach Beibringung folgender Zeugnisse wird man dazu gelassen: 1) über bestandene erste Prüfung; 2) über den nachmaligen Besuch eines Cursus von jedem der oben verzeichneten Gegenstände, die der Candidat bei der ersten Prüfung noch nicht belegt hatte; 3) Präpariren während weiterer 6 Monate; 4) wenigstens 6 Arbeiten gemacht zu haben, worüber gesetzlich anerkannte Praktiker Zeugniss zu geben haben; 5) Chirurgie an einem oder mehrern anerkannten Hospitälern während 12 Monaten studirt und chirurgisch klinische Vorträge gehört zu haben; 6) desgleichen über Medicin und medicinische Klinik während anderer 12 Monate; 7) praktisch Medicin während 6 Monaten ausgeübt zu haben in einem anerkannten Spitale, Versorgungshause (infirmary) oder Poliklinik (dispensary); endlich ein Sittenzeugniss von einem Lehrer der Schule oder Anstalt, wo er zuletzt war. Die Kosten für die Prüfung u. s. w. sind wie bei der ersten.

Bei der zweiten Prüfung nun wird Montag früh von 10—1: Physiologie und vergleichende Anatomie, Nachmittags von 3—6 Uhr: allgemeine Pathologie und Therapie nebst Hygiene vorgenommen. Dienstag früh Chirurgie, Nachmittags Medicin; Donnerstag früh Geburtshülfe und gerichtliche Medicin. In der zweiten Woche dieselben Gegenstände mündlich in gleicher Reihenfolge. Darauf findet dann Montags die Trennung der Candidaten in 2 Classen wiederum statt, nebst Ausfertigung der mit dem Universitätssiegel versehenen Zeugnisse vom Kanzler.

Auch hier kommt wieder die Prüfung for honours vor, ganz in oben angegebener Weise. Die ausgezeichnetsten Candidaten in Physiologie und vergleichender Anatomie, in Chirurgie und Medicin erhalten jeder 50 Pfd. Sterl. jährlich

in den nächsten 2 Jahren, die nächstfolgenden Candidaten, und unter gleichen Umständen in Geburtshülfe, eine goldene Denkmünze von 5 Pfd. Sterl. Werth.

Zur Doctorprüfung, welche am 4. Montag im Monat November jeden Jahres abgehalten wird, werden erfordert: 1) der Grad eines Bachelor of Medicine, oder wenigstens Nachweis eines Alters von vollen 23 Jahren; 2) nachherige klinisch-praktische Uebung während einer Dauer von 2 Jahren an einem anerkannten Hospital oder sonstigen medicinischen Anstalt; oder 1jährige dergleichen Uebung und 3jährige praktische Ausübung der Arzneikunst, oder endlich, wenn schon Bachelor of Medicin, noch 5jährige praktische Ausübung; 3) Sittenzeugniss von 2 achtbaren Personen. Die Kosten betragen in diesem Falle 10 Pfd. Sterl., übrigens wie oben. Die Prüfung findet in folgender Ordnung statt. Montag früh 10—1: Elemente der Philosophie, Logik und Moral. Dieser Theil fällt jedoch bei Denen weg, welche in artibus an einer Universität des vereinigten Königreiches einen Grad haben. Nachmittag Commentar über einen Fall aus der Medicin, Chirurgie oder Geburtshülfe, nach Wahl des Candidaten. Dienstag früh und Nachmittag Medicin. Freitag früh mündliche Prüfung über die schriftlichen Antworten und den Commentar. Montag darauf: Theilung der Candidaten in 2 Classen und Vertheilung der Zeugnisse. Wer den besten Commentar in Medicin, Chirurgie oder Geburtshülfe liefert, erhält eine Goldmünze im Werthe von 5 Pfd. Sterl. Jeder Candidat hat auch eine Thesis zu bringen über selbstgewählte Gegenstände; für die beste erhält der Verfasser eine Denkmünze von 10 Pfd. Sterl. Zeichnet sich der Verfasser bei etwa weiterer mündlicher Prüfung darüber vortheilhaft aus, so können ihm die Examinatoren eine Goldmünze von 20 Pfd. Sterl. zuerkennen.

Für von der Universität anerkannte Hospitäler, wie sie oben erwähnt wurden, gelten, um dies nachträglich zu bemerken, alle solche, die wenigstens 100 Betten zählen, an denen zwei oder mehrere Aerzte und Mitglieder des königlichen Collegiums der Aerzte von London (Royal College of Physicians of London) oder von einer englischen Universität graduirte Doctoren der Medicin angestellt sind, deren Aerzte

regelmässig Klinik und Vorträge über pathologische Anatomie halten und deren Apotheker gesetzlich befugt ist. Eine Poliklinik (Dispensary) ist anerkannt, wenn sie in einer Stadt ist, wo schon eine anerkannte medicinische Schule besteht und die von mindestens 2 Aerzten und 1 Apotheker (gesetzlich befugten) geleitet wird. Praktische Ausübung der Medicin wird nur in der vom Studienplane angegebenen Weise anerkannt. Dergleichen medicinische Anstalten oder Schulen, resp. Professoren, zählt London 14, nämlich: University College; Kings College; the London Hospital; the Middlesex Hospital; the Aldersgate School of Medicine; the School of Anatomy adjoining St. George's Hospital; the Medical School at the Charing Cross Hospital; the Medical School at St. Thomas's Hospital; the Medical School of St. Bartholomew's Hospital; the Medical School of the Westminster Hospital; Guy's Hospital; the Medical School of St. George's Hospital; G. D. Dermott, Esq., Lecturer on Anatomy and Surgery, Charlotte-Street, Bloomsbury; the Physicians of the St. Marylebone Infirmary. Ausserdem bestehen dergleichen zu Birmingham, Bristol, Hull, Leeds, Leicester, Liverpool, Manchester, Newcastle-upon-Tyne, Sheffield, York, zu Edinburgh und Glasgow, zu Belfast, Cork, Dublin, Maryborough, zu Malta, Ceylon, Bengal und Canada.

Da die Einrichtungen an den verschiedenen Spital-Schulen, wenn man sie so nennen darf, einander mit geringem Unterschiede gleich sind, so gebe ich zu Vermeidung von Wiederholungen meinen Lesern einen kurzen Abriss der Einrichtungen, wie sie an dem St. Bartholomew's Hospital (West-Smithfield) bestehen. Die angestellten Aerzte sind: Dr. Hue, Dr. Roupell, Dr. Burrows. Hülfsärzte: Dr. F. Farre, Dr. Jeaffreson, Dr. Black. Geburtshelfer (Physician-Accoucheur): Dr. Rigby. Wundärzte: Mr. Vincent, Mr. Lawrence, Mr. Stanley. Hülfswundärzte: Mr. Lloyd, Mr. Skey, Mr. Wormald. Das Hospital zählt 530 Betten, darunter 355 für chirurgische, 175 für sogenannte innere Kranke, und es werden innerhalb desselben jährlich im Durchschnitt 6000, poliklinisch 50,000 Kranke behandelt. Ein Hülfsarzt besorgt täglich von 11—2 Uhr die medicinisch poliklinischen Kranken (out-patients), ein Hülfswundarzt die chirurgischen von 12 bis

2 Uhr. Die zufälligen chirurgischen Kranken (casualty-patients) werden zu allen Stunden vom Hauswundarzt auf der chirurgischen Station untersucht. Sonnabends 1 Uhr werden die chirurgischen Operationen vorgenommen. Dr. Roupell, Dr. Burrows, Mr. Lawrence und Mr. Stanley halten während des Sommers klinische Vorträge. Nach Gelegenheit werden im pathologischen Amphitheater von Dr. Ormerod über medicinische Fälle, von dem Hauswundarzte über chirurgische, pathologische Untersuchungen unter Oberaufsicht der Aerzte oder Wundärzte angestellt.

Die unmittelbare Aufsicht über das Hospital hat der Hausverwalter (the resident warden), und die gesammte Einrichtung steht unter der Leitung des Cassirers und Verwaltungsausschusses (committee of governors)*). Die Studenten, welche die Vorlesungen auf der damit verknüpften Schule oder die Klinik im Hospitale benutzen wollen, müssen durch einen im Hospitale angestellten Arzt oder Wundarzt gegen Beibringung eines Sittenzeugnisses empfohlen werden. Beim Eintritt werden an Einschreibegebühren von Jedem zwei Guineen erlegt. Die Studenten essen täglich im Hause, ausser wenn sie beim Ausgeber vor 10 Uhr Morgens sich abwesend melden: auch dürfen sie ohne Vorwissen des Verwalters nicht über Mitternacht ausser Hause bleiben, und ihre Besuche müssen zu dieser Stunde das Haus verlassen; Keiner darf ohne Erlaubniss während der Sommer- und Wintercursus (Summer- and Wintersession) eine Nacht aussenbleiben. Doch dürfen auch Studenten, die nicht im Hause wohnen, dort mit essen, wenn sie dies rechtzeitig melden. Die Kosten für Wohnung, Tisch, Heizung, Aufwartung u. s. w. betragen nach Verhältniss der Zimmer 29 s. 6 d. bis 35 s.

---

*) Da fast alle Wohlthätigkeitsanstalten in London durch Privatbeiträge und Geschenke bestehen, so hat man die Beisteuernden in Protectors, Patrons, namentlich aber in Governors und Life Governors unterschieden (mit einem Präsident und Vicepräsident), je nach ihren Beiträgen mit mehr oder minder Stimmen. Die Governors wählen nun in einer Generalversammlung (Meeting oder Annual General Court) den sogenannten Hausausschuss (House Committee), welchem auf ein Jahr die ganze Verwaltung einer solchen Anstalt mit Verantwortlichkeit übertragen wird.

wöchentlich. Der Verwalter führt besonders noch die Aufsicht über die Studien der Inwohner.

Die Prosectoren, Mr. M'Whinnie und Mr. Holden leiten täglich von 10½ bis 2½ Uhr die Uebungen im Seciren und Präpariren. Der Sectionssaal ist von 7 bis 4 Uhr geöffnet: und gegen mässige Vergütung wird auch während des Winters für Leichname gesorgt. Mr. Paget trägt pathologische Anatomie vor, mit steter Rücksicht auf die physiologische. Für die Schüler der geburtshülflichen Abtheilung liefert ein benachbartes Armenhaus jährlich weit über 600 Fälle; die, welche bereits weiter sind in der Kenntniss der Geburtshülfe, werden zu schwereren Fällen und Operationen, sowie zu den im Hospital vorkommenden Frauenkrankheiten zugezogen. Wöchentlich findet eine Versammlung statt, wo die interessanteren Fälle mitgetheilt, besprochen und erklärt werden. Diejenigen, welche zwei Curse von Vorlesungen über Geburtshülfe besucht haben, können unter Genehmigung der Aerzte zu dem Dienste als Hauschirurg an der Hauptentbindungsanstalt (General Lying-in Hospital) gewählt werden. Von Zeit zu Zeit werden im Sommer auch botanische Excursionen unternommen. Wöchentlich finden in allen Classen Prüfungen statt, mit denen die Verleihung verschiedener Preise, Stipendien und Auszeichnungen in Verbindung steht.

Das anatomische und pharmaceutische Museum der Anstalt ist täglich von 11 bis 2½ Uhr offen, ebenso das botanische während des Sommers. Die Bibliothek, mit etwa 4000 Bänden und den vorzüglichsten medicinischen Zeitschriften, kann benutzt werden gegen Zahlung von 1 Pfd. Sterl. 1 s. auf ein Jahr, von 1 Pfd. Sterl. 10 s. auf beliebige Zeit, auch können von jedem Subscribenten 3 Bände daraus zu gleicher Zeit entlehnt werden. Das Lesezimmer ist für 10 s. auf 3 Jahre zu besuchen, im Winter von 10 bis 2½, und 4 bis 7, im Sommer von 10 bis 3 Uhr.

Die ganze Studienzeit umfasst 3 Winter- und 2 Sommersemester (Sessions). Das Winterhalbjahr beginnt nicht vor dem 1. und nicht später als den 15. October und dauert volle 6 Monate; die Sommer-Session vom 1. Mai bis letzten Juli. Die Vorlesungen sind nun folgendermassen vertheilt:

1. Winter-Halbjahr: Chemie; Anatomie und Physiologie;

anatomische Demonstrationen; Arzneimittellehre und Therapeutik; dieser Cursus wird in zwei Theile getheilt, jeder zu 50 Vorlesungen, deren einer im Sommer gehört wird.

1. Sommer-Halbjahr: Botanik und Physiologie der Pflanzen; jedenfalls entweder vor oder nach dem genannten Winterhalbjahr.

2. Winter-Halbjahr: Anatomie und Physiologie; anatomische Demonstrationen; Sectionen; Theorie und Praxis der Medicin.

2. Sommer-Halbjahr: Gerichtliche Medicin.

3. Winter-Halbjahr: Sectionen; Theorie und Praxis der Medicin.

Die zwei Curse über Geburtshülfe und über Frauen- und Kinderkrankheiten werden in verschiedenen Halbjahren und zwar nach dem ersten Winter-Halbjahr besucht, und nach diesem erst praktische Geburtshülfe. Die praktische Medicin dauert 18 Monate, vor oder nach dem Beginn des zweiten Winter-Halbjahres; 12 Monate an einem anerkannten Hospitale; 6 Monate an einem dergl. oder einer Poliklinik (Dispensary). Neben der praktischen Uebung im Hospitale wird der Besuch klinischer Vorträge und Kenntniss in der pathologischen Anatomie verlangt. Die Zahl der Vorlesungen über Chemie darf nicht unter 100, über Arzneimittellehre und Therapeutik, über Theorie und Praxis der Medicin, beide ebenfalls nicht unter 100, über Geburtshülfe und Frauen- und Kinderkrankheiten nicht unter 60, über Botanik und Physiologie der Pflanzen nicht unter 50 betragen. Jede Prüfung, die eine Stunde lang dauert, wird einer Vorlesung gleich gerechnet. Die Vorlesungen in jedem Cursus müssen an besonderen Tagen, die über Anatomie und Physiologie und die anatomischen Demonstrationen müssen genau nach den Vorschriften des königlichen Collegiums der Wundärzte von London (Royal College of Surgeons of London) gehalten werden. Ohne Beleg des Besuches eines Cursus von klinischen Vorlesungen, von Unterricht in praktischer Chemie und pathologischer Anatomie, sowie, dass er den ganzen menschlichen Körper in allen Theilen wenigstens einmal präparirt habe, wird kein Candidat zur Prüfung gelassen.

Bezüglich der für gerichtsärztliche Function eingeführten

Taxen ist vergleichsweise zu den bei Paris mitgetheilten Einzelheiten zu bemerken, dass für eine gerichtliche Aufhebung nebst schriftlichem Zeugniss 1 Guinea (= 1 Pfd. Sterl. 1 s.), für eine Section ebensoviel, Gleiches für eine chemische Untersuchung, endlich für ein Zeugniss bei einem Gerichtshofe 1—2 Guin. bewilligt sind. Für ärztliche Dienstleistung bei einem Polizeihofe wird Nichts vergütet, wenn nicht der Fall später vor das Centralcriminalgericht oder einen andern Gerichtshof kommt. Eben so wenig, wenn ein Wundarzt von einem Polizeimann zur Hülfeleistung bei einem Unglücksfalle oder zu einer bewusstlosen Person gerufen wird. Holt ihn aber die Polizei zu einem Kranken oder auf das Polizeibezirkswachthaus, so zahlt die Polizeibehörde für einen Tagesbesuch 3 s. 6 d. und für einen Nachtbesuch (von 9 Uhr Abends an) 7 s. So viel hiervon.

London und Berlin haben aber auch noch unter einem andern als dem oben im Eingange dieses Abschnittes kurz berührten Gesichtspunkte eine gewisse Aehnlichkeit unter einander: es ist dies die äussere Physiognomie der Stadt. Beide nämlich in ziemlich reizloser Gegend gelegen, bieten an sich wenig das Auge Ansprechendes, abgesehen von dem, was die Kunst erst in's Leben gerufen, und was in Gewerbe und Handel Beiden das grossstädtisch - grossartige Gepräge giebt. Und dieses Kühle, Starre habe ich auch in der Art und Weise wiederzufinden geglaubt, mit welcher die Wissenschaft daselbst gepflegt wird.

Denn, wenn die deutschen Kliniker ihrer Zuhörer wegen da zu sein und im Interesse dieser und der Wissenschaft den gegebenen Stoff zu benutzen und auszubeuten scheinen, wenn die Franzosen für ihre „gloire" auch im Amphitheater durch Vorträge und sonst zu glänzen suchen, scheinen die Engländer nicht sowohl in ihren Kliniken zu Hause, als vielmehr in der weit lohnendern Privatpraxis in ihrem wahren Elemente zu sein. Wobei ich jedoch bemerken muss, dass ich durchaus nicht verkenne, wie viele Aerzte und Wundärzte unter den Engländern sich durch tiefe und umfassende Beobachtungen und geistvolle Forschungen namhafte Verdienste erworben haben und noch gegenwärtig mit Erfolg thätig sind.

Die unerbauliche Kürze und Schnelligkeit, mit welcher von den meisten Aerzten und Wundärzten aber die Besuche in den Hospitälern und Kliniken London's abgethan werden, das höchst oberflächliche, fast fabrikmässige Abfertigen der Kranken in den Polikliniken, zugleich so manches Herkömmliche in der Privatpraxis, scheint diese Ansicht zu bestätigen und die Meinung zu rechtfertigen, dass von der Mehrzahl der englischen Aerzte und Wundärzte die Kunst rein geschäftsmässig als Erwerbszweig getrieben wird, nicht sowohl mit Rücksicht auf das Wohl der Kranken, sondern fast lediglich mit Hinblick auf die eigene Zukunft, bezüglich des materiellen Besitzes.

Dass es hiervon rühmliche Ausnahmen gebe, kann nicht geläugnet werden, und ein glänzendes Zeugniss dafür liefert unter andern das Beispiel des Dr. Warren, wenn ich nicht irre, des Verfassers vom „Tagebuch eines Arztes".

Erscheint nun unbezweifelt die innigste Verbindung jener praktischen Verstandesrichtung der Engländer mit wahrer Menschenfreundlichkeit, mit ächter Humanität im Interesse der innern wie äussern Würde des Standes als eine der höchsten Aufgaben ärztlicher Politik, so darf man behaupten, dass Berlin in seinen bessern Aerzten schon früher nicht ohne Glück nach Erreichung dieses Zieles strebte, und so zur Vermittlerin werden will zwischen den gleich nachtheiligen Extremen: zwischen einer kein Opfer scheuenden Menschenliebe, wie sie nur in Sage und Legende möglich und vorhanden, und zwischen rohem Eigennutz, wie ihn die Prosa des wirklichen Lebens und der Alltäglichkeit fordert. Man denke an des edlen Hufeland Denkspruch:

„Der Menschheit Leiden zu versüssen,
Das hohe Glück ganz zu geniessen,
Ein Helfer, Tröster hier zu sein,
Dies, Gott, lass mich bei allen Sorgen,
In Tages Last, bei jedem trüben Morgen
Gerührt empfinden, ganz mich weih'n,
Zu trösten, helfen, zu erfreu'n!" —

Nicht unerwähnt kann ich hier lassen, wie allerdings so grosse Spitäler, wie sie Wien und Paris haben, wie sie London in seinem St. George's Hospital und London Hospital,

mit je 320 Betten, St. Thomas Hospital mit 500, St. Bartholomew's Hospital mit 530 Betten u. s. w. hat, und in welchem letztern in der Regel über die Hälfte der Gesammtzahl der Betten für chirurgische Kranke bestimmt ist, viel Bestechliches besitzen, und durch Grossartigkeit der Einrichtungen wie verhältnissmässige Wohlfeilheit der Unterhaltung sich vortheilhaft auszeichnen, gleichwohl aber mittlere und besonders kleine Krankenhäuser ihrerseits, manche wesentliche Vorzüge vor jenen bieten. Es sind dies namentlich die ungleich grössere Sorgfalt und Aufmerksamkeit, welche den Kranken kleinerer Anstalten vom Arzte gewidmet werden kann und in der Regel auch gewidmet wird, und welche zur Erfüllung des nächsten Zweckes derselben doch so ungemein viel beiträgt, und ohne dass man zugleich bezüglich der innern Einrichtung des Hauses und des Dienstes etwas Wesentliches vernachlässigt oder versäumt fände, sowie ohne dass bei sonst zweckmässiger gewissenhafter Verwaltung die Unterhaltungskosten auf unverhältnissmässig höhere Summen sich beliefen. Zum Beweise für meine Behauptung führe ich statt vieler anderer Beispiele nur das homöopathische Spital der Barmherzigen in Gumpendorf nächst Wien, und das Kinderspital zu St. Lazarus in Prag an.

Endlich bietet mir die Vergleichung zwischen London und Berlin nach dem Grundsatze: „Ende gut, Alles gut," noch Gelegenheit, zweier Wissenschaften mit ihren Helden zu gedenken, die anerkanntermaassen würdig sind, in der Betrachtung der Gesammt-Heilwissenschaft als Gipfel- und Glanzpunkt genannt zu werden.

Es sind dies die operative Chirurgie und die pathologische Anatomie. Letztere, jetzt gewissermaassen herrschende Modewissenschaft, versucht mit Glück, was jene, selbst dem Laien begreiflich, längst mit Nutzen gethan, nämlich für die leidende Menschheit thätig in das Leben einzugreifen.

Dass in London die Chirurgie von jeher einen bedeutenden Rang eingenommen, dass bei der Ruhe und dem Gleichmuthe, wodurch sich der englische Charakter auszeichnet, die Ausübung der Wundarzneikunst einen recht günstigen Boden finden musste, dass, zu geschweigen vieler anderer glänzender

Namen der Vergangenheit, Astley Cooper es war, der die kühnste Operation, die Unterbindung der Aorta abdominalis unternahm, ist bekannt. Als die in der Gegenwart bedeutendsten Chirurgen Londons nenne ich in Kürze: Liston*) am University College, Hawkins und Keate am St. George's Hospital, Key und Bransby Cooper (den Neffen des grossen A. Cooper) am Guy's Hospital, Green am St. Thomas's Hospital, Lawrence und Skey am St. Bartholomew's Hospital, Fergusson am King's College Hospital (Portugal Street, Lincoln's Inn).

Wenn ich anders nun die Art und Weise der Engländer, zu operiren, richtig aufgefasst habe, so war das mechanische Talent und Geschick derselben auch in der Ausübung dieser unserer Kunst vorstechend, wobei gleichzeitig die Hülfeleistung der jüngeren (Unter-) Aerzte als eine vorzügliche sich herausstellte, namentlich recht im Gegensatze zu den Franzosen, deren Operateure ungleich seltener so glücklich waren. Doch darf ich hierbei nicht unerwähnt lassen, dass alle grössern Operationen, die ich in London ausführen sah, mit Hülfe des Aethers (gegen den Schmerz) vorgenommen wurden, eine Methode, welche, obschon noch jetzt von Manchen als eine „Berauschung", als „sanguinische Täuschung" u. s. w. betrachtet und angefeindet, von den Engländern in ihrem praktischen Sinne bereits richtig erkannt, durch Versuche vielfältig erprobt und überhaupt bei ihrem operativen Verfahren ganz heimisch geworden war**).

---

*) Der seitdem aber gestorben.

**) Dass ich meinen geehrten Lesern über das besondere Verfahren der namhaften Chirurgen London's bei dieser oder jener wichtigen Operation ausführlichere Nachrichten nicht mittheile, davon liegt die Schuld vorzugsweise darin, dass an den verschiedenen Hospitälern in der Regel wöchentlich nur ein Tag zu Operationen bestimmt ist, so am St. Thomas's, St. Bartholomew's und Westminster Hospital Sonnabends 1 Uhr, St. George's und Kings College Hospital Donnerstags 1 Uhr, London Hospital Mittwoch 1 Uhr, Guy's Hospital Dienstag 1 Uhr, University College Hospital Montag und Freitag: eine Einrichtung, die dem Fremden bei nur mehrwöchentlichem Aufenthalte nicht gestattet, über die Verfahrungsweisen der Einzelnen bei gewissen Operationen durch Augenschein mehr als eine ganz allgemeine Uebersicht zu gewinnen.

Mehrfach im Gegensatze zu dem Charakter und dem Benehmen der Engländer steht der Stern der operativen Chirurgie in Deutschland, ich meine Dieffenbach.

„Wess das Herz voll ist, fliesst der Mund über“: ein altes und wahres Wort, das, ich schäme mich nicht, es offen zu gestehen, hier auf mich seine Anwendung findet. Musste ich oben mit vollster Ueberzeugung aussprechen, dass v. Walther und Chelius mir recht eigentlich als Vertreter der deutschen Chirurgie sich darstellten, so verdient Dieffenbach neben ihnen noch eine besondere Würdigung.

Zwar war es nicht die Rednergabe, durch die er als klinischer Lehrer sich auszeichnete: in diesem Punkte wurde er von manchem Zeitgenossen weit übertroffen. Sobald nämlich der zu operirende Kranke in dem stets zahlreich besuchten Amphitheater seiner Klinik vorgeführt worden, Dieffenbach ihn untersucht und an den betreffenden Praktikanten eine oder die andere Frage über den Fall gerichtet, machte er nur noch wenige einfache, kurz abgerissene, aber klare Bemerkungen über die Krankheit und die zu wählende Behandlung oder Operationsmethode, während der treu bewährte Hausarzt der Dieffenbach'schen Klinik, der Sanitätsrath Dr. Angelstein, den höchst einfachen Bedarf an Instrumenten und Verband vorbereitete oder die Aetherisation des Kranken bewirkt wurde; worauf Dieffenbach unverzüglich zur Operation schritt.

Hier aber war es, wo man nicht ohne die grösste Bewunderung Zeuge sein konnte. Und musste man von ihm sagen, dass er seinem hohen Berufe als Wundarzt vollkommen genüge, indem er einfach, entschieden, umsichtig-gewandt, stets „ein erfindungsreicher Odysseus“ auch in den schwierigsten Fällen sich zeigte, so durfte man ihn ganz besonders in demjenigen Theile der operativen Chirurgie Meister nennen, durch welchen diese letztere aufhört, ein feindlich blutiger Eingriff in den Organismus zu sein, vielmehr eine Schöpferin, eine göttliche Kunst wird: ich meine die sogenannte plastische Chirurgie, die Lehre von der Wiederherstellung zerstörter Theile des menschlichen Körpers. Dies Feld nun, das nur erst Denen offen, so die höhere Weihe der Wissenschaft und Kunst empfangen, beherrschte er als

ganzer Künstler, hier möchte man sagen: „Künstler von Gottes Gnaden!" Operationen dieser Art, wie eine vollständige Rhinoplastik mit Bildung der Oberlippe, zu denen Andere vielleicht Wochen lang erst Messungen mit Zirkel u. s. w. angestellt hätten, führte er kaum gesehen wenigstens in der Hauptsache, da Nachoperationen wie an jedem plastischen Kunstwerke die feinere Ausführung, noch übrig und nöthig bleiben, in Zeit von weniger als dreiviertel Stunden aus. Wer übrigens an der unerschöpflichen Genialität Dieffenbach's noch zweifeln könnte, den verweise ich statt jedes andern Beweises oder Beispieles aus der nach Tausenden zählenden Dieffenbach'schen Erfahrung auf den berühmten Fall von der Gräfin „mit dem Todtenkopfe", welchen Dieffenbach selbst ausführlich und mit unverkennbarer Wahrheitstreue im ersten Bande seiner „operativen Chirurgie", Seite 385 ff. mittheilt.

Aber nicht genug, dass er in der Ausübung der Kunst voll unerschütterlicher Ruhe und Begeisterung, im sichern Besitze reicher Kenntniss und vorzüglicher Gewandtheit, kurz als genialer Meister dasteht: dabei schlug in seiner Brust ein Herz, rein und edel wie Gold, in schöner Glut für alles Hohe und Erhabene: und Allen, die Dieffenbach kennen lernten, wird er auch als Mensch und Freund, mit dem wahren Adel der Menschheit auf der freien Stirn, unvergesslich bleiben.

Gegenüber der Heilkunde praktischstem Zweige, wenn ich so sagen darf, der operativen Chirurgie, blüht gegenwärtig in erfreulicher Weise die pathologische Anatomie. Ist in den Wissenschaften wie in der politischen Bedeutung nicht undeutlich wahrzunehmen, wie der Vorrang im Laufe der Zeiten unter den einzelnen Nationalitäten wechselt: so kann ohne Anmaassung behauptet werden, dass derselbe in der Wissenschaft, und zwar zunächst in der pathologischen Anatomie, von Frankreich in jüngster Zeit auf Deutschland übergegangen ist, und dass England, welches früher glänzend an der Spitze stand, gegenwärtig seinen Kreislauf von einer niedern Anfangsstufe nach deren Gipfel erst wieder von Neuem beginnt. Die Leistungen der früheren grossen Anatomen Englands sind zu bekannt, als dass ich über dieselben mich weitläufig verbreiten dürfte. Namentlich aber besitzt London in den grossartigen Räumen der Surgeon's Hall oder dem

Hunter'schen Museum (Hunterian Museum) im Royal College of Surgeons, Lincoln's Inn Fields, einen unerschöpflichen Schatz, wie man ihn sonst in Europa nicht wiederfindet, ein wissenschaftliches Denkmal erster Grösse. Das genannte Museum ist Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 12 bis 4 Uhr offen, ausser im Monat September, wo dasselbe geschlossen bleibt, und ohne weitere Beschränkung für alle Lernende oder wissenschaftlich gebildete Personen gegen Einzeichnung von Namen, Stand und Wohnort in ein dazu ausliegendes Fremdenbuch. Auch dient es insofern unmittelbar zu Unterrichtszwecken, als der Hülfs-Conservator daselbst jeden Mittwoch vom Monat October an in den Räumen desselben Anleitung zu mikroskopischen Untersuchungen giebt. Eine Beschreibung dieser Riesensammlung im Einzelnen werden meine Leser mir wohl erlassen, da man dieselbe anderswo ausführlicher und besser lesen kann.

Aehnliche Sammlungen findet man jetzt fast an allen grössern Spitälern London's, so am Guy's Hospital, St. Thomas's Hospital, London Hospital, St. Georges Hospital angelegt, zum Theil schon zu ziemlichem Umfange angewachsen, meist recht zweckmässig aufgestellt, und zur Benutzung täglich mehrere Stunden offen; im Allgemeinen bemerkt man auch recht regen Eifer und Fleiss in diesem Felde. Aufgefallen ist mir bei diesen anatomischen Sammlungen in London, und muss ich dies als eine Eigenthümlichkeit derselben hervorheben, dass man die allgemeine und vergleichende Anatomie nicht nur nicht hierbei vernachlässigt, sondern offenbar mit einer gewissen Vorliebe pflegt: eine Richtung, die bereits im oben erwähnten Studienplan sich deutlich genug verräth. Die vergleichende Anatomie ist aber jedenfalls ein Zweig, der zur höhern Ausbildung der Anatomie überhaupt, wie besonders zur Begründung einer glücklichen Naturphilosophie von grösstem, wohlthätigstem Einflusse sein kann und werden muss.

Blicken wir dagegen auf die deutsche pathologische Anatomie, so finden wir dieselbe durch die Leistungen der Forscher neuester Zeit, unter denen die Namen Bochdalek, Hammernjk, Engel, Virchow und Rokitansky vor Allen glänzen, zu einer hohen wissenschaftlichen Ausbildung und Bedeutung

gelangt: und gewiss, die Erfolge, welche bisher schon der Fleiss solcher Männer errungen, sichern der pathologischen Anatomie auch für die Zukunft die gebührende Stellung neben den andern Zweigen der Heilkunde. Der reiche Vorrath an Stoff, an Beobachtungen, welchen die verschiedenen kleinern und grössern Krankenanstalten Deutschlands mit täglich neuem Zuwachs liefern, und der namentlich in Berlin, Prag, München, besonders aber in Wien zu ansehnlichen, höchst werthvollen Sammlungen angewachsen ist, bietet zu erfolgreichen Untersuchungen, zu immer neuen Aufschlüssen über die Erscheinungen der Natur, zu wahrer Bereicherung des Schatzes der Wissenschaft die vorzüglichste Gelegenheit und zugleich einen Sporn zu rastloser Thätigkeit.

Die Art und Weise nun, wie die pathologischen Anatomen Deutschlands ihre Forschungen anstellen, ist nach dem Vorgange der Wiener Meister eine ganz eigenthümliche, von dem frühern Verfahren völlig abweichende. Es wird nämlich amtlich und offen gar keine Kenntniss genommen von der Seitens des Klinikers oder behandelnden Arztes festgestellten wissenschaftlichen Bestimmung der Krankheit (Diagnose); sondern es werden der Reihe nach die Brust- und Bauchhöhle, nicht immer die Schädelhöhle und der Rückgratkanal geöffnet, ihre Organe und deren Beschaffenheit im Ganzen und Einzelnen untersucht, der Befund dictirt, und schliesslich aus dem Ergebnisse gewissermaassen als Epikrisis eine rein pathologische post festum! Diagnose der Krankheit gestellt, welche letztere nicht selten von Dem, was die Beobachtung am lebenden Kranken lehrte, bedeutend abweicht.

Der Grundsatz strenger Objectivität bei solcher wie bei aller und jeder wissenschaftlichen Beobachtung und Forschung ist im Allgemeinen unbestritten der richtige: ob aber darum ein so einseitiges auf die Spitze Treiben der Weg ist, der zur Lösung so mancher Räthsel und scheinbaren Widersprüche zwischen den Ergebnissen der lebendigen Beobachtung und der Leichenöffnung führen mag, muss ich noch bezweifeln. Ob ferner bei aller Objectivität dennoch mit solcher Gründlichkeit und Umsicht bei den pathologischen Untersuchungen zu Werke gegangen wird, um auf das nach dem Tode sinnlich Wahrnehmbare und überhaupt noch Fassliche mit solcher

Zuverlässigkeit Urtheile zu gründen und Rückschlüsse sich zu erlauben, darf mit Recht in Frage gestellt werden. Ob endlich der Chirurgie, welche Wissenschaft durchaus eine lebendige ist, d. h. eine solche, welche in das wirkliche Leben in lebendiger, klarer, fester Anschauung und Handlung eingreift, zum Beispiel mit solchen Eintheilungen des Krebses (Scirrhus, Cancer), wie der berühmte Anatom und Physiolog Johannes Müller versucht hat, etwas gedient worden, dürfte noch zu beweisen sein.

Genug, die pathologische Forschung der Mehrheit der Anatomen ist lediglich auf das Materielle gerichtet, ohne die nöthige Rücksicht auf das, wodurch die Materie zum lebendigen Organismus wurde. Wie wäre es sonst auch möglich, so höchst materielle und rein mechanische Erklärungen physiologischer wie pathologischer Thatsachen hervorzubringen, als Manche es gegenwärtig thun? Hypothesen zu gründen und keck zur Annahme zu empfehlen, wie sie von den iatrochemischen und andern Systemen früherer Jahrhunderte seligen Andenkens nicht roher und plumper zusammengestellt worden?!

Möchte doch der Eifer so Vieler, die Anatomen sind, oder mit dem Worte „pathologische Anatomie" sich brüsten, statt die Kraft in persönlich, ehrgeizig-selbstsüchtigen Kämpfen zu vergeuden, und die Würde des Standes durch Gezänk zu gefährden, dem Ausbaue der Wissenschaft lieber sich zuwenden. Fehlt es da doch wahrlich nicht an dunkeln Punkten, an denen die Schärfe und der Witz ihres Geistes sich rühmlicher erproben kann. Als einen solchen Punkt bezeichne ich für tausend Andere die Nerven und das Nervenleben im gesunden und kranken Zustande: wie oft und schmerzlich müssen wir nicht die Unzulänglichkeit unserer Kenntnisse auf diesem Gebiete der Physiologie und Pathologie beklagen? Und gerade hier, wo allein durch die ausdauerndste Forschung und treueste Beobachtung Etwas erzielt werden kann, vermisst man den Eifer der Anatomen, so dass man in der That zu glauben sich versucht fühlt, ihr Eifer erkalte in gleichem Grade als die Schwierigkeit der Aufgabe wächst.

Ohne damit prahlen zu wollen, darf ich versichern, dass meine hier angedeutete Meinung über die pathologische Ana-

tomie, auf die ich weiter unten noch einmal zurückkommen werde, im Allgemeinen mit der Ansicht eines Mannes übereinstimmt, den ich seinen Lehren nach zwar schon früher gekannt und verehrt, persönlich aber erst in Berlin kennen zu lernen das Glück hatte. Dieser Mann ist Schönlein.

Dass Schönlein einer unserer vorzüglichsten, geistreichsten klinischen Lehrer, ist eine Thatsache, welche alle Anfechtungen, alle neidische Anfeindungen von Seiten einer Schaar kleiner Geister nicht haben umstossen können: stets hat er sich auf der Höhe seiner Zeit zu behaupten gewusst, in der Beobachtung und Diagnose ebenso scharfsinnig als umsichtig-gewandt, hat er in der Therapie hippokratische, vernunftgemässe Einfachheit stetig beibehalten. Scheint es auch manchmal, als wollte er fern von dem hastig ungestümen Treiben der jüngsten Generation, in beschaulicher Ruhe seines wohlerworbenen Verdienstes und Ruhmes sich freuen, so liefert doch zum öfteren noch ein längerer Vortrag in seiner Klinik den besten, kräftigsten Beweis, dass sein Geist in unerschlafter Frische glühe, und dass er der Wissenschaft nicht verloren sei, sondern nach wie vor auf diese, auf ihren ferneren Ausbau und ihr Gedeihen segensreich fortwirke, und dies zwar nicht durch traditionelle Vermittelung und trockene Mittheilung wissenschaftlicher Thatsachen aus den reichen Schätzen der Geschichte und Literatur, wie vielmehr als aura seminalis, als belebender Hauch, wie das erfrischende, anregende Wehen des Frühlings, des Alles durchdringenden Lebensgeistes.

Schlusswort.

Die stumm-beredte Aufforderung, welche nach meinem Dafürhalten in dem jugendlich kräftigen Aufschwunge eines sonst mehr stiefmütterlich behandelten Zweiges, ich meine, der pathologischen Anatomie liegt, führt mich auf einen Punkt, der von vielen Seiten angeregt, die verschiedenste Würdigung gefunden, ich meine die Medicinalreform.

Und zwar führt mich darauf die pathologische Anatomie, weil sie namentlich gewissen Stimmen als Deckmantel für ihre nur zu deutlich darunter versteckte Eigenliebe und Anmaassung gedient hat. Denn, wie überall und in allen Kreisen Deutschlands, so ist auch bei uns in Sachsen unter den Aerzten wieder die Stimme für Reform des Medicinalwesens laut geworden. Und wie schmerzlich auch mancher Uebelstand in bestehenden Einrichtungen, manches Gebrechen in der Gesetzgebung für ärztliche Angelegenheiten empfunden wird, so ist neuerdings diese Frage zu sehr Parteisache geworden und riecht ungemein stark nach den Sondergelüsten einiger Wenigen, die sich zu Wortführern berufen und zur Autonomie befugt hielten.

Je mehr dies leider der Fall war und je weniger dies der Sache selbst in den Augen aller Besonnenen günstig und förderlich sein konnte, dürfte es einer besondern Rechtfertigung kaum bedürfen, wenn von jenen abweichende Ansichten sich auch hören lassen, um für den Fortschritt zu kämpfen, der von den beiden grössten und verderblichsten Feinden des Guten in jeder Sache, ich meine von den Extremen, gleichweit entfernt zu bleiben sich bemüht. Ist nun aber gegen

wärtig in politischen nicht minder als in irgend welcher socialen Frage völlige Gleichgültigkeit der Gesinnung unmöglich geworden, darf diese füglich für ein Zeugniss vollkommener geistiger Verarmung, ja Todes gelten, so wird der gütige Leser es entschuldigen, wenn ich mit Bezug auf die eigene bisher gewonnene Anschauung über einzelne streitige Punkte der Reformfrage mich hier weiter ausspreche.

Zunächst ist wohl gewiss, dass, was erstrebt wird, eben nur Reform ist und sein soll, d. h. zeitgemässe Umgestaltung bisheriger Verhältnisse und feste Begründung des Neubaues in der dem Ganzen und Einzelnen erspriesslichsten Weise, nicht aber gänzlicher Umsturz alles Bestehenden, ohne voraussichtliche und einigermaassen wahrscheinliche und verbürgte Verbesserung, nicht ein leeres Hirngespinnst, ausgeputzt mit neumodischen Redensarten, ohne praktischen Halt, ohne wesentlichen Grund und Werth.

Hauptstichwort bei der Umgestaltung des ärztlichen Unterrichtswesens und ärztlicher Bildung überhaupt ist jetzt die pathologische Anatomie. Aber aufrichtig gesagt, ist dieser Zweig der Gesammtheilkunde denn trotz der Fortschritte, welche er in neuester Zeit durch Vermittelung der Chemie und Physik gemacht, über das kindliche Alter hinaus? Wir müssen es bezweifeln, so lange wenigstens die pathologischen Anatomen auf der Einseitigkeit, auf der schroffen Abgeschlossenheit in ihren Forschungen beharren, wie bis jetzt.

Die Welt oder die Natur erscheint uns bekanntlich nach ihren Theilen als der Inbegriff alles Endlichen, alles durch Raum und Zeit Beschränkten, im Ganzen betrachtet aber als das Offenbarwerden des Unendlichen. Sie selbst ist unendlich und trotz der tausendfachen Mannichfaltigkeit ihrer einzelnen Bestandtheile, die als ununterbrochene Kette von Ursache und Wirkung in gegenseitiger Abhängigkeit in einander greifen, strebt sie doch fortwährend in gesetzmässiger Ordnung und Harmonie nach Selbstständigkeit und Einheit, der Verwirklichung des Grundgedankens der Schöpfung. Ein Theil dieses grössern Ganzen, des Makrokosmus, ist die organische Natur, der Mikrokosmus, als welcher zugleich besonderer Gegenstand ärztlich-naturwissenschaftlicher Forschung.

Auch dieses, das organische Leben, ist ein sich selbst

Gleichbleiben, ein Kreislauf bei ununterbrochenem Wechsel der äussern Erscheinungen unter den Einflüssen der im organisirten Geschöpfe vorhandenen, zu gegenseitiger Thätigkeit sich wirksam anregenden Gegensätze und von der Aussenwelt kommender Eindrücke, äusserer Kräfte, in stetiger Entwickelung; es wiederholt sich ewig in stufenweise geordneter Gliederung, in engster Vereinigung von Thätigkeit und Sein, von Stoff und Kraft.

Als letzte und höchste Ursache, als Princip des Lebens und gemeinschaftlichen Grund der organischen Natur wie der gesammten Erscheinungswelt, und aller natürlichen und sittlichen Weltordnung überhaupt erkennen wir das unendliche Urwesen, den Geist der Welt, Gott.

Wie dort grosse und kleine Welt, so treten sich auf ganz ähnliche Weise in der Wirklichkeit, in dem Einzelnen Kraft und Stoff entgegen, jene als der in der Zeit sich offenbarende innere Grund bestimmter Wirkungen und Erscheinungen, als Thätigkeit, als Gesetz: dieser als nothwendige Unterlage, als Träger; beide aber überall vereint, an einander gebunden, sich gegenseitig bedingend. Als Mittelglied zwischen Kraft und Erscheinung, zwischen Idee und That im Makrokosmus wie Mikrokosmus, als Vermittler der Kluft zwischen Schöpfer und Schöpfung, zwischen Gott und Welt, erscheint der menschliche Geist: als Aufgabe der Wissenschaft hinwieder, dass der Geist sich selbst wiederfinde, indem er seinen Urquell in dem Weltgeiste, indem er die Erfüllung seiner Denkgesetze in der Aussenwelt sucht.

Diese Richtung auf das grosse Ganze aber ist es, welche der Naturwissenschaft im Allgemeinen, wie der Physiologie und Pathologie im Besondern, das Gepräge wahrer Wissenschaftlichkeit giebt. Oder kann dieser Satz überhaupt von Jemand geläugnet werden? Wo nicht, wie kann da ein so kastenmässig abgeschlossenes einseitiges Forschen in der Physiologie einerseits, wie in der Pathologie andererseits noch Entschuldigung finden?

So wichtig und bedeutend auch Chemie und Physik in die Naturforschung eingreifen, immer werden doch alle mechanische und chemische Theorien des Materialismus etwas Anderes nicht vermögen, als das Zustandekommen einzelner,

aber bei Weitem nicht aller Lebenserscheinungen zu erklären und nachzuweisen. Jenes gewisse Etwas, jener geistig-ätherische Schleier, der unsern groben Blicken noch so manches Naturgeheimniss verhüllt, will nicht materiell, nein — will geistig erfasst sein und wird den plumpen Angriffen materialistischer Versucher so unbezwinglichen Widerstand leisten, als der Diamant dem rohen Kiesel! Aber: „Wie kann man denn an's Grosse und Kleine zugleich denken? — Wenn man an's Grösste zuerst denkt. Wenn man in die Sonne hineinsieht, wird der Staub und die Mücke am Sichtbarsten. Und Gott ist ja unser aller Sonne! (Jean Paul)*)"

Ist nun aber eine nur einigermaassen entsprechende

---

*) Für Die, welchen vielleicht nicht recht einleuchten sollte, wie ich von einer Wissenschaft, von der pathologischen Anatomie, auf Gott und Religion komme, bemerke ich zu unserer weitern Verständigung: Die Gebiete, welche den Kreislauf der menschlichen Thätigkeit, des Lebens, ausfüllen, sind Wissenschaft, Kunst, Religion. Wenn die Wissenschaft das Besondere und Einzelne aus dem Ganzen und Allgemeinen, die Kunst das Allgemeine und Ganze aus dem Einzelnen und Besondern ableitet und darstellt, so ist die Religion nichts Anderes, als die Erkenntniss unseres Verhältnisses (als des der einzelnen Glieder) zu dem höhern Ganzen, und die Thätigkeit zur Verwirklichung dieser Beziehung, d. i. unserer Pflichten. Wo giebt es aber einen Weg, der uns schöner zu dieser Erkenntniss führt, als die Naturforschung? Auf welchem können wir sicherer das erhabene Ziel erstreben, erreichen? Und sind die Aerzte als Naturforscher nicht vorzugsweise befähigt, dem innern Drange in dieser Richtung zu folgen? „Ist doch dem Menschen die sittliche Freiheit und Religion, was dem Schiffer das Steuerruder und der Kompass!" Wohl weiss ich, dass von gewisser Seite den Aerzten gerade der Vorwurf der Freigeisterei und des Atheismus gemacht wird: inwiefern mit Recht oder Unrecht, lasse ich dahingestellt; auch ist hier nicht der Ort, darzulegen, was ächte Religiosität sei, wer sie besitze, wer am meisten übe. So viel nur scheint mir gewiss, dass der Mensch, und somit auch der Arzt, damit er nicht weniger als ein Mensch werde, jederzeit streben sollte, mehr als ein Mensch zu sein! Freilich giebt es nicht Wenige, denen es genügt, wie Pilze auf ihrer Scholle Erde starr zu vegetiren; auch verhehle ich mir nicht, dass es noch andere giebt, welche jedes Streben, jede über das „tägliche Brod" hinausgehende Idee zu schmähen und böswillig zu verdächtigen sich nicht entblöden, und daher auch meine oben ausgesprochene Ansicht als Mysticismus anfeinden werden. Für Solche aber habe ich nicht geschrieben!

Ansicht und Erkenntniss des grossen Weltganzen anders zu gewinnen als durch möglichst umfassende gründliche Kenntniss des Einzelnen und unbefangenen Ueberblick der gesammten Erfahrung über dasselbe, nicht nur der fortschreitenden, lebendigen Erfahrung der Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit, also der Geschichte? Wer wollte läugnen, dass die Wissenschaft des Naturforschers wie des praktischen Arztes auf den eben genannten zwei festen Stützen beruhen müsse? Kann man es anders als eine traurige Verblendung bezeichnen, wenn, wie in neuester Zeit von so vielen Seiten, das Streben dahin gerichtet ist, statt eines wohleingerichteten, auf gutem Grunde weiter geförderten fleissigen Studiums eine dampfmässig beschleunigte, zunächst nur auf den Broderwerb berechnete, einseitig beschränkte, ich möchte sagen fast handwerksmässige Abrichtung zum ärztlichen Berufe einzuführen?

Wohl ist es der ärztliche Stand, der vermöge seiner Freiheit recht wirksam für Licht und Wahrheit kämpfen könnte: diese Freiheit muss aber nicht zu gemeiner Frechheit werden. Es ist allerdings der Arzt, der nicht vom Dogma oder Codex beschränkt, sondern durchdrungen von der Würde der Menschheit und ihren natürlichen Rechten, überall im Reiche der Natur in mehr als Einer Beziehung seine Heimath finden mag. Doch auf den hohen Standpunkt, von wo er wahrhaft als Priester der Natur erscheint, stellt ihn einzig und allein gelehrte Bildung: nur durch ihren Besitz gelingt es ihm, die Wissenschaft gründlich und geistig zu erfassen, in ihre Geheimnisse einzudringen und zu ihrer Fortbildung selbst erfolgreich mitzuwirken. Und hierzu gehört nächst Mathematik und Philosophie besonders das Studium der alten nicht minder als der neuen Sprachen und der Geschichte.

Unbegreiflich in Wahrheit ist es, wie man den Werth der gelehrten Bildung jetzt so gänzlich verkennen kann, ja sogar verachten, selbst von Seiten Solcher, die zu dem, was sie etwa geleistet, vorzugsweise durch gelehrte Bildung befähigt worden, die dem segensreichen Einflusse der letztern ihr geringes Verdienst zu verdanken haben. Wenn man weiss, wie kein Erfolg in der Wissenschaft möglich ohne ernstes, umfassendes Studium, wie nur durch vollständige

Aneignung derselben die nöthige Fertigkeit zur Ausübung der Kunst zu erlangen, wie hierbei, beiläufig gesagt, nur Ordnung und richtige Stufenfolge zu gedeihlichem Ziele führen, wenn man ferner erfahren, wie die deutschen Aerzte durch ihre Bildung gerade stets ausgezeichnet waren, und darum allenthalben im Auslande verdiente Anerkennung und Achtung fanden, so muss man sagen, dass nur ein Feind der Ehre deutscher Wissenschaft den Rath geben kann, eben diesem Vorzuge in Zukunft zu entsagen!

Keinem Theile der Heilkunde wäre es mehr zu wünschen als der Physiologie und Pathologie, dass, statt in den Einzelheiten des Stoffes sich zu sehr zu verirren, mit recht tüchtiger Bildung und umfassendem Blicke an das Werk gegangen und Rücksicht genommen würde auf die Haupteigenthümlichkeit der organischen Welt, ich meine auf die gegenseitige Spannung und Wechselwirkung aller einzelnen Bestandtheile, aller einzelnen Thätigkeiten, als ohne welche das organische Wesen nur einen todten Mechanismus darstellen würde, und als worin allein das Räthsel der sogenannten Lebenskraft seine Lösung finden kann. Zugleich aber wird die Beobachtung und Erforschung der gesunden Natur und die der kranken, Physiologie und Pathologie, fürder Hand in Hand gehen müssen, soll sie nicht zu Irrthümern und auf Abwege verleiten. Namentlich sollte auf Hochschulen darauf hingearbeitet werden, dass Physiologen sich mehr als bisher um Pathologie und praktische Heilkunde bekümmerten, und dass Pathologen und Praktiker die physiologischen Erfahrungen und Wahrheiten nicht so mit dem Rücken ansähen! Es kann dieser freilich nicht leichte und vielleicht längere Weg dennoch nur zum wahren Wohle der Wissenschaft führen.

Man verlangt jetzt Umänderungen, Verbesserungen: die Aerzte und Naturforscher sollen Dasselbe und wo möglich noch mehr leisten, und doch scheint man bei Weitem weniger vorauszusetzen, ungleich weniger als nöthigen Grundstein zu fordern, vor lauter Freiheitstaumel nicht wissend, was man Alles abwerfen soll, gänzlich vergessend, dass hohe Berge nur mit Anstrengung und Ausdauer erklommen werden. Wer seiner Aufgabe als Arzt und Naturforscher völlig genü-

gen will, muss mit seinem Wissen auf dem festen Boden gründlicher und umfassender Bildung ruhen, muss die grosse und kleine Welt kennen, muss sie im Raume und in der Zeit, als Natur und als Geschichte, mit den Armen des Geistes gleich treu und innig umfassen. Erst hierauf, auf das Allgemeine, kann von einem gewissen Zeitpunkte an mit Erfolg das Besondere, der Ausbau folgen: die eigene, selbstständige Beobachtung und Forschung wieder, als eben dieser Ausbau ist es, die vom Besonderen zurück auf das Allgemeine führt, wenn schon zu des Ausbaues Vollendung auch das längste Leben des Einzelnen nicht ausreichen wird.

So gelangen wir von der Wissenschaft, als dem Besitze einer Mannichfaltigkeit von Erkenntnissen in Form eines nach logischen Gesetzen geordneten Ganzen, von der Kunst, als der mit Freiheit geschehenden Hervorbringung von etwas Zweckmässigem, zur Erkenntniss und Darstellung des Bezuges des Ganzen zu einem höhern Ganzen, zu dem auch in Handlungen wirksamen Glauben an das, was die Vernunft zur Begründung des Sittengesetzes anzunehmen fordert, mit Einem Worte: zur Religion.

Mit Bezug auf meine Behauptung, dass nicht dünkelhaftes Absprechen, nicht Stehenbleiben in beschränkter Einseitigkeit, sondern wissenschaftlicher Fleiss und unermüdliche Regsamkeit das ist, was die Wissenschaft von ihren Vertretern fordert, kann ich mir nicht versagen, einen schönen Ausspruch des Dr. Fr. Pauli hier zu wiederhohlen, der gar sehr von Vielen Berücksichtigung verdiente: „Nicht selten beklagen Aerzte die Wahl des von ihnen ergriffenen Standes: dies kommt nun daher, dass sie für die wirklichen Mühseligkeiten im praktischen Leben keinen Ersatz in der Wissenschaft zu finden wissen. Ein Arzt, der zufrieden und glücklich sein will, muss die Wissenschaft lieben, wie seine Geliebte. Sie muss seine ganze Seele füllen, sie muss mit seinem ganzen Wesen auf's Innigste verschmolzen sein, und sie wird ihm dann jeden Tag neu und interessant erscheinen. Das ist eben gerade das Reizende in der Medicin, dass man sie niemals völlig ergründen, völlig besitzen kann; und dadurch unterscheidet sie sich auch von andern in sich abgeschlossenen Wissenschaften. Während man dort höchstens im ruhi-

gen ungestörten Besitz gähnen kann, ist in der Medicin mit jedem Tage neues Leben, neuer Reiz zugegen. Mir graut, wenn ich daran denke, ein Jurist, ein Theolog sein zu müssen. Heine sagt irgendwo: der Franzose liebt die Freiheit wie seine Braut, der Engländer wie seine Frau, und der Deutsche wie seine Grossmutter. Ich sage: Juristen, Mathematiker, Theologen u. s. w. können ihre Wissenschaft höchstens wie ihre Frau lieben; dem Arzte allein ist das Glück vorbehalten, die seinige mit dem ganzen Feuer der ersten Liebe als seine Braut lieben zu können."

So erfüllt sich durch die Verknüpfung der Kenntniss der Geschichte und Erfahrung mit frischer lebendiger Naturforschung Jean Paul's Wort: „Die Wissenschaften sind mehr als die Tugend ihr eigener Lohn; jene machen der Glückseligkeit theilhaftig, diese nur würdig!" — Mögen denn die Worte, die ich hier als Erinnerung und Ueberzeugung aussprach, nicht ganz ungehört, nicht vergebens verhallen: möge die Wissenschaft durch die bevorstehende Umgestaltung der Verhältnisse wahrhaft gefördert werden, dass sie hell und freudig erklinge, wie die Memnons-Säule in den Strahlen der Morgensonne!

Druck von Friedrich May in Bischofswerda.

